

Clarissa Hyde

Folge 70

Geisterwut



Thorsten Roth

Thorsten Roth

# **Geisterwut**

*Clarissa Hyde Nr. 70*

# Inhaltsverzeichnis

[Geisterwut](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

---

## GEISTERWUT

---

Immer wenn Kinder leiden oder sogar sterben, dann ist das besonders schlimm. Für alle Menschen, aber besonders für die Polizei und die Behörden, die sie nicht hatten retten können.

Mit so einem Fall bekamen wir es zu tun, und er entwickelte sich ganz anders, als ich es bisher erlebt hatte. Dabei musste ich an meine Grenzen, und darüber hinaus, gehen trotzdem fühlte ich mich hilflos wie selten zuvor. Denn die Geisterwut eines unter seltsamen Umständen verstorbenen Jungen war eine absolut schreckliche neue Herausforderung für Tanner und mich.

---

„Haste mal Feuer?“

Der Mann hinter der Theke antwortete nicht, sondern gab seinem Kunden Feuer mit einem herumliegenden Feuerzeug, um dessen Zigarette anzuzünden.

Das eigentlich obligatorische *Danke* verschluckte sich sein Kunde, stattdessen wollte er nun einen Cocktail haben.

„Du weißt doch, dass Du den nicht trinken darfst, du bist erst 15.“

„Das ist mir egal, gib schon her!“

Walt Mirapu überlegte. Arthur war ein guter und zahlungskräftiger Kunde. Sein Vater hatte ganz ordentlich Geld und spendierte seinem Sohn so einiges davon als Taschengeld. Würde Arthur nicht mehr kommen, so gab es auch deutlich weniger Umsatz zu erzielen. Und auf Umsatz war Walts kleine Bowling-Anlage dringend angewiesen.

„Kriege ich jetzt meinen Wodka Sunrise?“

„Ja, kriegst du, aber erzähle bitte keinem davon.“

„Pah, hast dich sowieso schon strafbar gemacht, Bier hättest du mir auch nicht ausschenken dürfen. Ich könnte dich anzeigen, wenn ich wollte.“

„Sei ruhig, ich mache ja schon einen Sunrise für dich fertig.“

„Der geht dann sicherlich aufs Haus, nicht wahr?“

„Klar“, erwiderte Walt und biss sich dabei selbst auf die Lippen.

Seine Bowlingbahn war recht klein, sie hatte nur gerade einmal 6 Bahnen, für mehr hatten die Kredite nicht gereicht. Damit kam er gegen die große Konkurrenz einfach nicht an, die hatten 10, der große Center sogar 20 Bahnen nebeneinander. Dort wurden sogar große Wettbewerbe ausgetragen, außerdem gab es reichhaltige Zusatzangebote.

Die Bahn von Walt Mirapu hatte keine großen Extras. Sie war selbst nichts Besonderes, aber die Leute wollten heute einfach mehr für ihr Geld. Es gab nur eine kleine, nicht sonderlich gemütliche Bar und die Sitzecken an den Bahnen wirkten alt. Mehr gab es nicht, während es bei den anderen Anlagen angegliederte Tennis-Plätze, eine Squash-Halle, Kicker, Billard und mehrere Spielhallen-Geräte wie Shuffle-Puck oder ein paar moderne Flipper gab.

Walt hatte nur einen einarmigen Banditen aufstellen lassen, der aber nur wenig Geld für ihn abwarf. Das meiste davon verdiente der Automatenbetreiber. Mehr schlecht als recht kam Walt so über die Runden, da fehlte ihm dieses nervige Kind gerade noch. Es aber zu vertreiben wäre keine gute Aktion gewesen, denn oft brachte Arthur Freunde mit, spendierte sogar Lokalrunden und ließ viel Geld in dem kleinen Laden.

Heute war ebenfalls wieder nicht viel los. Arthur war mit drei Kumpels da, außerdem war nur noch eine weitere Bahn besetzt. Bis auf Arthur tranken alle nicht viel, die meisten hielten sich den ganzen Abend mehr oder weniger an einer Cola oder einem Bier fest. An solchen Abenden würde Walt Mirapu lieber sofort wieder schließen, denn er machte eigentlich nur Verluste, und keine Gewinne.

Dabei brauchte der Exil-Inder die unbedingt. Seit 8 Jahren war er jetzt schon hier in England. Mit dem wenigen an Geld, was er mitgebracht hatte und einem viel zu teuren Kredit hatte er diese Anlage eröffnet, doch so langsam erdrückten den 42 Jahre alten Mann die Schulden.

An guten Tagen machte er Plus, manchmal am Wochenende, doch in der Woche reichte er kaum, die laufenden Kosten für Reinigung und Strom zu decken. Personal konnte er sich ebenfalls nicht leisten, er machte alles selbst bis auf das Putzen. Vielleicht ließ er sich deshalb von dem schnöseligen Jungen so sehr auf der Nase herumtanzen, doch ewig würde das nicht mehr so weitergehen.

Immerhin hatte sich Arthur Meews, so sein voller Name, wieder auf seine Bahn verzogen. Drei Kumpel hatte er dabei, Freunde konnte man sie kaum nennen. Es war wie eine Gang, und Arthur war unumstritten ihr Boss. Er war auch so ziemlich der Einzige von ihnen, der wenigstens etwas Grips im Schädel hatte.

Die Leute munkelten, der Knabe würde auch mit Rauschgift dealen, doch bisher hatte ihm niemand etwas nachweisen können. Walt Mirapu war sich zwar sicher, dass Arthur seine Finger in solchen krummen Geschäften hatte, aber er würde sie sich nie selbst schmutzig machen. Dafür hatte er seine Jungs.

Das waren schon fast amerikanische Verhältnisse hier, wo die Mitglieder der Jugendbanden in den Ghettos ebenfalls immer jünger wurden. Sie hatten ihr Londoner Viertel ganz gut in ihrer Gewalt, allerdings wurde das Ganze nicht so öffentlich betrieben. Es ging noch nicht um Einschüchterung der Menschen um jeden Preis, wie es oft in den Staaten war.

Zwei Stunden waren die Jugendlichen jetzt schon da und es ging bereits auf 23 Uhr zu. Die andere Gruppe würde jeden Augenblick fertig sein, doch Walt kannte Arthur. Wenn er ihm vorschlagen sollte, schnell zum Ende zu kommen, dann würde es extra lange dauern. So hielt er sich zurück und hoffte, dass die Halbstarken auch so gleich durch sein würden.

Da sie oft spielten, waren die Ergebnisse auch durchaus ordentlich für das Alter, der eine oder andere Strike war schon darunter. Ergebnisse von 150 Punkten waren recht normal, manchmal auch etwas mehr. Heute stand Arthur allerdings kurz vor einer schmerzlichen Niederlage, denn sein Kumpel Ginger war kurz davor, ihn zu schlagen.

Ginger hatte seinen Spitznamen bekommen, weil er sehr gerne Ginger Ale trank. Normalerweise verlor er gegen Arthur Meews, doch heute hatte er einen Lauf. Über 180 Punkte waren noch möglich, während Arthur nicht mehr über 146 hinauskommen würde. Doch Ginger wusste, dass sein Boss nach einer Niederlage schlechte Laune haben würde. Und schlechte Laune beim Boss war keine gute Idee.

So verwarf Ginger erst den möglichen Strike und dann auch den Spare, so dass sein Endergebnis schlagartig auf 142 schrumpfte.

„Ha, jetzt kriege ich dich noch“, war Arthurs Kommentar, der seine Chance erkannte. Arthur warf als Letzter der Vier, konnte zwar nicht abräumen, aber seine Punkte reichten für eine 144.

„Sieg!“, jubelte er und seine Kollegen gratulierten dem Sieger artig.

„Noch eine Runde!“, schlug er vor, doch zum Glück widersprach Ginger.

„Wir haben morgen eine Mathearbeit, die sollten wir nicht total verhauen.“

„Ach, Mathe. Ich wollte morgen sowieso nicht zur Schule gehen.“

„Trotzdem, wir sollten für heute Schluss machen. Wenn ich die Schule nicht mit einem Abschluss schaffe, dann wirft mich mein Alter sofort raus.“

„Das ist dein Problem.“

„Nicht jeder hat einen Vater, der seinem Sohn einfach viel mehr Geld hinterherwirft, als der überhaupt ausgeben könnte.“

„Ihr profitiert doch auch davon, wenn ich mal eine Runde schmeiße.“

„Klar, aber für heute reicht es.“

Ginger hatte schon eingepackt, auch die anderen beiden Kumpels wollten los. So blieb Arthur nichts anderes übrig, als ebenfalls seine teuren Bowling-Schuhe nebst der Kugel einzupacken und zu gehen.

Um die Rechnung brauchte sich Arthur nicht zu kümmern, die zahlte Daddy 1x im Monat, das hatte man so abgesprochen. Nach außen hin wirkte Arthur Meews glücklich. Er hatte genug Geld, irgendwann würde er alle Häuser seines Vaters erben und alles war gut. Doch insgeheim hätte er sich ein anderes Leben gewünscht.

Sein Daddy war nie da, Geschäftsreisen, Business-Essen, Messen, vor 21 Uhr kam er selten nach Hause und auch am Wochenende sah man ihn nur wenig. Seine Frau und Arthurs Mutter hatte das nach ein paar Jahren einsamer Ehe nicht mehr ausgehalten und war mit ihrem Tennistrainer verschwunden. Jolene Meews war es nie um Geld gegangen, sie hatte ihren Mann eigentlich aus Liebe geheiratet. Doch davon war schon nach kurzer Zeit nur noch wenig übrig geblieben, weil er nie da war.

4 Jahre war das schon her, seitdem erzog sich Arthur mehr oder weniger alleine. Grenzen kannte der Junge nicht, denn sein Vater kümmerte sich nicht um ihn. Der hatte seine gelegentlichen Sex-Treffen mit diversen Sekretärinnen, manchmal auch mit ein paar Nutten. Nach außen spielte er den armen alleinerziehenden Vater, doch sein Sohn war ihm völlig egal. Mit dem vielen Taschengeld kaufte er sich die Freiheiten ein, die er inzwischen, vor allem seit dem Verschwinden seiner Frau, in vollen Zügen genoss.

Nach außen mimte Arthur den Halbstarcken, James Dean war so etwas wie sein Vorbild, wenn man mal von diversen bekannten Sängern seiner Zeit, wie zum Beispiel James Hetfield von *Metallica*, absieht. Die besten Vorbilder waren dies sicher nicht, Arthur brauchte sie auch nicht wirklich. Er lebte einfach so in den Tag hinein, echte Ziele im Leben kannte er nicht und brauchte er nicht. Er würde einmal gut erben und dann das ganze Geld verprassen. So lange musste ihm halt das Taschengeld reichen.

Drei Bier und den Cocktail mit Wodka hatte Arthur heute schon getrunken, eigentlich zu viel für einen Jungen in seinem Alter. Doch obwohl er eigentlich noch gar keinen Alkohol trinken durfte, war er bereits recht gut dafür trainiert. Es

machte ihm nicht viel aus und ließ ihn seine wenigen Sorgen im Leben ganz gut vergessen.

Hinter ihm machte Walt Mirapu seine Bowling-Bahn dicht, es war Zeit für den Feierabend. Arthur überlegte, ob er noch etwas unternehmen wollte. Zur Schule wollte er morgen auf keinen Fall, denn die Mathearbeit wäre zu einer reinen Katastrophe geworden.

Doch es war schon spät und in der Woche hatten die meisten Läden schon zu. Dazu kam noch, dass er nicht in jedem Lokal oder Pub Alkohol ausgeschenkt bekam, manche hielten sich strikt an die Regeln und ließen sich von dem pubertären Jungen nichts erzählen.

So schwang sich Arthur Meews auf sein Fahrrad, um doch nach Hause zu fahren. Es war nicht sehr weit, gute 5 Minuten würde er nur brauchen. Heute vielleicht etwas länger, denn den Alkohol spürte er doch ein wenig und ließ ihn etwas mehr schwanken als sonst.

Wie immer nahm er für den Rückweg die Abkürzung durch die kleine Parkanlage. Sie war nicht gut beleuchtet, deshalb musste er vorsichtig sein. Mit dem Fahrrad konnte man schnell mal ein Hindernis übersehen, doch er wollte auch nicht länger als unbedingt nötig unterwegs sein.

Menschen begegneten ihm nicht auf seinem Weg, der für Radfahrer eigentlich gesperrt war, doch das störte Arthur Meews nicht im Geringsten. Regeln und Gesetze waren dazu da, gebrochen zu werden, das war sein Motto. Das eine oder andere Mal hatte er schon Ärger mit der Polizei gehabt, doch seine Jugend oder sein reicher Daddy hatten ihn immer vor Schlimmeren bewahrt.

Es war wirklich dunkel im Park, es waren ohnehin nur wenige Lampen aufgebaut worden und  $\frac{2}{3}$  von ihnen waren kaputt. Arthur musste zugeben, dass einige der Lampen sogar auf sein Konto gingen. Heute störte ihn das ein wenig. Nur der helle Mond, fast ein Vollmond, half ihm, den Weg zu finden und nicht zu stürzen.

Bald würde er den Park durchquert haben, er holte schon wieder etwas mehr Schwung und trat kräftiger in die Pedale. Erst in letzter Sekunde erkannte er das Stahlseil, das mitten über den kleinen Wanderweg gesperrt war und dem Arthur nicht mehr ausweichen konnte.

---

Arthur versuchte noch zu bremsen, doch er hatte keine Chance. Alleine seine Reaktionszeit war schon viel zu langsam, er konnte es nicht schaffen. Das Stahlseil war fest gespannt, aber nur unter Sattelhöhe. So wurde Arthur nicht vom Seil



selbst erwischt, sondern nur sein Fahrrad, knapp unter dem Sattel. Doch selbst bei der recht niedrigen Geschwindigkeit war der Aufprall heftig.

Das Fahrrad blieb einfach stehen, während Arthur unsanft über den Lenker abstieg. Festhalten ging nicht mehr, so dass er sich einmal in der Luft überschlug und am Boden noch ein weiteres Mal, bevor sein Fall gestoppt wurde.

Immerhin war der Boden einigermaßen weich, weil der Weg nicht asphaltiert war und auch sonst nicht befestigt. Trotzdem war es ein kleines Wunder, dass der Junge keine schwereren Verletzungen davontrug, nur etliche Schürfwunden und ein kleiner Cut an der Stirn.

Arthur blieb sogar bei Bewusstsein und rieb sich sofort den dröhnenden Kopf, während er mehrmals tief durchatmete.

„Scheiße, was sollte das denn?“, war seine erste verbale Reaktion.

Mit so etwas hätte er nicht gerechnet, zu so einer Tat wäre er selbst nie fähig gewesen. Das war nicht nur gemein, sondern es hätte sogar schnell mal tödlich enden können. Doch vielleicht war das sogar das Ziel dieses Anschlags gewesen? Obwohl er überlebt hatte, bekam der sonst so furchtlose Junge es nun mit der Angst zu tun.

Hatte ihm persönlich dieser Anschlag gegolten? Wollte ihn jemand töten? Feinde hatte Meews genug, aber nur wenige würden deshalb gleich töten wollen oder zumindest den Tod des Anderen billigend in Kauf nehmen. Wer also steckte dahinter?

Noch immer hatte sich niemand gezeigt, niemand für diesen gemeinen Trick die Verantwortung übernommen. Arthur wartete noch etwas am Boden liegend ab, seine Knie und Beine schmerzten aufgrund der Schürfwunden und der zahlreichen kleinen Steinchen vom Schotter, die in die offenen Wunden eingedrungen waren. Er müsste wahrscheinlich sogar damit ins Krankenhaus.

Nun fiel sein Blick auf sein Fahrrad, oder was davon noch übrig geblieben war. Der Sattel war völlig verzogen und das Hinterrad hatte auch kräftig gelitten. Damit konnte er nicht mehr fahren, wahrscheinlich nie wieder. Bis nach Hause war es ja nicht weit, das schaffte er, aber nun kam die Wut in ihm auf.

„Verdammt, zeige dich du Hund, ich mache dich fertig!“, schrie Arthur ins Dunkel hinein, wobei er sich gleichzeitig aufrichten wollte. Doch er stockte, denn in diesem Moment trat jemand aus dem Gebüsch heraus und sprach ihn an.

„Hier bin ich, Arthur Meews!“

Endlich wusste Arthur, wer ihn da attackiert hatte. Doch glücklich war er nicht damit. Zwar war der andere Junge mehr als 2 Jahre jünger als er selbst und dem Älteren bei weitem körperlich nicht gewachsen. Jeden anderen hätte Arthur

sofort in die Mangel genommen und verdröschten, doch nicht diesen Jungen. Der war nämlich seit ungefähr 2 Wochen tot.

---

Arthur Meews hatte die Stimme bereits erkannt, nun sah er die andere Person auch und wusste sofort, wer das war. Max Logan, ein Junge aus seiner Nachbarschaft. Er wohnte nicht in einem so schönen Haus wie Arthurs Vater, die Eltern von Max kamen finanziell so gerade über die Runden. Max wohnte in einem Wohnkomplex für Sozialhilfeempfänger, die sich manchmal noch nicht mal die normale Miete leisten konnten.

Eigentlich war es ein seltsamer Gegensatz, dass die beiden so sozial und finanziell unterschiedlich aufgestellten Jungs in direkter Nachbarschaft zueinander aufgewachsen waren, doch im Zuge der Olympischen Spiele in London waren einige Wohnkomplexe für die Menschen vom unteren Ende der sozialen Ordnung gebaut worden. Und zwar dort, wo gerade Platz war.

Die Reichen und Vornehmen hatten sich zwar dagegen zu wehren versucht, doch sie hatten nichts machen können. Insgesamt sechs identische Wohnkomplexe mit jeweils mehr als 40 Wohnungen pro Einheit hatte man ihnen mehr oder weniger vor die Nase gebaut. Die Grundstückspreise in der Umgebung waren danach erheblich gesunken, doch das war inzwischen schon Geschichte.

Viel wichtiger war, wie dieser Junge hier so plötzlich auftauchen konnte? Er war nämlich vor ungefähr 2 Wochen aus einem der Fenster seiner Wohnung gefallen, und die lag 6 Stockwerke hoch. Nichts hatte den Fall mehr außer dem Asphalt gebremst und so war Max daran gestorben.

Arthur hatte es kaum interessiert, doch es stand groß in allen Zeitungen und war für die Nachbarschaft das Thema der letzten Wochen. Aber wieso stand Max, der eigentlich tote Max, nun vor ihm?

Eine andere Frage war, wieso Arthur ihn überhaupt so gut sehen konnte? Zwar brachte der Mond etwas Licht mit sich, doch hier gab es keine Laternen mehr, zumindest keine funktionstüchtigen. Trotzdem konnte Arthur den anderen Jungen gut sehen, sogar die Feinheiten in dessen Gesicht.

Max Logan leuchtete. Wirklich, er leuchtete von sich aus. Als wäre er phosphorizierend. Pflanzen konnten das manchmal, auch einige Lebewesen vor allem in der Tiefsee, doch ein Mensch? Oder war Max Logan gar kein Mensch mehr?

Zwar schaute Arthur gerne mal Horrorfilme, derzeit waren Zombiestreifen wieder in Mode, doch ein Zombie leuchtete nicht. Wieso aber leuchtete Max?

Und so langsam musste Arthur Antworten auf seine Fragen finden, denn Max Logan kam näher.

Über ein paar Blumen schritt er hinweg, dann stand er auf dem Weg, direkt neben dem Unfallopfer. Arthur hörte sogar das Knirschen der Schotter-Steinchen unter den Füßen des Anderen, der immer noch Licht von sich gab.

Das war keine Taschenlampe, keine andere Lichtquelle. Die Haut leuchtete in einem hellen, weißen Schein, wie ein Geist. War dieses Wesen ein Geist? Es hätte vieles erklärt, doch Arthur glaubte nicht an die Horrorgeschichten, die er selbst so mochte. Er glaubte insgesamt an nicht viel, doch sein Weltbild bekam gerade eine mächtige Delle.

„Max?“, sprach er den anderen Jungen an, der nun nur noch einen Meter von ihm entfernt stand.

„Ja, ich bin es. Es ist schön, dass du mich wiedererkannt hast“, antwortete der und sprach dabei genau mit der Stimme, wie Arthur sie kannte.

„Aber wie kannst du ...?“

Das Wort kam nicht aus ihm heraus, zu unwirklich war die ganze Situation. Doch Max hatte ihn schon so verstanden.

„Du meinst, warum ich lebe und nicht tot bin?“

„Ja.“

„Das ist eine lange Geschichte, doch hier die Kurzfassung für dich. Ich hatte noch etwas zu erledigen.“

Das klang hart und in Anbetracht der bösen Falle mit dem Stahlseil noch etwas gemeiner, als man es sonst hätte empfinden können. Max hatte etwas vor, und Arthurs Angst stieg noch weiter an.

„Aber du bist doch aus dem Fenster gefallen, alle haben davon gesprochen?“

„Ja, ich war tot, das stimmt.“

„Und jetzt?“

„Wonach sieht es denn aus? Doch davon genug, wir beide haben etwas zu klären.“

Das hörte sich erst einmal nicht so schlimm an, doch im richtigen Kontext sah es ganz anders aus. Arthur dachte kurz zurück an die letzten Wochen und Monate vor dem Tod von Max, da wurde dies sogar zu einer recht deutlichen Drohung.

„Was willst du von mir?“

„Das werde ich dir zeigen. Als erstes holst du dein Handy heraus?“

Arthur schaute nur fragend, er verstand nicht. Was wollte Max mit dem Handy? Es ihm klauen? Nicht unmöglich, aber Arthur spürte, dass hier mehr im Busch war.

„Los, dein Handy heraus, aber schnell!“, schrie Max den anderen Jungen an und kam dabei noch ein wenig näher.

Nun gehorchte Arthur Meews, seine Angst ließ ihn alles Andere vergessen. Er dachte nicht einmal daran, um Hilfe zu rufen oder den Notruf zu wählen. Die Kontrolle hatte jemand anderes übernommen, dem musste sich Arthur beugen.

„Gut, nun startest du den Sprachrekorder! Wir nehmen ein kleines Audiofile für die Nachwelt auf.“

Wieder verstand Arthur nicht so richtig, was Max wollte, doch der war sofort da und riss seinem Gegenüber das Handy aus der Hand. Als ob es sein eigenes wäre, drückte er ein paar Tasten und schon lief die Aufnahme, wie man auf dem Display an dem bekannten waagerechten Balken erkennen konnte.

Max gab Arthur das Handy nicht mehr zurück, sondern legte es auf einen abgebrochenen Stamm ab, der direkt neben dem Weg stand. Anschließend trat er wieder ganz nahe an den immer noch am Boden liegenden Arthur Meews heran.

„Nun kommt deine große Stunde, Arthur.“

„Was soll das heißen, was willst du von mir?“

„Nun wirst du mir alle deine Sünden beichten. Ach, nein, nicht alle, das muss nicht sein. Das dauert ja mindestens die ganze Nacht, so viel Zeit haben wir nicht. Es reicht, wenn du allen anderen Menschen erzählst, was du mir über die letzten Jahre hinweg so angetan hast.“

---

Arthur Meews erschrak, aber er hatte schon ein wenig mit dieser Entwicklung gerechnet. Ihre gemeinsame Vergangenheit schrie geradezu danach, doch kaum jemand anderes wusste das. Und Arthur wollte, dass es so blieb. Da er aber nicht wusste, was er stattdessen sagen sollte, blieb er einfach ruhig und nutzte die Zeit, um sich wieder ein wenig mehr von den Folgen des Sturzes zu erholen.

„Du sagst nichts?“, fragte ihn Max irgendwann.

„Nein!“, war die klare Antwort.

„Gut, damit habe ich sogar gerechnet“, war die kurze Antwort, wobei Max gleichzeitig noch näher an den immer noch am Boden liegenden Arthur herantrat. Dabei wischte er mit seiner Hand über das an vielen Stellen mit Schürfwunden versehene rechte Bein.

„Ah“, schrie Arthur auf, die Schmerzen durch die Berührungen waren unvorstellbar.

Dabei hatte ihn sein Peiniger gar nicht richtig berührt, nur fast sanft mit der Hand über das Bein gestrichen. Doch gleichzeitig entstanden Schmerzen, wie der Junge sie noch nie in seinem Leben gespürt hatte. Das Bein schien dabei in

Flammen zu stehen, aber es gab kein Feuer. Nur ein dünner Lichtschein bewegte sich über das Bein und dann auch wieder zurück.

Arthur schrie erneut auf. Diesmal kam es ihm vor, als würden kleine Gegenstände versuchen, in sein Bein abzutauchen. Waren es die Steine vom Schotterweg? An unzähligen Stellen drückten sie sich noch tiefer in die Wunden hinein und ließen den Jungen wie ein kleines Kind wimmern.

„Na, bist du jetzt bereit, alles zu berichten?“

„Ja, ja, was willst du hören?“

„Alles!“

„Wo soll ich anfangen?“

„Das überlasse ich ganz dir.“

„Verdammt, was soll das, was habe ich dir getan?“, versuchte Arthur noch einmal, sich aus seiner Lage herauszureden. Doch ohne Erfolg.

Wieder schrie er auf, diesmal war es sein rechter Arm, der zu verbrennen schien. Die Macht des toten Jungen war unglaublich, doch darüber dachte Arthur Meews nicht nach. Er dachte nur an seine Schmerzen und wie er alledem entkommen konnte.

„Den anderen Arm auch einmal?“, fragte Max süffisant.

„Nein, nein, ich tue alles, was du willst.“

„Dann rede endlich!“

„Ich war nicht gut zu dir, Max, es tut mir Leid.“

„Ich will keine hohlen Entschuldigungen, die nicht erstgemeint sind. Alle Welt soll erfahren, was du getan hast. Muss ich dich noch einmal überzeugen?“

„Nein, ich gestehe alles. Ich habe dich geärgert, wann immer und wo immer es ging. Deine Schulbücher in den Dreck geworfen, die Hausaufgaben zerrissen, deine Projektarbeit habe ich ebenfalls einmal zerstört.“

„Hast du es alleine getan?“

„Nein, immer zusammen mit meiner Gang.“

„Alleine warst du zu feige?“

„Ja, nein, ich weiß es nicht.“

„Wer ist der Anführer der Gang?“

„Ich.“

„Und wer ist damit verantwortlich für das, was die Gang tut?“

„Ich, ja ich.“

„Was hast du noch getan?“

„Ich weiß es nicht, mir fällt nichts mehr ein.“

„Du hast noch 3 Sekunden, sonst fällt mir wieder etwas ein.“

„Ja, ja, wir haben dir auch immer das Schulgeld abgenommen, um dafür für uns Süßigkeiten zu kaufen, dann haben wir dich damit verhöhnt.“

„Was war im Bus?“

„Ich habe mal deine Busfahrkarte zerrissen, deshalb musstest du Strafe zahlen, als der Kontrolleur aufgetaucht ist.“

„Was war noch?“

„Wir haben dich geschlagen, in eine Pfütze geworfen, den Kopf ins Klo gesteckt, es war viel.“

„Es war viel zu viel. Was war mit dem Feuersalarm?“

„Den Feuersalarm in der Schule habe ich selbst ausgelöst und dich dann mit meinen Kumpels beschuldigt.“

„Und ich bin deshalb bestraft worden, während du lachend zugesehen hast. Wie soll nun deine Strafe für alle deine Taten aussehen?“

„Strafe, ich dachte, das wäre schon meine Strafe?“

„Nein, das war nur dein Geständnis. Vielleicht ziehe ich es strafmildernd hinzu, doch eine Strafe bekommst du auf jeden Fall noch. Du wirst nie wieder ein anderes Kind so ärgern und quälen wie mich. Dafür werde ich sorgen, das verspreche ich dir.“

Arthur hörte nur zu, er war froh, dass Max für eine Weile selbst sprach. Der tote Junge achtete nicht mehr so sehr auf sein Opfer, so konnte Arthur in seine Hosentasche greifen. Die ganze Zeit hatte er nicht daran gedacht, doch nun hatte er sich an sein Springmesser erinnert. Damit konnte Arthur gut umgehen, es würde ihm hoffentlich das Leben retten, denn um das fürchtete er.

Max stand inzwischen direkt vor Arthur, und der tote Junge war recht klein. Mit einer blitzschnellen und einstudierten Bewegung hatte Arthur sein Messer gezogen und aufgeklappt, dann stach er es seinem Peiniger mit aller Kraft mitten in den Bauch hinein.

---

Plötzlich schriean beide Jungen auf. Max, weil er das Messer spürte, das tief in ihn eingedrungen war. Die Verletzung war schwerwiegend und ohne Behandlung wäre sie wahrscheinlich tödlich gewesen, doch nicht sofort. Obwohl Max kein normaler Mensch zu sein schien, spürte er die Schmerzen und als Beweis dafür tropfte eine Flüssigkeit aus der Wunde.

Es war kein Blut, es war wie Säure und die hatte Arthur verätzt. Zusätzlich sah er auch wieder diesen weißen Schimmer, der Max umschirmte, nun wieder auf der eigenen Haut. Dieser Schimmer griff die Epidermis sofort an, so dass Arthur sich vor Schmerzen am Boden herumrollte, doch er wurde die Substanz

nicht mehr los. Die Flüssigkeit auf seiner Haut ätzte nach und nach die Schichten weg und es gab nichts, was Arthur dagegen tun konnte.

„Das hast du dir verdient“, ächzte Max, dem es sichtlich schwerfiel, sich auf den eigenen Beinen zu halten.

Arthur wollte antworten, den anderen fragen, warum er nicht endlich umkippte. Doch seine Stimme versagte und die Schmerzen waren zu schlimm. An manchen Stellen der rechten Hand schimmerten schon die Knochen durch, doch Max ging das immer noch nicht schnell genug.

„Noch einmal hast du es versucht, doch du warst nicht gut genug für mich. Du bist nicht einmal gut genug für diese Welt, und ich werde dich nun von ihr tilgen!“

Das war das Todesurteil für ihn und Arthur wusste es. Er hätte sich gerne gewehrt, doch sein Körper war wie paralysiert, die Schmerzen zu groß. Er konnte nicht weg und so bekam er noch voll mit, wie die Hand des eigentlich toten Jungen einmal durch seinen Körper hindurchfuhr.

Meews hätte schreien müssen, doch er konnte es nicht mehr. Der letzte Rest an Kraft hatte den jungen Körper bereits verlassen und die neuerlichen Schmerzen waren so gewaltig, dass zusätzlich dazu sein Gehirn und sein Herz ihre Funktionen schlagartig einstellten.

Arthur Meews war tot. Hand und Arm waren von einer Säure zerfressen und der Junge war an etwas gestorben, was man nie herausfinden würde. Doch auch Max ging es nicht gut, sein Körper schmerzte ebenfalls unaufhörlich. Wahrscheinlich war es nur seine übernatürliche Macht, die ihn noch auf den Beinen hielt.

Max entfernt noch das Drahtseil, ließ es aber als Beweis genau an dieser Stelle auf dem Boden liegen. Ebenso wie das Handy, da wie das wichtigste Beweisstück aller Zeiten ganz offensichtlich präsentiert wurde.

Max wollte, dass es gefunden wird, auch bei der Leiche würde es nicht lange dauern. Max war das aber egal, er war hier fertig. Einmal nickte er noch, mit sich selbst zufrieden, dann löste sich die ohnehin seltsame Gestalt einfach in Luft auf.

---

Bereits wenige Stunden später noch am frühen Morgen war die Leiche von einem Jogger gefunden worden, der wie immer seine Runden durch den Park drehen wollte. Eine Kinderleiche war immer etwas besonders Schlimmes, sowohl für die Öffentlichkeit als auch für die Polizei. So wurde gleich Scotland Yard angerufen, Inspektor Cornier sollte die Ermittlungen führen.

Tanner war zuletzt noch im Sondereinsatz unterwegs, daher wurde er nicht einmal über den Fall informiert. Das war aber normal, natürlich konnte Tanner nicht alle Morduntersuchungen selbst leiten. Harold Cornier war schon seit Jahren beim Yard und ein Profi, vor allem spezialisiert auf Morde an Kindern.

Doch auch für den Profi Cornier war dieser Anblick harter Tobak. Das Junge mochte 15 oder 16 Jahre jung sein, das wusste er beim ersten Blick noch nicht, aber er war furchtbar zugerichtet. Es war schnell klar, was sich hier abgespielt habe musste. Erst ein Radunfall mit einem Stahlseil, dann musste der Junge noch mit Säure bearbeitet und danach ermordet worden sein.

Die Säure hatte sich noch nicht einmal völlig verflüchtigt, sie arbeitete noch weiter. Doch Corniers Leute waren Experten, die waren vorsichtig. Die Säurereste wurden gesichert, danach erst konnte sich der Amtsarzt den Toten genauer ansehen. Derweil hatte Cornier das Portmonee gefunden und konnte sich informieren, wer der Tote war.

„Arthur Meews“, las er laut vor, so dass auch der Arzt ihn hören konnte.

„Der Tote?“, fragte der Arzt.

„Ja, 15 Jahre alt. Bald wäre sein 16. Geburtstag gewesen.“

„Furchtbar, wer tut so etwas?“

„Das ist meine Aufgabe. Wie sieht es mit ihrer aus, Doc?“

„Ein paar Sachen sind recht eindeutig. Der Junge muss auf dem Fahrrad unterwegs gewesen und gegen das Stahlseil geprallt sein. Sowohl die Schäden am Fahrrad als auch die vielen Schürfwunden passen gut dazu. Zumindest so auf den ersten Blick.“

„Und auf den zweiten Blick?“

„Warten Sie besser die Autopsie ab, so ein paar Fragen kann ich Ihnen noch nicht exakt beantworten.“

„Mir helfen auch ein paar Anhaltspunkte weiter. Woran ist er gestorben?“

„Das weiß ich nicht. Bei einem Erwachsenen würde ich Herzinfarkt sagen oder etwas in der Art, doch bei einem Jugendlichen?“

„Und die Säure?“

„Die hat ihm stark zugesetzt, die Verletzungen wären ohne Behandlung wahrscheinlich ebenfalls tödlich gewesen. Die Schmerzen müssen furchtbar für ihn gewesen sein.“

„Was war es für eine Säure?“

„Das kann ich noch nicht sagen, die üblichen Verdächtigen wie Salzsäure, Schwefelsäure, und so weiter scheiden aus. Sie ist geruchlos und hat ein paar seltsame Eigenschaften, da müssen Sie noch warten.“



„Haben Sie genug von der Säure für ihre Experimente?“

„Ich hoffe schon.“

„Und wann ist er gestorben?“

„Ein paar Stunden liegt er schon hier, genaueres kann ich erst später sagen. Meine Schätzung für den Todeszeitpunkt wäre zwischen 23 und 1 Uhr in der Nacht.“

„Das hilft mir schon mal weiter, danke.“

„Gerne, Sie hören dann von mir.“

Ein Bobby kam auf Inspektor Cornier zu, der noch ein wenig nachdenklich auf den Tatort starrte.

„Sir, wollen Sie noch den Jogger befragen, der die Leiche gefunden hat?“

„Ja, selbstverständlich, bringen Sie ihn doch bitte her.“

„Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Sir, würde er lieber ein paar Meter abseits befragt werden. Sie verstehen, die Leiche?“

„Das ist in Ordnung, wo ist er?“

„Da vorne, am Ausgang des Parks.“

„Gut, danke. Sind die Fotos schon fertig?“

„Ja, Sir, ich denke schon.“

„Dann lassen Sie die Leiche abtransportieren, sie muss hier weg. Und ich brauche möglichst schnell weitere und genauere Aussagen des Doktors.“

Der Bobby kümmerte sich darum, so dass der Inspektor sich mit dem bisher einzigen Zeugen unterhalten konnte. Der Bobby hatte die Personalien bereits aufgenommen, daher konnte Cornier das Gespräch direkt beginnen.

„Sie sehen blass aus, Sir?“

„Können Sie es mir verdenken? Da denkt man an nichts Böses, will vor der Arbeit nur noch etwas Sport treiben. Und dann so etwas.“

„Ich kann Sie verstehen. Wann waren Sie hier?“

„Ich bin um 6.30 Uhr daheim los, also so ungefähr 6.40 Uhr würde ich sagen. Ich habe dann fast sofort die Polizei verständigt.“

„Fast sofort?“

„Ja, erst musste ich mich noch erleichtern, der Anblick war ...“

„In Ordnung. Haben Sie jemanden in der Nähe gesehen?“

„Nein, nicht hier in der Nähe. Ich bin immer sehr früh unterwegs, da trifft man kaum Menschen hier im Park.“

„Kennen Sie das Opfer?“

„Vom Sehen her, er wohnt nicht weit von hier, in der etwas besseren Gegend.“

„Also könnte Raub ein Motiv sein?“

„Das glaube ich nicht, selbst das Handy wollte der Täter nicht einmal mitnehmen. Und wer spannt schon ein Stahlseil über einen Weg, um einen Jugendlichen zu töten?“

„Das kommt mir ebenfalls sehr seltsam vor. Noch seltsamer finde ich es aber, dass der Täter das Stahlseil offenbar nach der Tat wieder entfernt hat.“

„Vielleicht war der Täter sehr rücksichtsvoll und wollte niemanden verletzen?“

„Oder er hatte, was er wollte.“

„Kann sein. Sagen Sie mal, Inspektor, kann ich jetzt gehen? Ich müsste zur Arbeit, bin schon so viel zu spät dran.“

„Klar, Sie können gehen. Wahrscheinlich müssen Sie noch eine schriftliche Aussage machen, aber nicht jetzt. Ein Kollege ruft Sie an, wenn es noch Fragen gibt.“

Damit war der Mann entlassen und Cornier mit seinen Gedanken wieder alleine. Die Leiche wurde gerade in einen Sarg gepackt, es war ein weißer Kindersarg. Schon oft hatte Cornier diese Säрге im Einsatz gesehen, doch jedes Mal hätte er dabei kotzen können. Cornier ahnte schon, dass dieser Fall schwierig werden würde. Wie schwierig, konnte er jetzt allerdings noch nicht ahnen.

---

Bevor er sich wirklich um die Suche nach Arthurs Mörder kümmern konnte, musste Cornier erst eine andere Aufgabe übernehmen. Sie war immer die unangenehmste nach einem Mord, nämlich die Angehörigen zu benachrichtigen. Doch nach dem Mord an einem Kind war das alles noch einmal viel, viel schlimmer.

Dieses Mal verließ es dafür recht ereignislos. Arthurs Dad war nicht in England, er war in den USA, zu diversen Vertragsverhandlungen. Zwar versprach Mr. Meews so schnell wie möglich nach England zurück zu kommen, doch das würde noch 2-3 Tage dauern.

Welcher Vater ließ erst noch 2-3 Tage verstreichen und arbeitete weiter, wenn sein Sohn, sein einziger Sohn, gerade ermordet worden war? Cornier hatte das noch nicht erlebt, aber es passte in ein Bild, was er sich bisher von dem Toten gemacht hatte.

Arthur Meews war nicht sonderlich beliebt gewesen, eher gefürchtet. Mit einem Nachbarn und einem Lehrer hatte Cornier kurz sprechen können, das Ergebnis war in beiden Fällen ähnlich ausgefallen. Feinde gab es sicherlich genug, aber potentielle Mörder nicht. Das Mitleid mit dem Toten hielt sich bei allen

Befragten in Grenzen, so geschockt die Menschen auch zunächst ob der Tat waren.

Nun galt es, die Beweise zu sichten, und der wichtigste Beweis war das Handy des Toten. Cornier wusste, dass es eine Bedeutung haben musste, wenn es so deutlich am Tatort platziert worden war. Leider hatte er es vorher nicht abspielen können, denn die Spurensicherung wollte erst an das Handy heran, bevor Fingerabdrücke eventuell verloren waren.

So kam dann der junge Mann von der Spurensicherung auch im Büro von Cornier vorbei, wo der mit seinem Kollegen Trevor Durbrige gerade dabei war, die ersten Informationen wie bei einem Puzzle zusammenzusetzen.

„Hallo, Inspektor, haben Sie Zeit für mich?“

„Für Sie immer, Speedy, kommen Sie rein.“

Speedy Gonzalez war der Spitzname des jungen Mannes mit mexikanischen Wurzeln, weil er sehr schnell arbeitete, aber trotzdem gewissenhaft. Für die Polizei war das hilfreich, denn es verging nicht so viel Zeit damit, auf die Spurensicherung und die Analysen zu warten.

„Danke, Sir.“

„Sind Sie fertig mit der Analyse?“

„Ja, Sir. Wir haben alles am Tatort untersucht, Leiche, Fahrrad, Handy, das Stahlseil, nirgends Fingerabdrücke, außer denen vom Opfer.“

„Nicht einmal am Stahlseil?“

„Nein, da muss jemand Handschuhe getragen haben, anders kann ich mir das nicht erklären.“

„In unser bisheriges Bild passt das aber nicht. Wir dachten an eine Racheaktion, die vielleicht sogar noch etwas zu weit gegangen ist. Doch welcher Täter, der rein emotional handelt, denkt vorher noch an seine Fingerabdrücke beziehungsweise Handschuhe, um sie zu vermeiden?“

„Seltsam, sehe ich auch so. Aber es wird noch besser. Ich habe mir das Handy einmal genauer angeschaut.“

„Berichten Sie!“

„Zunächst mal die Anrufliste, da waren Gespräche mit seinen Freunden drauf, aber auch mit uns bekannten Dealern. Der Junge hatte Dreck am Stecken, das ist sicher.“

„Was hat er so angestellt?“

„Gedealt, gestohlen, Körperverletzung, viele Informationen konnten wir aus Whatsapp und seinen SMS gewinnen. Die Kollegen haben alles extern

gespeichert, Sie bekommen gleich eine Mail mit den Daten. Doch das Aufregendste kommt erst noch.“

Speedy wollte es spannend machen, doch Cornier war gerade nicht so nach Spannung.

„Machen Sie voran, Speedy!“

„Also, der Mord selbst wurde vom Handy aufgenommen?“

„Was?“

„Ja, es ist alles darauf zu hören. Und noch einige pikante Details aus dem Leben von Arthur Meews zusätzlich. Doch am besten hören Sie es sich selbst an, Sir, sonst glauben Sie mir das wahrscheinlich nicht.“

Gonzalez spielte die Audiodatei vom Handy ab und alle 3 Männer hörten gebannt zu. Selbst Speedy, der die Aufnahme schon kannte, konnte sich der Spannung nicht entziehen. Nach nicht einmal 4 Minuten war die Aufnahme beendet und zunächst wusste keiner der erfahrenen Polizisten etwas zu sagen.

„Das Geständnis von Arthur war gut, aber ich hätte lieber etwas mehr über seinen Mörder erfahren“, stellte Cornier fest.

„Ich bin mir sicher, der Mörder hat auch gesprochen“, antwortete Speedy.

„Sie meinen die Pausen?“

„Ja, genau die.“

„Aber es ist nichts zu hören, kein Ton, nicht einmal ein Rauschen.“

„Stellen Sie sich doch mal ein Gespräch zwischen Arthur und seinem Mörder vor. Wir können ihn zwar nicht hören, aber man kann sich vorstellen, was er gesagt haben muss.“

„Das kann man, aber wir wissen deshalb weder exakt, was er gesagt hat, noch wer er ist.“

„Ist Ihnen der Name nicht aufgefallen?“

„Sie meinen Max? Den hat Arthur erwähnt, ja, das habe ich vernommen. Doch es gilt sicherlich viele Max in London, mindestens ein paar Tausend.“

„Er hat sein Gegenüber angesprochen, als hieße der Max.“

„OK, dann ist Max unser erster Verdächtiger, doch wie finden wir heraus, wer Max ist.“

„Ich habe da noch einen Hinweis für Sie, Inspektor. Allerdings kann ich Ihnen nicht mit Sicherheit sagen, dass er zu diesem Fall gehört.“

„Raus damit!“

„Ich wohne selbst nicht weit entfernt vom Tatort, daher interessiert mich, was dort sonst noch so passiert. Und vor 2 Wochen ist etwas passiert, nur wenige hundert Meter vom Elternhaus des Opfers entfernt.“

„Was meinen Sie?“

„Erinnern Sie sich nicht, das ging doch durch die ganze Presse. Ein Junge ist aus dem sechsten Stock gefallen und gestorben.“

„Ja, stimmt, das habe ich gelesen. Aber was hat das mit unserem Fall zu tun?“

„Der Junge hieß Max, Max Logan. Und bestimmt kannten sich das Opfer und er.“

---

„Aber dieser Max ist wirklich tot? Nehme ich zumindest mal an.“

„So stand es in der Zeitung, der Junge war nach dem Aufprall sofort tot.“

„Wir reden aber nicht von Geist oder Untoten als Mörder?“

„Nein, ich dachte eher an einen Racheakt eines Angehörigen oder Freundes von Max.“

„Passen die Audioaufnahmen denn dazu? Für mich hörte sich das eher so an, als würde er wirklich mit einem Max sprechen.“

„Ja, es ist alles irgendwie seltsam? Dieser merkwürdige Mord, keine Spuren, das Handy nimmt den Mord auf, doch es ist nur das Geständnis des Opfers zu hören, dazu die seltsame Säure.“

„Konnten Sie die Säure denn inzwischen bestimmen?“

„Nein, das wollte der Doktor übernehmen. Ich habe kurz mit ihm gesprochen, weil es mich ebenfalls interessiert hat. Bisher konnte er die Säure noch nicht mal richtig analysieren, es war der Verzweiflung nahe.“

„Das ist alles merkwürdig, da haben Sie Recht, Speedy.“

„Und was haben Sie nun vor, Inspektor?“

„Telefonieren, einen Augenblick bitte.“

Die gewählte Nummer war einprogrammiert und tatsächlich meldete sich nach wenigen Sekunden jemand am anderen Ende der Leitung.

„Chefinspektor Tanner, Scotland Yard.“

„Cornier, hier. Haben Sie gerade einen Augenblick Zeit, Chefinspektor?“

„Ich wollte gleich los, doch ein paar Minuten habe ich vorher noch. Schießen Sie los!“

„Wir haben hier einen sehr ungewöhnlichen Mordfall, wobei der Mord sogar per Handy aufgenommen wurde. Doch unser erster Verdächtiger ist ein Toter, ein toter Junge.“

„Das hört sich wirklich ungewöhnlich an. Ich komme gerade vorbei, dann können Sie mich weiter einweihen.“

Der Chefinspektor war schon eine Minute später im Büro von Cornier, wo die Kollegen ebenfalls noch gewartet hatten. Er ließ sich von dem Fall berichten und

hörte sich im Anschluss das Band der Aufnahme des Handys an.

„Mysteriös, da gebe ich Ihnen Recht, Cornier.“

„Sie kennen sich doch mit solchen Fällen deutlich besser aus, Tanner, Sie haben da schon einen internen Ruf.“

„Ja, den kenne ich. Eigentlich ist es eher Clarissa Hyde, die solche Fälle bearbeitet, ich bin mehr so etwas wie ihr Assistent. Doch Miss Hyde liegt gerade im Krankenhaus, der letzte Fall war sehr aufreibend für sie.“

„Oh, das tut mir Leid. Ich hatte da meine Hoffnung drauf gesetzt.“

„Soll ich Ihnen den Fall trotzdem abnehmen, Cornier? Ich besuche Miss Hyde gleich im Krankenhaus. Vielleicht kann sie mir ja einen Hinweis geben, der uns hilft.“

„Das käme mir sehr gelegen, Tanner, wirklich. Falls Sie den Fall lösen können, gebe ich Ihnen auch einen aus.“

„Darauf komme ich gerne zurück. Drücken Sie mir die Daumen, Cornier.“

---

Nachdem Max aus dem kleinen Park mitten im Norden Londons verschwunden war, materialisierte er sich in einer seltsamen, fremden Welt.

Hier war es fast dunkel, keine wirkliche Lichtquelle war zu erkennen, trotzdem gab es ein wenig Licht. Doch es war grau, so wie auch die Welt selbst. Sie schien von Nebelschlieren durchzogen und wirkte wie eine Landschaft aus einem englischen Horrorfilm, kurz bevor die blutrünstigen Bestien aus dem Nebel hervorstürzen.

Max jedoch kannte diese Welt bereits, er hatte hier den Großteil der letzten beiden Wochen verbracht. Geist und Körper waren zwar hier zusammen gewesen, trotzdem war er kein Mensch mehr. Er verspürte weder Wärme noch Kälte, Hunger oder Durst. Allerdings verspürte er andere menschliche Gefühle, davon allerdings vor allem eines. Hass.

Hass auf sehr viele Menschen gleich, eigentlich auf alle, mit denen er es in seinem zu kurzen Leben zu tun gehabt hatte. Viel hatte er unter anderen Menschen gelitten, wovon ihn viele hätten davor schützen sollen. Doch gerade diese Menschen hatten ihn ganz besonders schlimm verraten und enttäuscht. Hatte Max bisher in seinem Leben nur alles hingenommen, so fühlte er sich nun viel stärker und konnte sich für die erlittenen physischen und psychischen Schmerzen endlich rächen.

Das hatte er seinem neuen Helfer zu verdanken, der ihn leider nicht mehr vor dem menschlichen Tod hatte retten können. Aber er hatte ihm eine neue, eine

zweite Chance, gegeben. Dies hier war nur ein kleiner Teil seiner Welt und Max konnte jederzeit kommen und gehen, wie er wollte.

Jetzt war er wieder hier, weil er verletzt war. Das Messer war tief in seinen Bauch eingedrungen, wahrscheinlich waren sogar innere Organe verletzt. Mit letzter Kraft nur hatte sich Max wieder zurück in diese Welt retten können, wo er nun schon seit einiger Zeit versuchte, sich selbst zu heilen. Doch es klappte nicht, er hatte nicht die Macht dazu.

Sein Gönner hatte die tödlichen Verletzungen von seinem Sturz heilen können, doch Max selbst konnte sich nicht helfen. So wartete er und rief gedanklich seinen Meister um Hilfe. Es dauerte eine Weile, doch schließlich wurde sein Rufen erhört.

„Hier bin ich, Max!“, hörte der Junge die Stimme seines Freundes.

Das Wesen erschien nicht selbst, sondern nur sein Kopf als Projektion innerhalb des Nebels. Das war Max aber egal. Er war froh, Hilfe zu bekommen.

„Rufus, danke dir, dass du gekommen bist.“

Inzwischen war auch der typische blaue Schein hinter dem Gesicht des Dämons zu erkennen. Rufus zeigte sich Max immer in seiner menschlichsten Gestalt, nur so kannte ihn der Junge. Sogar ein freundliches Lächeln schaffte er in sein Gesicht zu zaubern. Er sah nicht so aus, wie er sich gerne seinen Feinden zeigte.

Zu seinen Feinden gehörten vor allem die Tierdämonen um ihren Anführer Eaglus und die weiße Hexe Clarissa Hyde. In der Hölle und den anderen Dimensionen der Finsternis tobte ein stiller Krieg um die Vormachtstellung. Rufus musste sich immer wieder verteidigen, denn Eaglus wollte ihm seine Position streitigmachen.

Rufus war der Herrscher über das Fegefeuer, jenen Bereich der Hölle, wo Menschen auf ihr Urteil warten mussten. Himmel oder ewige Verdammnis in der Hölle. Sprach Rufus das Urteil, dann fiel es meist gleich aus, ab in die Hölle. Alle hier hatten Böses getan, mehr oder weniger, nur eine letzte Entscheidung musste noch fallen.

Eaglus war aber nicht die einzige Bedrohung für Rufus, Clarissa Hyde und er waren ebenfalls Todfeinde. Eine lange Historie liegt dem zugrunde, denn schon Clarissas Vorfahren hatten Rufus bekämpft und immer wieder schwere Niederlagen zugeführt. Eine der größten Niederlagen für Rufus war, als Clarissa eine seiner Welten zerstört hatte.<sup>1</sup>

Es war nicht nur die Welt, die er verloren hatte, Rufus hatte eigentlich genug davon. Doch seine Verwundbarkeit rief Neider auf den Plan und so musste sich

der blaue Dämon, wie er manchmal genannt wurde, immer wieder gegen diese Neider verteidigen. Auch diverse Pläne, Clarissa auszuschalten, waren immer wieder gescheitert.

Seit einiger Zeit hatte sich Rufus zurückgehalten, um sich mehr auf Eaglus und dessen Vogelmenschen zu konzentrieren. Es hatte immer mal wieder kleine Scharmützel zwischen den Vogelmenschen und den Teufelszwergen, den Dienern von Rufus, gegeben, doch nichts Dramatisches. Auch Eaglus wollte es nicht zu einer großen Entscheidungsschlacht kommen lassen, denn dann würde eventuell sogar Asmodis, der Teufel, höchstpersönlich eingreifen.

So hatte sich Eaglus größtenteils zurückgezogen und ein paar übernommene Gebiete wieder an Rufus abgetreten. Der alte Status quo war wieder erreicht worden, nun konnte sich der Herr über das Fegefeuer wieder um neue Projekte kümmern. Und eines saß gerade vor ihm, machte aber keinen sehr erfreulichen Eindruck.

„Was ist mit dir, Max? Du bist verletzt?“

„Ja, Meister.“

„Was ist passiert?“

„Ich habe den Ersten auf meiner Liste getötet, aber er hat sich gewehrt und mich verwundet. Ich war zu schwach.“

„Du bist noch unerfahren, du brauchst Übung. Beim nächsten Mal wird es schon besser werden, das verspreche ich dir. Doch vorher heile ich noch deine Wunden.“

Rufus hatte es kaum ausgesprochen, da hörte die Wunde nicht nur auf, ihre Säure auszubluten, sie war schlagartig ganz verschwunden. Ebenso die Flüssigkeit und die Schmerzen, die dem Jungen so stark zugesetzt hatten.

„Danke, Meister!“

„Ich habe noch etwas getan, ich habe dich stärker gemacht. Du kannst nun deinen Zustand völlig beliebig ändern. Du kannst eine feste Form haben oder wie ein Geist sein. Selbst Teile deines Körpers kannst du anpassen, wie du es gerade brauchst. Damit sollte wirklich niemand mehr eine Bedrohung für dich sein, kein Mensch kann dich nun mehr aufhalten.“

„Danke, das wird mir helfen.“

„Nun tue das, was du mir versprochen hast. Du weißt es sicherlich noch?“

„Natürlich, Meister. Nummer 2 auf meiner Todesliste wird heute noch sterben.“

„Wer ist es?“

„Mein Bruder Mark!“

---



So ließ es sich für mich einigermaßen aushalten. Ein warmes und bequemes Bett mit gut eingestellter Klimaanlage, jede Menge frischer Orangensaft und Essen ans Bett, dazu nette und aufmerksame Krankenschwestern.

Ja, Krankenschwestern, denn ich lag im Krankenhaus. Die vorherige Nacht war wirklich hart gewesen. Neben totaler Erschöpfung und körperlicher Abnutzung hatten mich noch zahlreiche Glassplitter unterschiedlichster Größe erwischt. Tanner hatte mich daher ins Royal London Krankenhaus einweisen lassen, damit ich wieder aufgepäppelt wurde und mich ein wenig erholen konnte.

Noch in der Nacht hatte man hier die Glassplitter aus meinem Körper entfernt, die ganze Prozedur hatte fast eine Stunde lang gedauert. Man war sehr sorgfältig vorgegangen, was mir durchaus entgegen kam. Es waren schließlich weit über 100 Splitter, die entfernt werden mussten. Der Chefarzt meinte anschließend scherzhaft, ich wäre nun wahrscheinlich Rekordhalter für Menschen, die eine solche Menge an Glassplittern auch noch überlebt hätten.

Die Splitter hatten mir letztendlich auch nicht so sehr zugesetzt, die Torturen davor waren schlimmer gewesen. Doch davon später mehr, denn noch wollte ich nicht an das erinnert werden, was alles so passiert war. Stattdessen genoss ich die Ruhe so gut es ging, trank viel, um verlorene Flüssigkeiten auszugleichen und erfreute mich an Musik aus meinem Handy.

Scotland Yard hatte ein Einzelzimmer spendiert und zusätzlich noch eine Wache vor meiner Tür postiert, wie mir die dunkelhäutige Schwester mit einem unaussprechlichen Namen erzählt hatte. Offenbar wollten Tanner und Maxwell jedes Risiko ausschalten, dass ich als potentieller Zeuge gegen die Firma noch einmal verschwand oder sonst irgendwie vom Leben zum Tode befördert wurde.

Für mich war das OK, ein wenig sicherer fühlte ich mich, aber gegen einen Großangriff meiner Feinde wäre das sicherlich immer noch nicht genug Sicherungsmaßnahmen. Ich wollte aber auch nicht daran denken. Obwohl ich fast einen ganzen Tag über geschlafen hatte, war ich immer noch etwas dösig, wahrscheinlich die Nachwirkungen von Schmerzmitteln, die man mir reichlich gegeben hatte.

Als ich zurückgekehrt war, hatte ich die nicht gebraucht, so mit Adrenalin vollgepumpt wie ich war. Doch als die Anspannung langsam nachließ, da kamen die Schmerzen, von den Splittern, aber auch ein paar anderen Wunden, die ich davongetragen hatte.

Im Moment war alles gut, das war wichtig. Ich hatte früh etwas zum Essen bekommen, weil ich natürlich Hunger und viel Appetit hatte, nun fühlte ich mich insgesamt pudelwohl.

Dazu kam noch, dass meine Freunde mich in Kürze besuchen wollten, Terry, Tommy, der Professor, auch Inspektor Tanner wollten nach mir sehen. Ich hatte zugestimmt, denn dieses Nichtstun war zwar mal ganz nett, es würde mir aber auch irgendwann langweilig werden.

Meine Freunde wollten außerhalb der offiziellen Besuchszeiten kommen, aber das war in Ordnung. Ich hatte da wohl einen gewissen Sonderstatus. Durch die Anstellung beim Yard verdiente ich nicht nur etwas Geld, sondern bekam auch die beste Krankenversorgung, wenn ich sie brauchte. Vor allem Superintendent Maxwell als mein Chef sorgte sehr gut für mich, ich hatte ja auch schon den einen oder anderen Fall für ihn gelöst.

Als es dann klopfte, wurde ich schlagartig wieder munter und rief das übliche *Come in*.

Terry kam als Erste hinein und stürzte sich förmlich auf mich, um mich zu umarmen und zu drücken. Sie übertrieb es ein wenig, was mir ein leicht gequältes *Aua* entlockte, doch ein wenig Kuscheln tat mir eigentlich ganz gut.

Tommy und der Professor gingen etwas dezenter vor und nahmen sich Stühle, während Terry bei mir auf dem breiten Bett hockenblieb.

„Wie geht es dir denn, Clarissa?“, wollte meine Freundin natürlich wissen.

„Schon ganz gut wieder, etwas schlapp vielleicht noch.“

„Dann solltest du dich erst einmal gut erholen, Anweisung von mir. Wir haben dir übrigens ein wenig Schokolade mitgebracht und einen Blumenstrauß. Ach ja, ein paar frische Klamotten habe ich dir auch noch eingepackt. Der Professor meinte, mit den alten könntest in den Glashandel einsteigen.“

„Das stimmt wohl, danke euch.“

„Dann erzähl doch endlich mal, was passiert ist! Vom Professor war bisher noch nicht viel zu erfahren.“

„Das war übrigens Absicht, denn es macht mehr Sinn, wenn Clarissa ihre Geschichte komplett selbst erzählt. Aber wir sollten noch auf Tanner warten, der hat schon alleine ein berufliches Interesse daran“, schlug Professor Robson vor.

„Ja, das machen wir. Wahrscheinlich muss ich sowieso später noch alles zu Protokoll geben. Zumindest das, was mit der Firma zu tun hat.“

In diesem Moment klopfte erneut jemand an die Tür, es war der Chefinspektor. Er hatte mir noch etwas frisches Obst mitgebracht und setzte sich dann zu meinen Freunden. Er wusste ebenso wie Professor Robson zwar schon etwas mehr als die anderen beiden, doch von den Ereignissen auf Demnatus hatte ich noch nicht wirklich berichten können.

So erzählte ich, was alles so passiert war, angefangen bei Richard Finton und seiner Beziehung zum *Thriller-Land*. Weiter über den Besuch bei den Fintons und unseren wahrscheinlich viel zu optimistischen Plan, über die normale Polizeiarbeit hinaus nach Beweisen gegen die Firma und Ellie Fintons verschwundenem Mann zu suchen.

In der Firma wurden wir erst ausgetrickst, dann verfolgt und schließlich in das Hochregellager gejagt, ebenso wie Richard Finton zwei Tage zuvor. Wir hatten uns versteckt, doch Ellie war entdeckt worden und man hatte sie benutzt, um mich hervorzulocken. Harold Smith, der Personalchef, hatte sogar die Firmenleitung, gekleidet in Mönchskutten mit Kapuze, eingeladen, um seine Beute zu begutachten.

Zwar war man mit seiner Arbeit im Ganzen nicht mehr glücklich, doch mich so aus dem Weg räumen zu können, kam ihnen doch gelegen. Töten wollte man uns allerdings nicht, sondern verbannte uns durch einen verborgenen Spiegel, der auch ein Dimensionstor war, in eine Dämonenwelt, die den Namen Demnatus trägt.

Hier mussten Ellie und ich als Erstes um unser Leben gegen Vampire kämpfen, fanden aber auch die Leiche von Ellies Mann, der nicht sehr lange überlebt hatte. Dafür konnte ich die Festplatte retten, die er bei sich trug. Vielleicht waren hilfreiche Beweise darauf.

Bei einem Kampf gegen Skelette und Vogelmenschen verlor Ellie schließlich ihr Leben, ich hatte ihr nicht mehr helfen können. Wahrscheinlich hätte es mich auch erwischt, wenn nicht die Dämonen sich auch untereinander ein wenig bekriegt hätten.

Kurz vor einer Hügelkette, die unser Ziel gewesen war, fanden wir eine Oase mit einem mysteriösen Sumpfloch darin. Aus diesem Loch wurden Dämonen geboren. Leider in diesem Moment gleich 4 Zombies auf einmal, die ich nicht alle erledigen konnte.

Eine seltsame Person kam mir zu Hilfe. Sie nannte mir den Namen Xinthia, aber vieles an ihr war komisch. Gekleidet wie eine Prinzessin, aber ausgestattet mit magischen Kräften, lebte sie angeblich schon mehr als 100 Jahre in dieser Welt. Sie wusste einen möglichen Ausweg, aber sie wollte mit mir kommen.

Unser Gespräch war speziell, um es mal so zu sagen. Ich fragte mich die ganze Zeit, ob ich hier einen gefährlichen Feind oder guten Partner vor mir hatte, wobei Xinthia zugab, dass sie selbst ein Dämon war. Viel mehr verriet sie mir allerdings nicht, außer dass sie in Dämonenkreisen nicht sehr beliebt war, sich aber dort einen Namen gemacht hatte.

Mehr sollte ich nicht erfahren, denn nachdem wir noch ein paar Vogelmenschen erledigt hatten und einigen weiteren entkommen waren, öffnete mein Ring zusammen mit der magischen Formel den Weg nach Hause, zurück in die normale Welt. Die Spiegel wurden auf beiden Welten zerstört, was ich leidvoll miterleben musste.

Wahrscheinlich wäre ich in der normalen Welt qualvoll erstickt, doch Xinthia hatte mir in einer letzten ehrenvollen und von Dankbarkeit zeugenden Geste, noch zur Rettung aus der Falle eines geheimen Raumes im Lager der Firma geholfen. Allerdings nicht ohne mir vorher noch zu verkünden, dass wir nun Feinde wären.

Zuletzt hatte die Firmenführung Harold Smith liquidiert, der sonst vielleicht geredet hätte, denn er war der große Verlierer meiner Rückkehr. Wahrscheinlich würde der Tote nun als Sündenbock herhalten müssen, ein nicht wirklich neues Motiv der Firma, mit schlechter Publicity oder den Hütern des Gesetzes umzugehen.<sup>2</sup>

Damit war ich mit meinem Monolog fertig, rechnete mit Kommentaren oder Fragen, doch meine Freunde waren allesamt baff. Und sprachlos, was vor allem bei Terry eher selten vorkam.

„Du warst aber doch nur knappe 2 Stunden weg, Clarissa. Was du aber erzählst, hört sich nach viel mehr vergangener Zeit an. Oder liege ich da falsch?“, wollte Tanner schließlich wissen.

„Ja, das ist richtig. Xinthia meinte, dass die Zeit dort anders ablaufen würde als bei uns. Für mich waren es nicht nur 1-2 Stunden, sondern viele Stunden. Ich kann es nicht genau sagen, doch es war mindestens ein halber Tag.“

„Diese Xinthia scheint eine besondere Nummer zu sein?“, bemerkte Robson.

„Ja, leider werde ich aus ihr überhaupt nicht schlau. Teilweise führte sie sich auf, als wäre sie mein potentieller schlimmster Feind, andererseits berichtete sie wenig später freimütig aus ihrem Leben und von ihren Kräften. Außerdem hat sie mir mehrfach geholfen, ich hätte es ohne Xinthia nicht geschafft.“

„Sie aber ohne dich ebenfalls nicht?“

„Ich denke nicht. Den Ring einsetzen und die Formel sprechen, das konnte sie wahrscheinlich nicht selbst tun. Sie hatte Angst vor dem Ring, oder zumindest großen Respekt vor ihm.“

„Und was soll nun mit ihr werden?“

„Wir werden sie wiedersehen, da bin ich mir sicher. Vielleicht wird sie sogar noch mal eine Gefälligkeit bei mir einfordern, schließlich hätte sie mich nicht aus dem Geheimraum retten müssen.“

„Wir hätten dich kaum rechtzeitig gefunden. Ein paar Sachverständige haben sich die Konstruktion angesehen, das war alles sehr gut abgeschirmt. Mit Hacken hätten wir Monate graben können ohne zu dir zu gelangen. Mit Sprengstoff wäre es nicht leichter gewesen, denn eine Explosion hätte wahrscheinlich sogar alles in dem Geheimraum zerstört. Eine perfekte Konstruktion.“

„Umso mehr sollte ich Xinthia danken. Ich werde erst mal eine neutrale Einstellung zu ihr einnehmen, zumindest werde ich es versuchen. Wenn sie jedoch Menschen tötet, dann werden wir schnell zu Feinden werden.“

„Wobei wir nicht wissen, was sie überhaupt kann?“, wandte der Professor ein.

„Ich hoffe, Sie können etwas Licht ins Dunkel bringen. Schauen Sie in ihre Bücher, im Internet, wo auch immer. Suchen Sie alles, was es über Xinthia an Informationen gibt.“

„Einen Sturm mit dem Namen hat es mal vor ein paar Jahren gegeben, aber sonst kann ich nichts damit anfangen.“

„Hieß nicht die Frau von Sokrates so ähnlich?“, sagte Terry, die bisher sehr ruhig gewesen war.

„Xanthippe hieß die, aber warst dicht dran, Terry. Gut, wir werden nach Hinweisen auf diese Xinthia suchen. Ich vermute mal, dass das weder ihr richtiger Name ist, noch dass sie dir ihr richtiges Aussehen gezeigt hat. Das macht die Suche ungleich schwerer. Aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Freunde, ich denke, wir sollten Clarissa sich jetzt noch ein wenig weiter ausruhen lassen und machen uns am besten gleich an die Arbeit, die Bücher lesen sich nicht von selbst.“

„Bah, immer diese ollen Schinken wälzen, das wird wieder so was von öde.“

„Ich bestelle uns dann für heute Abend eine große Pizza, macht es das etwas leichter?“

„Hmm, ein wenig. Dann los, wir müssen was tun. Bis morgen, Clarissa, komme dich wieder besuchen!“

---

Das war dann plötzlich alles ganz schnell gegangen, auch wenn ich zuvor fast eine Stunde lang berichtet hatte. Es war aber ganz angenehm, nicht mehr so viele Leute um mich herum zu haben, etwas angestrengt hatte mich das schon. Nur Tanner war noch da, allerdings wollte er sich nun ebenfalls auf den Weg machen.

„Wollen Sie auch schon weg, Chefinspektor?“

„Ja, du brauchst deine Ruhe.“

„Ach, Ruhe wird überbewertet. Gibt es denn schon was Neues wegen der Festplatte?“

„Nicht viel. Unsere Experten werten die Daten aus. Manche sind zerstört oder beschädigt, aber vieles ist noch erhalten geblieben. Es sind einige konkrete Hinweise dabei, aber vieles ist recht allgemein gehalten. Es wird schwer sein, Hintermänner damit konkret zu belasten und zur Rechenschaft zu ziehen.“

„Dann wird wieder das Bauernopfer Smith zum Sündenbock für alles?“

„Ich fürchte es fast. Immerhin hat sich die Einstellung der Behörden zum Unternehmen nun grundlegend geändert. Man schaut nicht mehr weg, sondern beobachtet sehr genau. Ob das aber reicht, wer kann es sagen?“

„Und sonst? Haben Sie schon wieder einen neuen Fall?“

„Neuer Fall? Ja, nein, nichts Wichtiges.“

„Hören Sie auf, Kollege! Sie wollen nicht so richtig mit der Sprache heraus, nicht wahr?“

„Ja, du hast Recht. Kurz bevor ich losgefahren bin, kam noch ein Kollege, Inspektor Cornier und hat mich zu einem Fall befragt. Er war froh, ihn loszuwerden und so habe ich ihn übernommen.“

„Was für ein Fall?“

„Ein Mord an einem Jungen diese Nacht. 15 Jahre alt war das Opfer erst.“

„Und warum wollte ihr Kollege den Fall nicht?“

„Cornier ist ein guter Mann, Spezialist für Morde an Kindern. Doch die ganzen Umstände waren schon recht seltsam. Zum einen wurde dem Jungen eine Falle gestellt, und zwar nur ihm speziell. Die Art, wie er umgebracht wurde war ebenfalls merkwürdig, sehr brutal. Ganz anders, als es sonst bei Kindern oder Jugendlichen üblich ist. Doch das besondere Feature an dem Fall ist, der Täter selbst alles aufgenommen.“

„Aufgenommen?“

„Ja, mit dem Handy des Toten. Doch vorher ließ er das Opfer ein Geständnis seiner Untaten ablegen. Man könnte von Mobbing extrem sprechen, sehr sympathisch kommt das Opfer nicht rüber.“

„Dann wird es doch jetzt leicht, den Täter zu finden. Sie haben die Stimme auf Band.“

„Das ist ja das Problem. Von dem Opfer ist alles, doch vom Täter ist nicht ein Wort zu hören. In den Momenten, in denen er etwas sagt oder gesagt haben können, ist das Band leer.“

„Das ist in der Tat sonderbar.“

„Dafür haben wir einen Hinweis auf den Täter gefunden, denn der Tote spricht ihn mit seinem Namen an. Max könnte er heißen. Unser Experte der

Spurensicherung hatte sogar eine Idee dazu, doch die ist noch verrückter als alles andere.“

„Wie sieht sie aus?“

„Der Täter könnte ein Junge sein, etwas jünger als das Opfer und aus der fast gleichen Ecke der Stadt kommend. Doch der potentielle Täter ist ebenfalls schon seit 2 Wochen tot, bei einem Unfall in der eigenen Wohnung aus dem 6. Stock in den Tod gestürzt.“

---

Damit hatte ich nicht gerechnet, doch nun konnte ich die Reaktion des Chefinspektors insgesamt viel besser verstehen. Aber was hatte das zu bedeuten?

Es konnte natürlich ein normaler Mord sein, vielleicht war das Band ein Fake, eine extra gelegte, falsche Spur. Oder es steckte doch etwas Übernatürliches dahinter. Das konnte sehr viel bedeuten, vielleicht ein Geist? Jedenfalls war meine Neugierde geweckt, und das war gefährlich.

„Kannst du dir einen Reim darauf machen, Clarissa?“

„Noch nicht wirklich, dazu habe ich auch noch nicht ausreichend Erfahrungen gemacht. Ein Zombie macht wenig Sinn, der würde nicht sprechen, wäre dafür aber wenigstens auf dem Band zu hören, wenn er es tut. Vielleicht ein Geist? Am besten wäre, ich könnte das Band einmal selbst hören.“

„Ich habe es mir leider noch nicht überspielen lassen. Vielleicht kann ich es dir später auf dein Handy schicken?“

„Wir sollten besser keine Zeit vertrödeln, ich komme einfach mit zum Yard.“

„Du willst mitkommen? Du sollst dich schonen, Bettruhe ist angesagt.“

„Ich fühle mich schon wieder recht gut, das geht schon.“

„Ich kriege das auch alleine hin, Clarissa. Morde aufzuklären ist mein Beruf.“

„Natürlich, das weiß ich. Doch wenn es sich um einen aus Rache mordenden Geist handelt, dann auch? Ich könnte mir nicht verzeihen, wenn der weitermorden würde, während ich hier im Krankenhaus auf der faulen Haut liege.“

Der Chefinspektor wollte noch etwas erwidern, aber er verkniff sich den Kommentar. Er wusste, dass ich sowieso meinen Dickkopf durchsetzen würde, egal was er sagen würde. So tat er lieber gar nichts, was aber auch nicht ganz optimal war.

„Sie könnten aber einmal kurz vor die Tür treten, ich muss mich nämlich vorher noch anziehen.“

„Natürlich“, antwortete er etwas beschämt und wurde dabei sogar leicht rot im Gesicht.

Es war gut, dass Terry mir frische Klamotten mitgebracht hatte, die alten waren wirklich hinüber. Verdreckt und voller Löcher, die konnte ich nur noch entsorgen, wenn es das Krankenhaus noch nicht getan haben sollte.

Ein wenig fühlte ich schon wieder eine Spannung in mir aufsteigen, ein wenig Vorfreude auf einen neuen Fall. Aber ich spürte auch die Anstrengungen. Es waren weniger die Scherben, mehr die wirklich unangenehmen Schürfwunden an Armen und Beinen, dazu die Dehydrierung und die gewaltigen Anstrengungen an sich. Doch die Spannung vertrieb fast alle Schmerzen.

Tanner hatte vor der Tür gewartet und schickte nun auch den Kollegen nach Hause. Der wäre vielleicht gerne noch länger geblieben, doch es gab nichts mehr zum Bewachen.

Mit etwas ungelassenen Bewegungen ging ich Richtung Ausgang, wo uns ausgerechnet der Chefarzt über den Weg lief.

„Miss Hyde, Sie wollen uns doch wohl nicht etwa schon verlassen?“

„Doch, Herr Doktor, es wartet wichtige Arbeit auf mich.“

„Dafür kann ich nicht die Verantwortung übernehmen, das ist Ihnen hoffentlich klar?“

„Sicherlich. Ich weiß schon, was ich tue.“

„Können Sie mal nicht etwas dazu sagen? Sie sind doch auch beim Yard, oder nicht?“, wandte sich der verzweifelte Arzt nun an Tanner.

„Das habe ich schon versucht, Sir, ohne Erfolg. Wird es denn gehen?“

„Ich weiß es nicht. Noch wirken die Schmerzmittel. Aber wenn sie nachlassen, spüren sie auch die vielen kleinen Wunden wieder. Ich finde das nicht gut.“

„Habe ich verstanden, aber es ist wirklich wichtig. Wenn es mir schlechter geht, komme ich wieder zurück, versprochen.“

„Na ja, das macht mir richtig Hoffnung. Ich gebe Anweisungen, das Zimmer heute noch erst einmal für Sie frei zu halten. Und bitte, übertreiben Sie es nicht, Miss Hyde.“

Der Chefinspektor half mir, so gut er konnte. Erst holte er seinen Wagen und fuhr ihn bis vor die Haustür, dann half er mir beim Einsteigen, als ob ich eine alte Frau wäre. Ein wenig fühlte ich mich allerdings so. So ganz flüssig lief meine Motorik nicht und die Bewegungen erzeugten immer mal wieder stechende Schmerzen, wo sich die Wunden befanden.

Ich war mir nicht sicher, ob es wirklich richtig war, was ich gerade tat. Ruhe wäre bestimmt besser für meine Gesundheit gewesen, aber da war die andere



Seite. Ein rachsüchtiger Geist konnte sehr gefährlich werden, damit hatten Tanner und ich schon unsere Erfahrungen gesammelt.<sup>3</sup>

Wir wollten erst zum Yard, ich wollte mir das Band einmal anhören. Zwar hatte mir Tanner schon auf der Fahrt grob berichtet, was zu hören sein würde und was der Junge gebeichtet hatte, doch mich interessierten auch die Pausen dazwischen.

Ich hatte vorher noch ein weites Mal mit einem Geist zu tun gehabt, allerdings keinem der rachsüchtigen Sorte. Gesehen hatte ich ihn damals nicht, nur bis zu einem gewissen Grad gespürt, meine Sinne waren für magische Erscheinungen geschärft.<sup>4</sup> Darauf setzte ich nun weitere Hoffnungen, um etwas mehr Licht ins Dunkel zu bringen.

Vorort organisierte sich Tanner erst einmal das Handy, damit wir das Audiofile so authentisch wie möglich hören konnten. Zwar wusste ich, was mich erwarten würde, trotzdem war es schrecklich, die Todesangst und schließlich auch den Tod des Jungen so zu erleben.

Meine geistigen Antennen hatte ich voll ausgefahren, ich wollte sprichwörtlich zwischen den Zeilen lesen, also zwischen den Worten von Arthur Meews. Schon schnell bekam ich das Gefühl, dass das mehr sein müsste. Der Chefinspektor hörte zwar nichts, aber ich wusste, dass da etwas war. Hören konnte ich es nicht, aber irgendwie spüren.

„Was denkst du, Clarissa?“, wollte der Chefinspektor wissen, nachdem wir das Audiofile inzwischen 3x abgespielt hatten.

„Rein von den Fakten her, kann ich nichts Neues dazu sagen. Es könnte alles sein. Doch mein Gefühl sagt mir, dass da jemand in den Pausen spricht. Ich kann es nicht hören, aber fühlen, ohne es konkret in Worte packen zu können.“

„Das heißt?“

„Ich glaube, dass wir es wirklich mit einem übernatürlichen Phänomen zu tun haben.“

„Mit was?“

„Schwer zu sagen. Ein Dämon könnte es sein, doch ich weiß nicht, welche Dämonenarten sich einer Tonaufnahme auf diese Weise entziehen können. Ich habe mal gehört, dass Fotos von Dämonen, selbst von niederen Wesen immer sehr verzerrt wären, vielleicht ist es bei Tönen das gleiche Phänomen.“

„Und was sollen wir deiner Ansicht nach tun?“

„Wir haben bisher nur eine Spur, die zu den übernatürlichen Fakten passen würde.“

„Max?“

„Ja, dieser Max, der bei der Aufnahme erwähnt wird. Es ist ganz deutlich, dieser Arthur spricht mit jemandem, den er mit Max anspricht. Und ich würde sagen, dass es ebenfalls ein Kind oder ein Jugendlicher ist.“

„Also dieser Max Logan, der bei dem Unfall gestorben ist.“

„Was wissen Sie sonst noch über ihn?“

„Unser Technikfreak Speedy hat sich ein wenig erkundigt und mir die Informationen auf mein Handy geschickt. Max war 13, fast 14, als er gestorben ist. Er ist aus dem sechsten Stock der Wohnung seiner Eltern gefallen und war sofort tot, Schädelbruch, und noch ein paar unschöne Verletzungen mehr. Nur der Vater war noch im Zimmer, der hat berichtet, dass sein Sohn rumgealbert hätte und dabei aus dem Fenster gefallen wäre.“

„Wurde das überprüft?“

„Ja, das Jugendamt hat den Fall unter die Lupe genommen. Doch es gab keine Beweise gegen den Vater. Er heißt übrigens Edwin, die Mutter Estelle. Dann gibt es noch den Bruder Mark, der ist fast 3 Jahre älter als Max.“

„Gibt es sonst noch Infos über Max, zu seinem Wesen?“

„Ein paar, der Junge soll eher unauffällig gewesen sein. Jemand, der immer unterm Radar bleibt, den man wenig beachtet. Das Verhältnis zum Vater war wahrscheinlich angespannt, zumindest meinte das sein Klassenlehrer. Max war ein schlechter Sportler und in der Schule maximal durchschnittlich. Aber er soll künstlerisch sehr begabt gewesen sein, inwiefern kann ich aber nicht sagen.“

„Gut, das ist ja schon einiges.“

„Passt er in das Bild eines rachsüchtigen Geistes?“

„Schwer zu sagen. Wir wissen nur wenig über sein Leben, wie es für Max war, wie er es empfunden hat. In meinem Studium habe ich gelernt, dass besonders künstlerisch begabte Menschen oft recht labil sind. Ich könnte mir aber vorstellen, dass schon einiges passiert sein muss, damit ein Junge in dem Alter zu einem Geist wird und Menschen grausam ermordet.“

„Wir fahren also hin?“

„Ja, das sollten wir tun.“

„Wie sieht es mit Waffen aus?“

„Ich habe meinen Ring. Die Armbrust mit den silbernen Bolzen ist kaum eine Hilfe gegen einen Geist, aber etwas Weihwasser könnte nicht schaden.“

„Habe ich hier, der Professor hat mir ein paar Phiolen für alle Fälle gegeben.“

„Das war eine gute Idee, die nehmen wir mit. Dann mal los!“

---

Mark Logan hatte heute den Nachmittagsunterricht geschmissen, weil er sich nicht gut fühlte. Es war auch nicht das erste Mal in letzter Zeit, Mark ging es schon länger überhaupt nicht mehr gut. Man könnte sagen, dass es seit 2 Wochen so war, das hätte sicherlich jeder akzeptiert. Seit 2 Wochen war sein kleiner Bruder Max tot, doch Marks Probleme hatten schon lange davor begonnen.

Eine ganze Weile lang hatte sich Mark darüber gefreut, der Liebling seiner Eltern zu sein. Die Mutter steckte ihm ab und zu mal ein wenig Geld zu, weil das Taschengeld so knapp bemessen war. Sein Vater hatte sich immer alle von Marks Spielen der Schulmannschaft live angesehen, insgesamt sah es auf den ersten Blick nach einer Vorzeigefamilie aus.

Doch darunter brodelte es tief, niemand außerhalb der Familie durfte es wissen. Wahrscheinlich wusste es auch niemand. Selbst es zu ahnen war schwer, denn nach außen hin wirkte alles völlig normal.

Gut, der Vater war seit schon mehr als 6 Monaten arbeitslos. Er hatte Tischler gelernt, aber der kleine Handwerksbetrieb, wo er gelernt hatte, war irgendwann Pleite gegangen. Die nächsten Jahre hatte sich Edwin Logan mit deutlich schlechter bezahlten Jobs über Wasser gehalten, doch nun sah es mau aus.

Seinen Job als Tischler konnte Edwin ohnehin vergessen, aber auch die Aushilfsjobs wurden immer knapper. Neue Gesetze und Mindestlöhne hatten ihm schon öfter die Jobs geklaut, wobei es mit jedem vergehenden Monat immer schwerer werden würde, noch einmal einen neuen Posten zu finden.

Nur seine Frau Estelle hielt die Familie finanziell über Wasser, sie kümmerte sich um die beiden Kinder und hatte dazu noch 2 Jobs. Einen in einer Wäscherei, außerdem passte sie auf 2 kleine Kinder aus der Nachbarschaft auf. Es reichte damit gerade so, die Miete zu zahlen, sonst war quasi nichts mehr drin. Die Arbeitslosenhilfe ihres Mannes war ausgelaufen, nur etwas Sozialhilfe konnte er noch beisteuern.

Am meisten darunter zu leiden hatte Max gehabt. Marks jüngerer Bruder war immer sehr sensibel gewesen, schüchtern, introvertiert, er hätte ein väterliches Vorbild oder Halt von der Mutter gebraucht. Beides hatte sein Leben über gefehlt. Stattdessen war er zum Blitzableiter für den Vater geworden, und die Blitze wurden immer heftiger.

Mark dachte nicht gerne daran, aber er wurde die Gedanken überhaupt nicht mehr los. Seine eigenen schulischen Leistungen waren eingebrochen, den Stammplatz im Rugbyteam seiner Schule hatte er diese Woche ebenfalls verloren. Meistens saß er in Gedanken versunken in seinem Zimmer, doch selbst die laute

Rockmusik aus den Lautsprechern seiner alten Stereoanlage konnte die trüben Erinnerungen nicht vertreiben.

Dabei ging es Mark nicht nur um die blanke Vergangenheit oder um die Zukunft, es ging ihm um Schuld. Seine Schuld. Das eine oder andere Mal hatte er sich selbst schuldig gemacht und dann noch dafür gesorgt, dass Max die Strafe bekommen hatte. Aber schlimmer war noch, wie oft Mark weggeschaut hatte.

Für einen Erwachsenen wären die Entscheidungen schon schwer gewesen, doch der Junge war mit der ganzen Situation überfordert. Gerne hätte er so einiges in seinem Leben korrigiert, vielleicht würde Max dann noch leben. Manchmal dachte er daran, wie ihr gemeinsames Leben wäre, wenn er den kleinen Bruder hätte retten können. Diese Gedanken waren viel schöner, aber meistens wurden sie von der Realität brutal überholt.

Seine Mutter war mit ihrem Baby-Sitting beschäftigt, so war Mark alleine, als er gegen 14 Uhr aus der Schule heimkam. Da seine Mutter ihn noch nicht erwartete, war das normal. Sie war mit ihren Pflegekindern unterwegs, Spielplatz oder sonstwo, da gab es nicht viele Möglichkeiten. Mark was es Recht, so hatte er seine Ruhe, drehte die Musik noch etwas lauter als sonst und legte sich in sein Bett.

Schlafen konnte er nicht, wollte er auch nicht. Seine Gedanken gingen wieder in die übliche Richtung, während er an die Decke starrte, als ob er dort eine Lösung finden würde. Doch die gab es nicht, Max war tot. Nichts würde ihm den Bruder wiederbringen oder wenigstens die trüben Gedanken vertreiben, doch es kam ganz anders.

Mark merkte nicht, wie neben seinem Bett die Luft anfing sich zu bewegen und sich eine Person aus dem Nichts materialisierte. Erst als ihn diese Person ansprach realisierte Mark, dass er nicht mehr alleine in seinem Zimmer war.

„Hallo, großer Bruder!“

---

Die Wohnkomplexe, zu denen wir fuhren, waren noch relativ neu, aber wohnen hätte ich hier trotzdem nicht wollen. Sie waren grau, der Putz blätterte trotzdem bereits an einigen Stellen ab und Privatsphäre gab es kaum. Die Wohnungen sahen eher klein aus, da war mir mein Studentenwohnheim jedenfalls lieber.

Im Zuge der Olympischen Spiele von London war viel gebaut worden, doch oft preiswert und mit niedrigen Qualitätsstandards. Die Mieten waren für Londoner Verhältnisse sicherlich moderat, aber kaum jemand würde hier wirklich leben wollen. Die Nachhaltigkeit, über die heute so viel gesprochen wurde, war in London nicht immer gegeben.

Tanner hatte mir von dem Kontrast in den Lebensbedingungen zu Arthur Meews berichtet, der wohnte in einem einzeln stehenden Haus über 2 Etagen, das seinem Vater gehörte. Und es gab noch mehr davon. Finanziell hätte Arthur ein ruhiges und sicheres Leben vor sich gehabt, bei Familie Logan sah es eher nicht so solide aus.

Bei mir sah es auch nicht so gut aus, denn die Schmerzen wurden langsam stärker. Offenbar ließen die Schmerzmittel in ihrer Wirkung nach, das war nicht schön. Ich hätte das gerne überspielt, aber so ganz klappte es nicht.

„Du hättest im Bett bleiben sollen!“

„Ja, vielleicht, aber jetzt sind wir hier. Wenn ich helfen kann, dann helfe ich eben.“

„Auch wenn deine eigene Gesundheit dabei den Bach runtergeht?“

„Ein paar Schmerzen werde ich schon ertragen können, die vergehen. Die Glasscherben habe ich ja auch überstanden.“

„So voll mit Adrenalin hättest du vielleicht noch viel mehr Verletzungen überstanden, oder nicht?“

„Das kann sein. Ist dies das Haus?“

„Ja, das ist es. Ich schaue mal nach dem Namen.“

Es gab ungefähr 40 Namensschilder mit Klingelknöpfen, wobei viele Namen unleserlich waren, manche durchgestrichen, andere fehlten ganz. Aber den Namen Logan konnten wir finden, allerdings machte uns niemand auf.

„Niemand da?“, fragte ich mich mehr selbst.

„Offenbar nicht. Aber es kommt bestimmt bald jemand, schließlich kommt der andere Sohn irgendwann aus der Schule. Ich drückte einfach mal ein paar Knöpfe, das funktioniert meistens.“

Und tatsächlich, nachdem Tanner eine ganze Reihe von Klingelknöpfen betätigt hatte, aktivierte jemand von oben den Summer, die Tür ging auf.

„Drinnen sind wir schon mal, doch wo müssen wir hin?“, fragte sich der Chefinspektor.

„Ganz einfach, 6. Stock.“

„Klar, hätte ich auch dran denken können.“

Nun kam die nächste schlechte Nachricht auf uns zu, denn der Fahrstuhl war defekt, und es gab nur einen davon in diesem Gebäude. Wir mussten also laufen, was ich schaffte, mit 2 Extrapausen auf dem Weg nach oben. Ich glaube, Tanner machte sich Sorgen um mich, ich ja auch ein wenig. Daher vermied ich Schauspielerei und ließ mir wirklich etwas Ruhe beim Treppensteigen.

„Und nun?“, frage ich, wobei ich ziemlich außer Atem war und mich wieder ein wenig an die Verhältnisse in Demnatus erinnert fühlte.

„Wir können wohl nur die Türschilder absuchen, irgendwo wird hoffentlich der Name Logan stehen.“

„Oder wir fragen einfach jemanden.“

Dabei ging ich geradeaus weiter, denn ich hatte eine Frau entdeckt, die uns entgegenkam und gerade nach ihrem Schlüssel in der Handtasche suchte.

„Hallo, können Sie uns vielleicht helfen?“, sprach ich sie an.

Die Frau hatte den Schlüssel gefunden und wollte gerade ihre Wohnungstür aufschließen, als sie stoppte und auf mich wartete.

„Was kann ich für Sie tun?“, antwortete sie nur, wobei sie nicht ungehalten wirkte und sogar lächelte.

„Ja, wir suchen die Familie Logan, kennen Sie die?“

„Klar, ziemlich gut. Wir sollten wirklich mal ein vernünftiges Namensschild anbringen, ich sage das meinen Mann auch ständig“, wobei sich mich anlächelte,

„Oh, Mrs. Logan, das trifft sich gut. Dann brauchen wir nicht mehr weiter zu suchen.“

„Was wollen Sie denn von mir?“

„Mein Name ist Clarissa Hyde, das ist Chefinspektor Tanner, wir kommen von Scotland Yard. Es geht um eine Ermittlung, bei der Sie uns vielleicht helfen können.“

„OK, Möchten Sie mit hineinkommen? Ich könnte uns einen Tee machen.“

„Gerne, das wäre wunderbar.“

Sie führte uns durch den sehr kleinen Flur in das Wohnzimmer, an das sich die ebenfalls übersichtliche Küche direkt anschloss. Die Wohnung war einigermaßen sauber und ordentlich, allerdings erkannte man auch hier schon erste Abnutzungserscheinungen. Wer hier wohnte, der hatte kein Geld über, das wurde mir erneut bewusst. Aber wir waren ja nicht hier, um die Wohnungen und ihre Bewohner zu bewerten.

Mrs. Logan hatte uns zur Sitzgarnitur geführt, zu der ein Sofa und zwei Sessel gehörten. Wir setzten uns beide auf das Sofa, während sich unsere Gastgeberin um den Tee kümmerte. Sie war als Gastgeberin offenbar geübt, denn es dauerte nicht lange, da brachte sie uns drei große Tassen Tee und auf ihrem Tablett zusätzlich noch Milch, Zucker, Süßstoff und ein paar Kekse.

Bevor wir unser Gespräch beginnen wollten, probierten wir erst mal den Tee, der mir jedenfalls sehr gut schmeckte und wieder etwas Kraft zuführte. Die

Dehydrierung aus Demnatus steckte mir noch im Körper, da half es, einfach mehr Flüssigkeit zu mir zu nehmen.

Nachdem wir uns so ein wenig zur Ruhe gefunden hatten, nahm Mrs. Logan das Gespräch wieder auf.

„Wobei kann ich Ihnen denn nun helfen?“, sprach sie uns an, wobei ihr Blick zwischen uns Beiden hin und her ging.

Ich überließ das Antworten dem Experten und konnte mich so auf anderes konzentrieren. Aufgefallen war mir schon beim Eintreten, dass jemand laute Musik anhatte, wobei ich mich fragte, wo das war.

„Ja, Mrs. Logan, das ist nicht so einfach.“

„Sagen Sie doch bitte Estelle zu mir.“

„Gerne. Es geht um eine Mordermittlung, diese Nacht ist ein 15 Jahre alter Junge ermordet worden, hier ganz in der Nähe.“

Sie erschrak, das war nicht gespielt, das war echt. Vielleicht dachte sie zunächst an ihren eigenen Jungen, der aber laut Akten schon 16 Jahre alt war. Offenbar hatte sie noch nichts davon gelesen, obwohl es in London üblich war, dass verschiedene Zeitungen zu verschiedenen Tageszeiten gedruckt wurden. So wurde man rund um die Uhr informiert, wenn man wollte, zusätzlich zu den Optionen Fernsehen, Radio und Internet.

„Schrecklich. Wer ... und wo?“

„In der Parkanlage, nur gute 500 Meter von hier entfernt. Das Opfer heißt Arthur Meews.“

„Arthur Meews?“, wiederholte sie nachdenklich.

„Kennen Sie den Namen?“

„Nicht wirklich, und bestimmt nicht persönlich. Es könnte aber sein, dass ich ihn mal gehört habe. Meews, gehören dem nicht ein paar von den vornehmen Häusern am Rande unseres Viertels?“

„Ja, das ist Arthurs Vater. Aber Sie kennen den Jungen nicht?“

„Nein, nicht dass ich wüsste. Befragen Sie jeden hier im Viertel oder in diesem Haus? Es wundert mich, dass Sie ausgerechnet zu uns kommen.“

„Das ist auch nicht so leicht zu erklären. Es gibt da einen Zusammenhang zu ihrem toten Sohn, Max. Wir wollten Ihnen zunächst noch einmal unser Beileid aussprechen, es ist ja noch nicht lange her.“

„Danke. Aber was hat Max mit dem Mord zu tun?“

„Kann es sein, dass Max Probleme mit Arthur Meews hatte? Dieser Junge war kein unbeschriebenes Blatt, ein paar Vorstrafen, ein paar Jugenddelikte. Es wäre gut möglich, dass sie miteinander zu tun hatten.“

„Max hatte bestimmt nichts mit einem Verbrecher zu tun. Er war ein ruhiger Junge, vielleicht etwas seltsam, aber so etwas würde er nie tun. Er hatte nur einmal Stress mit dem Gesetz?“

„Der Feueralarm?“

„Ja, woher wissen Sie das?“

„Erkläre ich gerne, doch vielleicht berichten Sie kurz aus ihrer Sicht, was passiert ist.“

„OK, mache ich, aber ich bin neugierig, wie sie mir das erklären wollen. Eines Tages kam ein Polizist mit Max zu uns nach Hause. Er erzählte uns, dass Max den Feueralarm an der Schule ausgelöst hatte, was natürlich streng verboten ist. Die Sprinkleranlage sprang an manchen sensiblen Stellen an und die Feuerwehr musste in voller Besetzung ausrücken. Der Schaden belief sich auf fast 10.000,- Pfund. Wir sollten den Schaden erst selbst begleichen, das hat aber zum Glück unsere Haftpflichtversicherung übernommen. Uns aber anschließend den Vertrag gekündigt, das war nicht wirklich angenehm.“

„Und was ist mit Max passiert?“

„Wir haben natürlich mit ihm geredet, aber er wollte die Schuld nicht übernehmen. Er hat alles geleugnet, obwohl es mehrere Zeugen gab. Ich musste dann weg, zur Arbeit. Mein Mann wollte ihm weiter ins Gewissen reden.“

„Und dann?“

„Sie wissen es doch sicherlich schon. Die Beiden hatten gestritten, schließlich wollte Max weglaufen und ist dabei ausgerutscht und aus dem Fenster gefallen. Er war bereits tot, sofort nachdem er auf dem Pflaster aufgeschlagen war.“

„Wie war das Verhältnis zwischen Max und ihrem Mann?“

„Normal halt.“

„Was ist normal?“

„Es gab mal Schwierigkeiten, aber nichts, was dramatisch gewesen wäre.“

„Was meinen Sie mit Schwierigkeiten? Hat er Max geschlagen?“

„Nicht, wenn ich dabeigewesen bin. Nun sie hatten ein angespanntes Verhältnis, die Ursachen dafür liegen schon lange zurück.“

„Berichten Sie bitte, es könnte wichtig sein!“

„Das verstehe ich zwar nicht, aber in Ordnung. Sie müssen wissen, wir hatten nie viel Geld, eigentlich konnten wir uns nur ein Kind leisten. Aber wir wünschten uns beide noch eine Tochter, mein Mann Edwin noch mehr als ich. So haben wir es noch einmal versucht und ich wurde tatsächlich schwanger. Beim ersten Ultraschall sagte der Arzt, es würde wie erhofft ein Mädchen werden. Wir waren glücklich, alles war gut. Es ging sogar so weit, dass wir viele neue Babysachen



gekauft haben, in Pink und passend für ein kleines Mädchen. Mein Mann wollte sogar den Namen Max in alles eingearbeitet haben, in eine Tasse, ein Lätzchen und eine süße kleine Mütze.“

„Ich verstehe nicht ganz?“

„Warten Sie bitte. Wir wollten unser Kind Maxine nennen, Kurzform Max. Doch erst bei der Geburt stellte sich heraus, dass es doch ein Junge wäre.“

„Und sie nannten den Jungen dann ebenfalls Max?“

„Ja, als Kurzform für Maximilian, aber niemand hat Max danach jemals so genannt.“

„Und wie haben Sie das verkräftet? Es war ja schon eine Umstellung?“

„Ich habe mich damit arrangiert, mein Mann war allerdings sehr enttäuscht. Er hatte sich so sehr eine Tochter gewünscht, nun hatte er einen zweiten Sohn.“

„Und das hat Max das Leben erschwert?“

„Was für eine Frage? Das hört sich ja an, als wären wir Rabeneltern. Mein Mann hat sich mehr um Mark, unseren älteren Sohn, gekümmert. Sie waren ein gutes Gespann, Max blieb manchmal etwas außen vor.“

„Wie hat er das verkräftet?“

„Sie können Fragen stellen. Nicht so gut, warten Sie bitte kurz.“

Sie stand auf und ging rüber zu einem Schrank, der auch als Ablagefläche genutzt wurde. Aus der untersten Schublade holte Estelle eine Mappe hervor, um sie vor uns auf den Tisch zu legen. Wir verstanden nicht, erst als sie die Mappe öffnete und uns die darin aufbewahrten Zeichnungen zeigte.

Meine Gefühle in diesem Moment waren schwer zu beschreiben. Wahrscheinlich würde jetzt jeder mit Zeichnungen mit sehr viel Blut, Gewalt und Rachefantasien rechnen, doch das war nur teilweise so.

Es ging auch um Gewalt, aber auch um das Gegenteil. Der Junge hatte Hass und Liebe, Krieg und Frieden oder Gewalt und Versöhnungen gegenübergestellt. Das war schon außergewöhnlich. Welcher Junge von 12 Jahren macht sich solche Gedanken? Doch die Inhalte waren nicht nur äußerst markant und die Gegenüberstellungen sehr fantasievoll und kreativ, die Zeichnungen waren auch noch brillant gemacht.

„Die Bilder sind sehr gut“, stellte Tanner fest, wobei ich doch einiges an Enthusiasmus in seiner Aussage vermisste, wie ich ihn in diesem Moment empfand.

„Finden Sie? Ja, er konnte gut zeichnen, das war sein Leben.“

„Mit den Zeichnungen hätte er ein Leben als Künstler führen können, die sind echt grandios“, fügte ich noch hinzu.

„Ja? Es freut mich, das zu hören. Leider wird es nicht mehr dazu kommen, denn er ist tot. Und Sie sollten mir jetzt bitte endlich erklären, was es mit dieser seltsamen Befragung auf sich hat.“

Wieder ließ ich Tanner gerne den Vortritt, obwohl er mich kurz mal von der Seite angeschaut hatte. Gerne hätte er sich vor dieser Verantwortung gedrückt, doch er war der Chefinspektor.

„Nun, Mrs. Logan, Sorry, Estelle. Es gibt ein paar Hinweise, die Max mit dem Mord in einen Zusammenhang bringen. Mit dem Handy des Toten wurde eine Audioaufzeichnung vom Mord gemacht, wobei Arthur Meews vorher noch unter Zwang ein Geständnis diverser Untaten ablegen musste. In diesem Zusammenhang fielen dann unter anderem die Begriffe Feueralarm und der Name Max.“

---

Mark erschrak bis in Mark, um mal dieses banale Wortspiel zu benutzen. Er hatte bisher aufgrund der lauten Musik nichts gehört, auch nicht, als seine Mutter und ihr Besuch die Wohnung betreten hatten. Nun hatte er seine Augen endlich offen und erkannte, wer sich da neben seinem Bett befand.

Es war Max, sein kleiner Bruder, an den er gerade noch gedacht hatte. Doch er war nicht tot, er stand neben seinem Bett. Oder war er doch tot? Sein ganzer Körper sah aus wie zuvor, keine Verletzungen waren zu erkennen. Aber er schimmerte in einem seltsamen weißen Licht. Das alles konnte doch nicht wahr sein. War das ein Geist?

„Max?“, fragte Mark leise, wobei man es kaum hören, aber doch zumindest von seinen Lippen ablesen konnte.

„Ja, ich bin es.“

„Aber wie ...?“

„Wie ich hier sein kann, nachdem ich doch gestorben bin?“

„Ja, ich habe deine Leiche in einem Sarg gesehen, bei deiner Trauerfeier.“

„Das stimmt, ich war tot, aber nun lebe ich wieder. Ich habe eine zweite Chance bekommen.“

„Das ist gut, denn auch ich habe Fehler gemacht, die mir Leid tun, ich ...“

„Ruhig, über diese Fehler sprechen wir, doch vorher schalten wir mal dein Handy an.“

Max holte sich das Handy selbst, das neben Marks Bett lag, drückte sicher ein paar Knöpfe, dann legte er es demonstrativ wieder zur Seite. Wahrscheinlich würde fast nur laute Musik darauf zu hören sein, doch Magie vermag so einiges, das wusste Max. Mark nicht, der nicht verstand, was sein Bruder von ihm wollte.

„Was hast du vor?“

„Du wirst jetzt endlich deine vielen Sünden beichten, mein lieber Bruder.“

„Aber wieso?“

„Weil du so viele begangen hast. Du bist übrigens nicht der Erste heute, ich hatte schon ein Date mit Arthur Meews.“

„Arthur? Der war heute nicht in der Schule.“

„Da wird er auch nie wieder auftauchen, da bin ich mir sicher.“

Mark verstand, dass dies die Bestätigung für einen Mord war, doch er konnte es trotzdem nicht glauben. Es passte nicht zu einem Jugendlichen, fast noch zu einem Kind. Und es passte ganz bestimmt nicht zu Max, der einen so friedlichen Charakter gehabt hatte.

„Hast du wirklich ... Arthur?“

„Ja, natürlich. Er musste erst ebenfalls noch gestehen, dann wollte er sich wehren. Doch ich habe ihn bestraft, wie er es verdient hat.“

„Und was willst du nun von mir?“

„Du solltest auch gestehen, was du mir alles angetan hast. Im Anschluss verkünde ich dir und vollstrecke deine angemessene Strafe.“

„Aber ich habe dich geliebt Max, du bist mein Bruder.“

„Nur habe ich davon nie etwas gemerkt.“

„Ich konnte es nicht so zeigen ... vielleicht wollte ich es auch nicht.“

„Hättest du es mal getan. Hast du nicht gemerkt, wie mein Leben die Hölle war?“

„ ... Ja, das habe ich. Aber was hätte ich dagegen tun sollen?“

„Du hättest einfach mal mit mir darüber sprechen können. Dich für mich interessieren. Für mein Zeichnen, für meine Gedanken. Mir für die Schule helfen können. Mir ein wenig die Mutter ersetzen, die meine echte Mutter nie sein wollte.“

„Erwartest du da nicht etwas viel von mir?“

„Ich denke nicht. Selbst ein Ansatz wäre gut gewesen. Oder wie oft hast du mich vor Arthur und seiner Gang beschützt? Nicht ein Mal. Dabei hätten sie vor dir als Rugbyspieler gekuscht und ich hätte meine Ruhe vor ihnen gehabt. Nein, du hast sie sogar ermutigt, fast angestachelt, immer mich für ihre Gemeinheiten auszuwählen.“

„Ja, du hast Recht. Ich wollte dazugehören, zu Arthur und seinen Leuten, zu den besseren Kids. Sie hatten Geld, wir sind arm. Trotzdem haben sie mich fast akzeptiert.“

„Aber nur fast. Egal, was du getan hast, zu ihnen gehört hast du nie. Hast du dich mal gefragt, ob ich irgendwo hätte dazugehören wollen?“

„Nein, erst viel zu spät.“

„Und der Feueralarm? Du hast genau gewusst, dass ich es nicht gewesen bin.“

„Gewusst nicht, ich war nicht dabei. Aber ich habe Arthur und seinen Leuten zugehört, wie sie davon sprachen.“

„Doch du hast nichts unternommen? Es hat unsere Eltern viel Geld und Ansehen gekostet.“

„Ich wollte Arthur nicht verraten. Vielleicht hätte mir auch niemand geglaubt, weil ich nicht dabei war und dein Bruder bin.“

„Aber du hättest es versuchen sollen. Einmal im Leben das Richtige tun.“

„Ja, ja, natürlich. Ich wollte Arthur zeigen, dass er sich auf mich verlassen kann, dass ich zu ihm gehöre.“

„Doch er hat dich links liegenlassen, wie immer. Wir gehören nicht dazu und wir gehörten nie dazu. Dafür hast du deinen einzigen Bruder verraten. War es das wert?“

„Nein, natürlich nicht. Ich wollte dich nicht verraten. Ich wollte es Mom nach deinem Tod erzählen, doch sie hörte mir gar nicht zu.“

„So wie sie mir nie zugehört hat. Da siehst du mal, wie das so ist.“

„Ja, es tut mir Leid, was ich getan habe, wirklich.“

„Das ist nett von dir, aber bei deinem schlimmsten Vergehen waren wir noch gar nicht angelangt.“

„Welches ist das?“

„Dad!“

Bei diesem einen Wort, sehr ausdrucksstark von Max ausgesprochen, sprang Mark aus dem Bett. Vor seinem Vater hatte er Respekt, ja sogar Angst, doch wie musste es erst für Max gewesen sein. Mark hatte vieles von dem, was so zwischen den Beiden passiert war, nicht selbst miterlebt. Aber er hatte es gehaut und es auch seinem Bruder so manches Mal angesehen.“

„Willst du etwas zu deiner Verteidigung sagen?“

„Ich war doch nie dabei?“

„Das stimmt, Dad hat immer sehr genau darauf geachtet, dass sonst niemand da war. Aber du hast genau gewusst, was er mit mir gemacht hat. Man konnte es ihm ansehen, man konnte es mir ansehen. Ich hätte mit dir reden wollen, du warst die einzige Person, zu der ich noch einen Rest von Vertrauen gehabt hätte. Doch du hast dich abgewendet, du wolltest mir nicht helfen.“

Mark ging nun auf die Knie, die Worte seines toten Bruders prasselten wie Schläge auf ihn ein. Natürlich hatte Mark fast alles gewusst, und oft genug hatte er sich dafür geschämt, nicht eingegriffen zu haben. Hätte er es doch mal gemacht, der Feuersalarm wäre wahrscheinlich die letzte Chance gewesen. Doch auch die ließ er verstreichen.

„Ich habe versagt, ich habe den einzigen Menschen verraten, der mir vertrauen wollte, dem ich hätte helfen sollen. Ich habe mich darin gesonnt, Moms und Dads Liebling zu sein, ohne zu realisieren, was sie dir damit antaten.“

„So ist es. Wenigstens siehst du es ein, aber dafür kann es trotzdem nur eine Strafe geben!“

Mark hörte den Worten kaum noch zu, er ließ seinen Oberkörper flach auf das Bett fallen und lag nun wie ein Büßer vor seinem geisterhaften Bruder. Auf den Knien liegend oder sitzend wagte er es nicht mehr, Max anzuschauen, sondern sagte nur noch immer wieder den gleichen Satz:

„Ja, ich bin Schuld. Ja, ich bin schuld. Ja, ich bin Schuld. Ja, ich bin Schuld.“

Max wollte etwas sagen, ein Urteil verkünden, um es dann zu vollstrecken, doch sein Opfer hörte ihm nicht einmal mehr zu. Immer und immer wieder sagte Mark den gleichen Satz. Das war kein Trick, keine Masche. Mark meinte es so. Doch gleichzeitig schien sein Kopf sich aus allem anderen ausgeklinkt zu haben.

Er schaute nicht einmal zu, wie die geisterhafte Gestalt langsam um das Bett herumging, die Arme schon erhoben, um mit ihnen den wimmernden Körper zu berühren und die Magie von Rufus damit zu entfesseln. Doch plötzlich konnte Max es nicht mehr tun. Weder das bereits zuvor geplante Todesurteil aussprechen konnte er, noch es vollstrecken. Ihm, dem Rächer, tat sein großer Bruder plötzlich Leid.

Immer war Mark für Max das einzige wahre Vorbild gewesen. Gerne wäre Max besser in der Schule gewesen, besser im Sport, beliebter bei anderen Jungen in seinem Alter. Oder wenigstens beliebter bei den eigenen Eltern. Doch nichts war ihm vergönnt gewesen, sogar sein eigener Bruder hatte sich von ihm abgewandt. Nun aber konnte Max ihn nicht töten, es fühlte sich plötzlich falsch an.

„Na gut, dann nehmen wir eben den Nächsten“, waren seine verabschiedenden Worte, während er sich auflöste und gleichzeitig die Tür zum Kinderzimmer mit großer Vehemenz aufgedrückt wurde.

---

Nun war es heraus, und es klang für mich wie das Einschlagen einer Bombe. Wie musste sich die Mutter jetzt fühlen, wenn wir quasi dem toten Sohn einen Mord

anhängen wollten. Auch wenn wir das nicht wirklich taten, so war das zumindest dicht dran.

„Was wollen Sie damit sagen?“, war Estelles Reaktion, wobei sie sogar aufstand und ich sie gut verstehen konnte.

„Bitte, Estelle, bleiben Sie ruhig. Wir werfen Ihnen und ihrem toten Sohn nichts vor, wie sollten wir das auch tun? Doch es sind Fragen aufgetaucht, die wir klären müssen. Und vielleicht klären sie auch den Mord auf.“

Mrs. Logan antwortete nicht. Sie war noch immer wütend, aber so langsam legte es sich wieder. Sie musste ihre Gefühle aber loswerden und schrie deshalb nach ihrem Sohn, denn auch dessen laute Musik störte sie.

„Mark, mach endlich den Lärm leiser, wir können uns hier kaum unterhalten!“

„Bitte, Estelle, wir spielen Ihnen einfach mal das Band vor, vielleicht verstehen Sie dann, warum wir hier sind. Eine andere Spur haben wir bisher nämlich nicht.“

„In Ordnung, ich kann es mir ja mal anhören. Sie machen auch nur ihren Job.“

„Danke. Bitte bereiten Sie sich aber auf Folgendes vor. Es wird nicht sehr schön sein, was Sie nun hören werden.“

Sie antwortete nicht, sondern versuchte sich zu konzentrieren, was aufgrund der lauten Musik nicht so einfach war. Mark hatte die Musik trotz Aufforderung nicht leiser gestellt, vielleicht hatte er seine Mutter bei der Lautstärke gar nicht gehört. Der Chefinspektor hatte jedenfalls inzwischen das Beweishandy auf den Couchtisch gestellt und die Bandaufnahme gestartet.

Es war schlimm für Estelle das Band abzuhören, das wäre es wohl für jede Mutter gewesen. Der Chefinspektor stoppte das Band kurz vor dem Mord, denn alles für Mrs. Logan Relevante hatte sie hören können.

„Das war ja furchtbar“, fing sie an.

„Ja, außerdem Neuland für uns.“

„Ich kann Sie zumindest nun verstehen, dass sie bei mir auftauchen. Der Name Max war gut zu verstehen, und es kann sein, dass sich die beiden gekannt haben. Sie müssen wissen, Max hatte kaum Freunde hier, wir haben nie welche getroffen, erzählt hat er uns auch nichts. Wir wussten nicht einmal, ob er überhaupt Freunde hatte.“

„Und dann der Feueralarm?“

„Es könnte sein, dass damit Max gemeint ist. Er hat immer bestritten, dafür verantwortlich zu sein, doch die Lehrer, die Polizei und mein Mann haben ihm

nicht geglaubt.“

„Und wenig später war er tot?“

„Ja, richtig, aber was hat das damit zu tun?“

„Das wollen wir gerade herausfinden.“

„Sie tun so, als wäre mein Sohn von den Toten auferstanden, um sich an allen zu rächen, die ihm etwas angetan hätten.“

„Das sieht vielleicht so aus, aber wäre das an sich so abwegig? Hätte Max nicht genug Gründe gehabt, sich an anderen zu rächen.“

„Das weiß ich“, antwortete Estelle, sie hatte gar nicht zugehört und schrie stattdessen wieder nach ihrem anderen Sohn, doch endlich für mehr Ruhe zu sorgen.

Der Chefinspektor sprach weiter mit Mrs. Logan, während ich aufstand. Mir war etwas aufgefallen.

„Sagen Sie, Estelle, ist Marks Zimmer hinten rechts?“, fragte ich mal dazwischen.

„Ja, das war das Zimmer beider Jungs. Warum fragen Sie?“

Ich antwortete nicht mehr, sondern lief einfach los. Mir war nämlich ein seltsamer heller Schein aufgefallen, der durch die Ritze unter der Zimmertür hindurch zu sehen war. Es war hell draußen, heller noch als im Flur, sicherlich hatte Mark kein Licht in seinem Zimmer an. Und wenn wir es mit einem Geist zu tun haben sollten, dann war er jetzt da.

Um den erstaunten Ausruf von Estelle Logan kümmerte ich mich nicht mehr, ich wollte nach dem Jungen sehen. Ein paar schnelle Schritte nur, schon war ich heran. Der Lichtschein wurde deutlicher, und mir wurde immer klarer, dass dies nicht der Schein einer normalen Lampe war.

Ohne anzuklopfen riss ich die Tür auf und erstarrte für eine Sekunde. Ein Junge, das musste Mark sein, kniete vor seinem Bett, den Oberkörper auf dem Bett liegend, als ob er um sein Leben betteln würde. Derweil flimmerte die Luft neben dem Jungen, als ob dort gerade noch jemand gestanden hätte.

---

Ein Geist war nun nicht mehr da, meine Sorge galt Mark Logan. Bisher hatte er mich noch nicht bemerkt, doch er sagte etwas.

„Ja, ich bin Schuld. Ja, ich bin schuld. Ja, ich bin Schuld. Ja, ich bin Schuld.“

Immer und immer wieder. Er reagierte auch nicht auf mich, als ich um das Bett herumschritt, um ihm ins Gesicht zu sehen. Unsere Augen bekamen Kontakt, doch er schaute durch mich hindurch. Es war so, als wäre er gar nicht anwesend, aber verletzt war er auf den ersten Blick zumindest nicht.

„Mark, was ist mit Mark?“, hörte ich nun Estelle schreien, die das Zimmer ebenfalls betreten hatte.

Sie erkannte Mark in seiner unnatürlichen Position und hörte auch seine Worte. Sie wollte ihn in den Arm nehmen, doch der Junge reagierte nicht einmal auf seine eigene Mutter und sprach immer weiter.

„Was ist mit ihm?“, wollte Estelle von mir wissen.

„Ich nehme an, Max war hier. Ich konnte noch so etwas wie einen Schleier von ihm sehen, als er verschwand.“

„Aber Max ist tot, wie kann das sein?“

„Max mag gestorben sein, aber seine Seele vielleicht auch sein Körper befinden sich in einem Zustand zwischen Leben und Tod.“

„Ein Geist?“

„Möglich.“

„Und was soll ich jetzt tun?“

„Wir rufen Ihnen einen Krankenwagen, bringen Sie Mark in eine Klinik.“

„Das St. Leonard’s Hospital ist ganz in der Nähe, die habe eine große Kinderabteilung“, schlug Tanner vor.

„Das ist gut. Bleiben Sie bei Mark. Er wird Sie brauchen und Sie können ihn beschützen.“

„Rechnen Sie denn damit, dass ... es wieder auftaucht?“

„Das kann sein. Entweder hat das Wesen seinen Versuch Mark zu töten bereits vorher abgebrochen, oder habe ich dabei gestört.“

Der Chefinspektor hatte inzwischen einen Krankenwagen gerufen und zusätzlich einen Bobby als Wache organisiert, der im St. Leonard’s auf den Krankenwagen warten würde. So konnten wir uns etwas besser fühlen, wobei ich mich die ganze Zeit fragte, warum Max sein Opfer nicht getötet hatte. Arthur Meews war tot und bestimmt handelte es sich um den gleichen Täter in beiden Fällen. Aber Mark hatte überlebt.

Ich wusste, dass dämonische Kreaturen, welcher Art auch immer, nur selten Fehler machten. Hatte ich den Mord mit meinem Eingreifen verhindert, oder war es Mitleid gewesen, das Max abgehalten hatte?

„Glauben Sie wirklich, dass es Max war? Oder sein Geist?“

„Ja, Mrs. Logan, ich rechne damit.“

„Aber Geister? Ich hätte nie gedacht, dass es sie geben würde.“

„Ich hatte schon damit zu tun. Es muss viel in seinem Leben passiert sein, damit es dazu kommen konnte.“



„Mein Gott, Edwin. Wenn Max jemanden hassen sollte, dann ihn ganz besonders.“

„Wo können wir ihren Mann finden?“

„Seitdem er arbeitslos ist, geht er meistens schon nachmittags in die Kneipe. Bis das Geld alle ist oder er rausgeworfen wird.“

„Wo ist diese Kneipe?“

Sie gab uns die Adresse, der Chefinspektor lief schon vor, um den Wagen zu holen. Ich wollte wenigstens noch auf den Krankenwagen warten, damit Mrs. Logan nicht alleine bleiben musste. Es musste für sie sehr schwer sein, ihren letzten Sohn in diesem Zustand zu sehen und ihren verstorbenen Sohn als Täter dahinter zu befürchten. Beistehen konnte ich ihr kaum, wir konnten höchstens noch versuchen, ihren Mann vor dem rachsüchtigen Geist zu retten.

---

Max materialisierte sich wieder in der Welt des Rufus, diesmal ohne das getan zu haben, was Rufus von ihm erwartete. Oder er selbst von sich erwartet hatte. Doch er hatte seinen großen Bruder nicht töten können.

Dem Jungen war selbst nicht klar, was ihn dazu bewogen hatte. Liebe, Mitgefühl, Empathie? Das waren in seinem Leben zwar keine Fremdwörter gewesen, er kannte die Begriffe, aber erlebt hatte er es nie.

Was war es nun gewesen, dass ihn gestoppt hatte? Seinen Bruder so vor sich zu sehen, das hatte Max getroffen. Zuvor war das noch nie passiert, Mark war stark gewesen, sympathisch, charismatisch, ein Gewinner. Doch heute hatte er den Eindruck eines Verlierers gemacht und damit am Ende vielleicht sogar sein Leben gerettet.

Max war kein Psychologe, er konnte nicht sagen, wie tief er mit seiner Rache den Bruder getroffen hatte. Schuldgefühle musste Mark schon zuvor gehabt haben, nun waren sie mit einer unbändigen Kraft aus ihm hervorgebrochen. So stark, dass es den kleinen Bruder irritiert hatte.

„Hast du es getan?“, hörte er eine Stimme sagen, die Max natürlich erkannte.

„Ich wollte es tun, doch ich konnte nicht“, antwortete Max, obwohl er niemanden erkennen konnte, die Stimme war wie aus dem Nichts aufgeklungen.

„Du wolltest ihn töten, er hatte es verdient.“

„Ich weiß, ich wollte es tun. Er lag vor mir, ich hätte ihn nur noch berühren müssen.“

„Warum hast du es nicht getan?“

„Ich kann es nicht sagen. Da war etwas, was mir sagte, es wäre falsch.“

„Hat er um sein Leben gewinselt?“

„Schwer zu sagen. Ich glaube, er war gar nicht mehr er selbst zum Schluss. Etwas hat ihn verändert, seinen Kopf völlig durcheinander gebracht.“

„Die Angst vor dem eigenen Tod macht jedem Menschen zu schaffen.“

„Angst war vielleicht dabei, aber auch echte Schuldgefühle. Ich bin mir sicher, Mark hat seine Botschaft verstanden, wenn er jemals wieder zu sich selbst finden sollte.“

„Das war aber nicht der Plan. Ich wollte Seelen für meine Welt. Und die Seele eines Kindes ist besonders wertvoll.“

„Ich konnte es nicht tun, Meister, es tut mir Leid.“

„Brauchst du noch mehr Macht, um unseren Plan durchzuführen?“

„Nein, das ist kein Problem. Es ging einfach nicht.“

„Du weißt aber schon, dass wir einen Plan hatten und einen Pakt geschlossen haben?“

„Ja, Meister. Als ich in die Tiefe gefallen bin, bist du gekommen und hast mich in diese, deine Welt gebracht. Du hast mich gefragt, ob ich einfach so sterben möchte, oder ob ich ewig leben, dir dienen und mich für alles erlittene Leid rächen möchte.“

„Was hast du darauf geantwortet?“

„Ich habe deinen Vorschlag angenommen, damit ich mich rächen kann.“

„Wird es wieder vorkommen, dass du versagst und unser Abkommen verletzt?“

„Nein, Meister, denn die anderen Schuldigen auf meiner Liste haben noch mehr Schuld auf sich geladen, als die anderen beiden.“

„Wer ist als nächstes dran?“

„Der Schlimmste von allen.“

„Dein Vater?“

„Ja, ihn werde ich nicht entkommen lassen.“

„Das will ich hoffen. Wir wissen beide, was er getan hat. Er hätte Tausende Tode verdient.“

„Die soll er auch sterben. Er soll erst gestehen und dann büßen.“

„Wirst du ihn langsam sterben lassen?“

„Ja, das habe ich vor. So wie er es verdient hat.“

„Gut, dann mache dich nun auf den Weg, jemand will dich von deinem Plan abhalten, das spüre ich.“

„Das soll niemand versuchen. Ich vernichte alle, die sich mir in den Weg stellen.“

---

Edwin Logan wusste nichts von alledem. Er saß nun schon seit fast 13 Uhr in seiner Stammkneipe, die nur 4 Blöcke von ihrem Wohnkomplex entfernt lag. Die meisten Londoner Pubs machten erst am frühen Abend auf, doch dieser hatte seit den Mittagsstunden durchgehend geöffnet.

Das lag vor allem daran, dass auf dem nahen Friedhof öfter mal Beerdigungen stattfanden und der Leichenschmaus oder die Beerdigungs-Kaffeetrinken, wie es eher hieß, fanden hier statt. Der Pub war daher auch nicht nur eine typische englische Kneipe, sondern etwas heller, offener und moderner ausgestattet.

Außerdem freuten sich die Mitarbeiter der gegenüberliegenden Papierfertigung, wenn sie hier mittags was zum Spachteln bekamen. Die Fabrik hatte keine eigene Kantine. Es war also völlig normal für den Wirt Harry Manson, wenn er durchgehend offen hatte.

Heute war es etwas ruhiger, wie meistens direkt nach dem Wochenende. Viele von der Belegschaft hatten noch Reste vom Sonntag dabei und kamen nicht zum Essen zu Harry. Eine Beerdigung stand auch nicht an. Nachdem Harry seine gerade mal 5 Mittags-Kunden mit Sandwichs beziehungsweise einer Suppe bedient hatte, konnte er sich um seinen letzten Gast kümmern.

Das war Edwin Logan, sein wahrscheinlich umsatzstärkster Kunde. Das war aber völlig normal, denn Edwin war nicht nur Stammkunde, er gehörte schon fast zum Inventar. Das war aber nicht immer so gewesen.

Mal ein Bier nach der Arbeit, das war normal und wäre völlig in Ordnung gewesen. Viele Männer kamen nach der Arbeit, die meisten nach dem Abendessen auf ein paar Bier und Gespräche mit den Kumpels über Politik und Fußball in den Pub. Doch bei Edwin war es anders.

Seitdem der Mann erst seinen letzten richtigen Job verloren hatte, weil der Handwerksbetrieb Konkurs anmelden musste, besuchte Logan die Kneipe immer häufiger. Vor allem natürlich in den Übergangszeiten, bis eine neue Anstellung gefunden war, doch diese Zeiten wurden meistens länger und häufiger, ebenso wie die Besuche in seiner Lieblingskneipe.

Seit etwas mehr als einem halben Jahr hatte Edwin Logan aber nun gar keinen neuen Beruf mehr finden können, und es wurde von Tag zu Tag schwieriger. Die erste Zeit hatte er sich noch ständig neu beworben, das Arbeitsamt besucht, mal an Weiterbildungen teilgenommen und seine restliche freie Zeit entweder mit seinem älteren Sohn Mark verbracht oder was in der eigenen Wohnung repariert.

Doch dann war etwas passiert, was Harry Manson niemandem wünschte. Max, der jüngere Sohn war aus einem Fenster der Wohnung gefallen und dabei

verstorben. Einen glücklichen Eindruck hatte Edwin Logan vorher zwar nicht gemacht, doch nun wurde es noch viel schlimmer.

Den ganzen Nachmittag über, meistens auch noch den Abend, hing Logan in der Kneipe herum und trank ein Bier nach dem anderen. Er konnte sich eine Weile an einem Getränk festhalten und Harry übertrieb es auch nicht damit, seinem besten Kunden ständig volle Gläser vor die Nase zu setzen. Trotzdem gingen so pro Tag immer deutlich mehr als 1 Liter Edwins Kehle hinunter.

Manson tat dabei vor allem Estelle Leid, er kannte Logans Frau. Nicht gut, man sah sich ab und zu und manchmal hatte sie auch ihren Mann von hier abgeholt, wenn er nicht mehr gehen konnte. Seit 2 Wochen schon nicht mehr, so dass Harry sie zuletzt auf der Beerdigung von Max gesehen hatte, um ihr sein Beileid auszusprechen.

Sie hatte wirklich zu leiden. Der Tod des Sohnes, der Vater ein Trinker und arbeitslos. Nur Estelle hielt die Familie noch zusammen und verdiente mit gleich 2 Jobs so gerade genug Geld für die Miete. Edwin trug kaum dazu bei, das Wenige, was er vom Staat bekam, versoff er hier gleich wieder.

Heute hatte sich Harry schon das eine oder andere Mal gefragt, ob er seinen Laden nicht für den Rest des Tages schließen und den einzigen Kunden herauswerfen sollte. Manchmal war Harry kurz davor, doch ihm tat der Mann Leid, der seinen Sohn und seinen Job verloren hatte. So ertrug er die Anwesenheit von Edwin Logan in der Hoffnung auf noch ein paar andere Stammkunden, die aber bisher auf sich warten ließen.

„Gib mir noch ein Bier, Harry!“, hörte er dann wieder diesen typischen Satz, den er viel zu oft von diesem Mann hörte.

„Willst du nicht langsam nach Hause, Edwin? Deine Frau wartet doch wahrscheinlich schon mit dem Essen auf dich.“

„Den Fraß kann doch kein Mensch essen. Gib mir lieber noch ein Bier, ich stehe mehr auf Flüssignahrung.“

Harry gehorchte, aber es sollte das letzte für heute sein, das nahm er sich fest vor. Würde gleich niemand mehr kommen, so würde er für heute schließen, denn ehrliches Geld war an diesem Tage nicht mehr zu verdienen.

Manson wurde es zu langweilig, daher holte er sich die Zeitung aus einem der Zeitungskästen, die vor dem Haus angebracht waren. Es war die Zeitung des Tages, gedruckt am späten Vormittag, also sehr aktuell. Beim Durchblättern trat er wieder hinter seinen Tresen, wo sein Kunde ihn bereits erwartete.

„Steht was Interessantes drin?“

„Ich weiß nicht, meistens nur Tratsch. Warte mal, hier im Lokalteil. Es hat gestern einen Mord gegeben?“

„Einen nur? Ziemlich wenig für London.“

„Dafür aber genau hier bei uns. Ein Junge ist ermordet worden, gerade 15 Jahre alt.“

„Na und? Vielleicht ist er frech geworden und jemand hat ihm Manieren beigebracht?“

„Kann ich nicht sagen, aber hört sich nicht so an. Das ist spannend, offenbar hat der Täter ein Stahlseil über einen Weg im Park gespannt und so den Jungen mitsamt seinem Fahrrad zu Fall gebracht.“

„Das ist jedenfalls mal kreativ.“

„Außerdem hat der Täter den Mord mit dem Handy aufgenommen und das Opfer gezwungen, vorher ein Geständnis abzulegen.“

„Über den Mord?“

„Nein, über die Untaten des Opfers. Mehr schreiben sie nicht, offenbar hält die Polizei alles weitere noch unter Verschluss.“

„Ist mir egal, was geht mich das an?“

„Edwin, du könntest ruhig mal ein wenig Mitgefühl zeigen. Dein Junge ist doch auch bei einem Unfall gestorben, du müsstest das doch verstehen können.“

„Was geht dich mein Junge an, und wie er gestorben ist? Das ist einzig und allein meine Angelegenheit. Und wenn ich es für richtig halte, dann ist das halt so.“

„Was hältst du für richtig?“

„Die Disziplin zu wahren. Ein Sohn muss seinem Vater gehorchen, so steht es schon in der Bibel.“

„Hast du ihn geschlagen?“

„Er hatte es verdient.“

„Auch an dem Tag, als er gestorben ist?“

„Das ist meine Sache, Halts Maul!“

„Wenn du so mit deinem Sohn geredet hast, ist mir das egal. Nein, eigentlich auch nicht. Aber mit mir redest du nicht so!“

„Hab dich nicht so, gib mir lieber noch ein Bier!“

„Nein, jetzt ist Schluss. Trink aus, ich mache den Laden für heute dicht!“

„Aber ...“

„Kein *Aber* mehr, es gibt nichts mehr, und du verträgst auch nichts mehr. Hast du wenigstens genug Geld zum Bezahlen dabei?“

„Reichen 2 Pfund?“

„Du bist ein Scherzkeks. Heute waren es 12 Pfund, außerdem sind noch die letzten beiden Rechnungen offen, das wäre 2x je 15 Pfund. Wann willst du das endlich alles bezahlen?“

„Wenn ich wieder Geld habe vielleicht?“

„Also nie? Oder hast du einen neuen Job in Aussicht?“

„Nein, aber ich komme schon an Geld.“

„Von deiner Frau wieder? Sie hat deine letzten offenen Rechnungen auch bezahlt. Kannst ja einen Dauerauftrag dafür einrichten, oder soll ich abbuchen?“

„Das ist meine Sache.“

„Du kriegst jedenfalls erst wieder was zum Trinken hier, wenn du alle offenen Rechnungen bezahlt hast, ist das klar?“

„Du wirst doch wohl deinen besten Kunden nicht verdursten lassen?“

„Doch, außerdem trinkst du sowieso viel zu viel. Ich mache mich ja bald strafbar, wenn ich dir noch mehr gebe.“

„Ich zeige dich jedenfalls nicht an, ha, ha. Höchstens, wenn ich nicht bald noch mal was kriege.“

„Du bekommst nichts mehr zu trinken und nun raus hier, und zwar schnell!“

Trotz seines gut in Ale eingeweichten Gehirns verstand Edwin Logan, das Harry diesmal sicher nicht scherzte. Der meinte es wirklich ernst. Deshalb war es doch wohl besser, nun das Weite zu suchen.

Nicht ganz gerade gehend, begab sich Edwin Logan auf den Ausgang zu. Er hatte bestimmt mehr als 1,0 Promille im Blut, vielleicht auch mehr als 1,5, aber der Mann war inzwischen gut trainiert. Der Körper war an diese Mengen Alkohol gewöhnt.

Zum Glück war Logan nicht mit einem Auto hier, das hatten sie auch schon lange nicht mehr. Nach dem Verlust seines Traumjobs hatte die Familie es aufgegeben, es ging auch gut ohne. Die Kosten waren einfach zu hoch. Parkplätze in London zu finden war sowieso eine Lebensaufgabe und meistens teurer als die Fahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln.

Auf ein Fahrrad hätte sich Edwin Logan aber auch nicht mehr setzen wollen. Den Führerschein hätte das wahrscheinlich gekostet und viel Geld, dass er sowieso nicht hatte. Nein, Edwin Logan ging zu Fuß, so machte er es immer. Es war ja nicht weit.

Die Sonne war noch zu erkennen, aber die Dämmerung hatte bereits eingesetzt. Trotzdem war es noch warm, eigentlich zu warm im Gegensatz zum klimatisierten Pub. Etwas wirklich frische Luft wäre besser für Edwin Logan gewesen, denn er bekam den Eindruck, er würde halluzinieren.

Nur ein paar Meter vor ihm, ziemlich genau in der Sonne, stand ein Kind. Es war vielleicht 12 Jahre alt und starrte Logan an, als ob es auf ihn warten würde. Der Kopf des Kindes schien dabei zu leuchten, aber nicht in rot-gelb, wie bei einem Sonnenuntergang, sondern weißlich. Der ganze Körper schien dabei sogar zu leuchten.

Das machte Edwin Logan aber nicht nüchtern. Sein Blick war noch sehr getrübt, so dass er keine Einzelheiten erkennen konnte. Keine 5 Meter waren es noch bis zu dem anderen, erst jetzt schaute er etwas genauer hin.

Konnte das sein? Der sah aus wie sein Sohn Max? Sein toter Sohn? Edwin Logan glaubte es nicht, doch dann hörte er die Stimme, die er gut kannte.

„Hallo, Dad. Ich wusste doch, wo ich dich wieder einmal finden würde.“

---

„Bin ich so besoffen, dass ich schon Tote sehe und höre?“, war die erste Reaktion Edwin Logans, die zweite war ein kräftiges Rülpsen.

„Vielleicht ...“, sagte Max nur und kam seinem Vater langsam näher.

„Spinne ich denn?“

Max antwortete nicht, sondern kam noch näher, bis er direkt vor seinem Vater stand. Der reagierte nach wie vor nicht wirklich, sondern zweifelte eher an seinem Verstand oder der Qualität des genossenen Alkohols. Zwar konnte er die ungewöhnliche Aura des Jungen sehen, aber sein Gehirn war nicht in der Lage, die Informationen richtig zu verarbeiten.

Max war derweil cool, wie nie in seinem richtigen Leben. Der Hass kochte in ihm, doch er ließ ihn nicht die Kontrolle übernehmen. Zumindest noch nicht. Es war für Max eher wie die Vorfreude auf eine leckere Mahlzeit, die er richtig genießen wollte.

„Ich habe lange darauf gewartet“, sagte er schließlich.

„Was willst du denn?“

„Der Nachwelt etwas hinterlassen.“

Viel schneller als Edwin gucken konnte, hatte Max in dessen Hemdtasche gegriffen und dort das Handy hervorgezogen. Es war älter als das der Kinder, nicht so komfortabel, aber eine Aufnahmefunktion hatte es auch schon, das war ja nicht sehr schwierig.

„Hey, was soll das?“, war Logans Reaktion, die aber seinen Sohn nicht davon abhalten konnte.

„Wir nehmen jetzt etwas zusammen auf.“

„Was denn?“, wollte Edwin wissen, wobei er erneut rülpste, was erneut nicht für seine Manieren und seine Intelligenz sprach.

„Erst nehmen wir dein Geständnis auf, Dad, und dann den Mord an dir.“

---

Ich war froh, dass sich jemand um Estelle Logan und ihren Sohn Mark kümmerte, bei dem sich noch immer keine Besserung eingestellt hatte. Dem Sanitäter waren vorher schon alle wichtigen Informationen gegeben worden, auch der Zielort für den Krankenwagen. Die beiden Männer würde viel Arbeit damit haben, die 6 Etagen ohne Fahrstuhl zu überwinden, doch das war nicht mehr meine Baustelle.

Ich musste zum Chefinspektor, der den Wagen heranholen wollte. Ich kam die Stufen auch schneller hinab als vorher herauf, wobei ich einmal fast gestolpert wäre. Völlig außer Atem kam ich unten an und konnte direkt in das Auto hüpfen, was vor dem Haus stand.

„Oben alles OK?“, wollte Tanner noch wissen, der sich ebenfalls Sorgen um die beiden Logans machte.

„Ja, alles klar. Die Sanitäter waren gut instruiert, die kriegen das hin. Es sind ja keine physischen Verletzungen, die liegen eher auf mentaler Ebene.“

„Konntest du denn noch etwas gesehen, als du das Zimmer betreten hast?“

„Richtig erkennen konnte ich nichts, aber da war noch dieses Lichtphänomen, das mich überhaupt erst auf die Idee gebracht hat, dass sich ein Geist in dem Zimmer befinden könnte. Es löste sich genau in dem Moment auf, als ich die Tür öffnete.“

„Was es ein Mensch?“

„Ja, ich denke schon. Es kann nur Max gewesen sein, alles deutet daraufhin. Marks Handy hat übrigens ebenfalls alles aufgenommen, doch ich habe es liegenlassen. Ich halte es nun für sehr wahrscheinlich, dass wir mit unseren Vermutungen richtig liegen.“

„Warum hat Max seinen Bruder nicht ermordet? Hast du ihn gestört?“

„Möglich, aber ich halte es für wahrscheinlicher, dass er es nicht mehr tun wollte. Die Reaktion seines Bruders, dessen mentaler Zustand, etwas ist in dem Zimmer passiert.“

„Ist doch noch mehr vom Menschen Max Logan übrig?“

„Vielleicht, zumindest hoffe ich es.“

„Und nun der Vater? Was ist mit ihm?“

„Nach den Aussagen der Mutter ist er der wahrscheinliche nächste Kandidat. Und bestimmt hat sie uns nicht alles erzählt. Vielleicht wusste sie nicht einmal alles, was so passiert ist. Aber da muss mehr gewesen sein.“



„Können wir hoffen, dass Max noch einmal seinen Plan nicht voll durchzieht?“

„Ja, hoffen schon, aber wir rechnen besser nicht damit. Das hängt wahrscheinlich vom Vater ab, allerdings habe ich da weniger Hoffnung, ohne ihn überhaupt zu kennen. Wir müssen ja damit rechnen, dass er obendrein noch mindestens angetrunken ist. Daher sollte wir uns beeilen, wenn wir noch etwas ausrichten wollen.“

„Ich fahre auch schon so schnell es geht, allerdings kommt man in den winkeligen engen Straßen kaum voran. Zu Fuß wären wir auch schon bald da.“

Tanner hatte Recht, schnell zu fahren war nicht angebracht. Ein unschuldiges Kind dabei überfahren, das wollten wir natürlich nicht. Manchmal hatten die Leute ihre Autos so an die Straße gestellt, dass wir nur im Schritttempo durchkonnten, ein schwerer Unfall hätte uns ja ebenfalls nicht weitergeholfen.

„Noch um diese Ecke, dann müssten wir die Kneipe sehen“, sagte Tanner schließlich.

Es gab mir Hoffnung, noch rechtzeitig zu kommen, doch die bekam gleich einen gewaltigen Dämpfer. Wir sahen den Pub, der genau an der Ecke von 2 Straßen lag. Außerdem befanden sich 2 Personen auf dem Gehweg, nur ein paar Meter von uns entfernt.

Die eine Person war sicherlich Edwin Logan, eine gewisse Ähnlichkeit zu seinem Sohn Mark war zu erkennen. Die andere Person war dafür für uns unverkennbar, das konnte nur Max sein. Er stand neben seinem Vater, in der einen Hand hielt er das Handy und mit der anderen Hand knetete er das Fleisch seines Vaters durch, dessen Schmerzensschreie wir sogar trotz geschlossener Autofenster gut hören konnten.

---

Es hatte lange gedauert, doch der letzte Satz hatte endlich den Alkohol weit genug aus dem Kopf von Edwin Logan vertrieben. Nüchtern war er nicht, noch weit davon entfernt, aber er verstand nun, was hier passierte.

„Bist du es wirklich, Max?“, sagte er, wobei die Frage keine Freude beinhaltete, sondern Angst und Schuld durchklingen ließ.

„Ja, ich bin es.“

„Heute Nacht ist schon jemand gestorben, ein Junge, hier in der Nähe?“

„Das war ich. Er hatte mich gequält, geschlagen, angeschwärzt, beraubt und vieles mehr. Doch das war nichts im Vergleich zu deinen Untaten.“

„Aber ich ... „

„Du sollst nicht stammeln! Rede in ganzen Sätzen! Was möchtest du der Nachwelt hinterlassen? Es wird Zeit für dein Geständnis!“

„Ich will aber nicht, ich habe nichts zu gestehen.“

„Doch das hast du. Vielleicht reicht der Speicherplatz in deinem Handy nicht für alle Sünden aus, wir konzentrieren uns also am besten auf die schlimmsten von ihnen.“

„Ich habe dir nichts zu sagen.“

„Das werden wir ja sehen“, antwortete Max und legte seinem Vater dabei die Hand auf den blanken linken Arm.“

Sofort schrie Edwin Logan auf, aber Max reichte das noch nicht. Diesmal griff er auf die andere Seite und sofort wiederholte sich das Schauspiel. Sein Vater wollte zurückweichen, doch Max hielt ihn fest. Obwohl der Vater viel stärker sein musste, konnte der eher kleine Max ihn mühelos halten. Gegen die dämonischen Kräfte eines Rufus konnte ein Mensch kaum etwas ausrichten.

Die Haut an beiden Unterarmen des Mannes war verbrannt, doch noch immer gab er nicht das von sich, was Max hören wollte.

„Redest du endlich, oder muss ich mit deinem Gesicht weitermachen?“

„Ja, ja, was willst du?“

„Du solltest gestehen!“

„Ja, ich war ein schlechter Vater. Ich gebe es zu.“

„Das ist nicht genug, was hast du mir alles angetan?“

„Ich wollte nie einen zweiten Sohn, ich wollte eine Tochter.“

„Die du dann genauso schlecht behandelt hättest wie mich?“

„Nein, nein.“

„Rede endlich, was hast du mir angetan?“

„Ich weiß es nicht.“

„Dann sage ich es dir, und du wiederholst es. Alle sollen es hören können.“

„Ja, ich mache was du willst.“

„Du hast mich ignoriert, schon als ich noch ein kleines Kind war.“

„Ja, das stimmt.“

„Du solltest es aussprechen.“

„Ja, ich habe dich ignoriert.“

„Du bist zu jedem Rugbyspiel von Mark gefahren, aber nicht einmal hast du dich für mich interessiert. Mir in der Schule geholfen, mich wohin gefahren, dir meine Zeichnungen angesehen, mit mir ernsthaft gesprochen.“

„Nein, ich habe dich ignoriert, ich habe dich gehasst. Ich hatte einen sportlichen, erfolgreichen, gut aussehenden Sohn, nur eine Tochter hat mir noch

gefehlt.“

„Aber damit nicht genug, du hast mich geschlagen.“

„Ja, ich habe dich geschlagen.“

„Oft?“

„Ja, immer wieder, wenn deine Mutter nicht da war.“

„Womit?“

„Alles was da war. Mit einem Gürtel, mit einem Buch, mit dem Teppichklopfer.“

„Womit besonders gerne?“

„Mit einem Kochlöffel?“

„Und du hast mich dafür bezahlen lassen, wenn er kaputt war.“

„Ja, du musstest dafür bezahlen, denn du warst daran Schuld.“

„Und was hast du gemacht, als der Polizist da war?“

„Welcher Polizist?“

„Der mit dem Feuersalarm.“

„Ich habe mit dir geschimpft, du solltest den ganzen Schaden selbst bezahlen.“

„Und dann?“

„Nichts mehr, da war nichts mehr.“

„Da bin ich anderer Meinung“, antwortete Max, wobei er diesmal beide Arme auf den Körper seines Vaters legte. Eine Hand umfasste das linke Bein, die andere den Oberkörper von der rechten Seite aus.

Niemals hätte ein Junge diesen Griff ausüben und den viel größeren und stärkeren Vater festhalten können, wahrscheinlich hätte das gar kein Mensch so machen können. Doch Max gelang es mit Leichtigkeit, wobei er sich seine rechte Hand sich immer tiefer in den Oberkörper seines Vaters hineingrub.

Das Blut begann bereits aus den Wunden zu laufen, sie waren wie von unzähligen kleinen Messern in den Körper gestochen. Doch gleichzeitig brannte alles wie Säure und verätzten, was sie erwischte.

Edwin Logan schrie, die Schmerzen brachten ihn fast um den Verstand. Die letzte Frage seines Sohnes hatte er längst vergessen, nur die Schmerzen zählten. Noch ein paar Sekunden länger und er würde wahrscheinlich sterben. Entweder an den Wunden oder an einem Herzinfarkt.

---

In diesem Moment tauchten wir auf und sahen, wie gefährlich die Lage für den Mann war. Das Blut lief bereits an ihm herunter, doch er hielt sich noch auf den Beinen oder wurde von dem schwächtigen Jungen mit wahrscheinlich großen dämonischen Kräften festgehalten.

Der Chefinspektor steuerte seinen Wagen vor den beiden ungleichen Personen auf den Fußweg. Hier durfte er zwar nicht parken, aber nahe der Kreuzung parkte zum Glück kein Auto, so dass wir wenigstens anhalten konnten, um zu helfen.

10 bis 15 Meter waren wir nur entfernt und konnten hören, wie Vater und Sohn miteinander sprachen.

„Rede jetzt, was hast du an dem Tag noch mit mir gemacht.“

„Ich habe deiner Mutter gesagt, dass sie mit Mark verschwinden soll. Ein Eis Essengehen oder sonst etwas. Ich wollte mit dir alleine sein.“

„Und dann?“

„Ich habe dich geschlagen, ins Gesicht, auf die Hände, auf den Rücken, bist du versucht hast, auszuweichen und aus dem Fenster gefallen bist.“

„Das war aber noch nicht alles, rede endlich!“

Edwin Logan hatte uns noch nicht bemerkt, Max schon, er schaute in unsere Richtung. Er wurde ungeduldiger, wahrscheinlich störten wir ihn. Jede Sekunde war wichtig, deshalb konnte ich auch nicht mehr auf Logans Worte achten, sondern musste ihn retten.

Ich wollte ihn von Max losreißen, doch als ich den Jungen an seinen Armen greifen wollte, spürte ich plötzlich unglaubliche Schmerzen. Es war wie Säure, die sich in meine Finger fraß, so dass ich sofort wieder loslassen musste.

„Du störst mich!“, sagte Max noch, dann klatschte er mir mit der flachen Hand ins Gesicht und auch dort spürte ich sofort diesen wahnsinnigen Schmerz.

Ich fiel rückwärts und landete hart auf dem Rücken, während mein Gesicht, die Finger und Arme zu brennen schienen. Verzweiflung kam in mir hoch, denn ich wusste nicht, was ich tun konnte. Ich wollte den Mann retten, doch ich konnte mir nicht einmal selbst helfen.

Ich wollte Tanner noch warnen, denn der war inzwischen herangekommen. Er hatte länger gebraucht, weil er erst noch den Wagen hatte abstellen müssen. Nun lief er in die gleiche Falle hinein wie ich. Er kam nicht einmal mehr dazu, das Geisterkind zu erreichen, denn der Junge hielt seinen Vater wie eine Puppe zwischen sich und meinen Freund.

Tanner lief auf, wollte um den immer noch schreienden Mann herumgreifen, doch da hatte ihn Max bereits erwischt. Seinen Vater hatte der Geist losgelassen, dafür hielt er nun Tanner fest. Eine Hand am rechten Arm, die andere tastete nach seinem Hals, während auch Tanner vor Schmerzen aufschrie.

Ich wollte mich hochrappeln, doch es ging nicht. Noch immer tobten die Schmerzen in mir, die Finger schienen zu verbrennen. So konnte ich nur zusehen,

wie Tanner um sein Leben kämpfte und ich nur noch wenig Hoffnung für ihn hatte.

---

Estelle Logan war der Verzweiflung nahe, denn die ganze Zeit über hatte sich bei ihrem Sohn Mark keine Verbesserung eingestellt. Er sagte noch immer ununterbrochen den gleichen Satz und starrte nach vorne, ohne dabei wirklich etwas zu sehen.

Der Sanitäter hatte ihm ein leichtes Beruhigungsmittel gegeben, wie es auch bei Jugendlichen angewendet werden konnte, doch es veränderte nichts an der Situation. Im St. Leonard's angekommen wurde er auf die Kinderstation gebracht, wo schon ein Einzelzimmer vorbereitet worden war und ein Bobby vor dem Zimmer auf sie wartete.

Estelle war froh, wie schnell und zielgerichtet gearbeitet wurde, doch die Angst um ihren Sohn konnte ihr das nicht nehmen. Zuzusehen, wie der Chefarzt ein wenig verzweifelt um das Bett herumlief, das eine oder andere untersuchte, aber sonst meistens den Kopf schüttelte, das gab ihr auch nicht mehr neuen Mut.

„So etwas habe ich noch nicht erlebt“, sagte der Mediziner, der sogar Chefarzt der Kinderabteilung war.

„Was ist mit ihm?“

„Er hat einen Schock, das ist klar. Bei Kindern kann das vorkommen, aber meistens verfallen die dann in einen völlig lethargischen Zustand und sprechen nicht mehr. Bei ihrem Sohn ist es anders herum. Er ist wie aufgedreht, sein Körper ist straf angespannt, als ob er voll mit Adrenalin wäre.“

„Können Sie ihm helfen?“

„Ich rufe noch den Experten der Klinik für Neuronale Krankheiten hinzu, er hat damit vielleicht mehr Erfahrung. Wir geben ihrem Sohn Beruhigungsmittel, damit er sich nicht verletzt, aber viel mehr können wir, kann ich, im Moment nicht tun.“

„Aber das muss doch aufhören?“

„Wird es hoffentlich, doch ich kann Ihnen wirklich nicht sagen, wann das sein wird. Wir versuchen, was wir können, aber auch Spätfolgen sind bei so etwas nicht ausgeschlossen. Was ist denn mit ihm passiert, dass er in diesen Zustand geraten ist?“

„Sein kleiner Bruder wollte ihn umbringen?“

„Oh, und was ist mit dem?“

„Der ist weg, im Moment geht es hier nur um Mark.“

„Ja, ich verstehe. Bleiben Sie bitte hier, ich kümmere mich darum, dass Dr. Edwards zu uns kommt, er ist eine Koryphäe auf dem Gebiet.“

Der Arzt ließ Mrs. Logan zurück, die neben dem Bett stand und nur auf ihren Sohn starren konnte. Die Pfleger hatten ihn mit etwas Mühe immerhin richtig hinlegen können, doch es wirkte weiterhin furchtbar angespannt, und redete und redete immer weiter.

„Was hat dir Max bloß angetan, mein Lieber?“

Sie bekam keine Antwort, sie hatte auch mehr mit sich selbst gesprochen. Die Ereignisse überforderten sie, so wie sie fast ihr ganzes Leben überfordert gewesen war. Die Arbeitslosigkeit ihres Mannes, seine steigende Gewaltbereitschaft, ihre Überarbeitung bis fast zur seelischen Erschöpfung hin, dabei noch 2 Kinder großziehen, das war zu viel. Zwar hatte sie der Tod von Max getroffen, aber leichter war ihr Leben deshalb trotzdem nicht geworden.

Doch noch etwas kam in ihr auf. Wenn Max schon seinem Bruder so übel mitgespielt hatte, das war ein schlechtes Zeichen. Zu dem hatte der immer noch ein halbwegs neutrales Verhältnis gehabt. Wie sah es dann erst mit ihrem Mann Edwin aus?

Sie hatte Angst um ihn, doch über die letzten Jahre hatten sie sich immer weiter auseinandergelebt. Edwin hatte sie mehrfach geschlagen, doch Estelle hatte geahnt, dass Max noch mehr unter ihm zu leiden gehabt hatte, als sie selbst.

Doch noch eine weitere Frage drängte sich auf. Wie würde das Urteil des eigentlich toten Jungen über seine eigene Mutter ausfallen? Dabei dachte sie mehr an Mark und sein weiteres Schicksal, als an eine Gefahr für sich selbst. Doch vielleicht brachte sie Mark mit ihrer Anwesenheit nur noch viel mehr in Gefahr, denn auch Estelle Logan war bei weitem nicht ohne Schuld.

---

Es war furchtbar für mich, denn ich konnte mich kaum bewegen, so sehr schmerzten meine Arme. Dazu kamen noch die Schmerzen im Gesicht, wo nicht abzusehen war, was die für Spuren hinterlassen würden. Das war aber alles zweitrangig. Der Chefinspektor war wichtiger, doch ich konnte nichts für ihn tun.

„Nein, bitte nicht!“, schrie ich Max Logan an, der wirklich für einen Moment innehielt.

Würde er Tanner töten, der wie ein Häufchen Elend in seinem Griff hing? Doch der Druck von Max ließ nach, so dass Tanner zu Boden rutschte. Jegliche Anspannung in seinem Körper war verloren gegangen, dafür hatte er weiterhin die Schmerzen und jammerte. Doch es bestand immerhin wieder etwas Hoffnung, dass er überleben würde.

Max schaute zu mir herüber, wie ich mich verzweifelt bemühte, wieder auf die Beine zu kommen. Ich war einfach zu schwach, es waren nicht nur die Schmerzen, mein ganzer Körper schien sich wehren zu wollen. Ich konnte ihm aber keine Pause gönnen, ich musste wieder hoch.

Was würde der Junge nun tun? Er hatte die Macht, uns alle zu töten, doch er schien für einen Augenblick zu überlegen. Wir hatten uns gegen ihn gestellt, aber ich konnte nicht sagen, ob wir damit in seinen Plan hineinpassten. Bisher hatte er nur bestimmte Menschen angegriffen, die es seiner Meinung nach verdient hatten.

Er zögerte wirklich. Tanner und mich schnell zu töten und damit auszuschalten, das war sicherlich eine Option, die er bedachte. Doch dann entschied er sich anders. Das war nicht besser, aber es ließ sich nicht ändern.

„Mein Meister hat mich gewarnt, doch ich lasse mich nicht aufhalten. Doch erst erledige ich das, was ich mir vorgenommen hatte.“

Dabei ging sein Blick wieder weg von mir und richtete sich auf den immer noch vor ihm, auf einem Bein knienden Vater. Der hatte alles mitverfolgt, aber seine Schmerzen hielten ihn davon ab, etwas gegen Max zu unternehmen oder zu fliehen.

„Nein, bitte nicht, Max!“

„Du hattest genug Chancen, etwas aus deinem Leben zu machen, du hast versagt. Doch du hast andere Menschen in dein Unglück mithineingezogen, das wird heute sein Ende finden.“

Mit diesen Worten bückte sich Max ganz leicht, bis beide Köpfe sich auf einer Höhe befanden. Kurz hielt er noch einmal inne. Er erfreute sich vielleicht am verzweifelten Wimmern seines Vaters, dann schossen beide Hände vor. Sie trafen nicht nur den Kopf, sie schossen sogar quasi durch ihn hindurch.

---

Es musste mir keiner sagen, ich wusste es auch so. Edwin Logan würde das nicht überleben, Unmengen von Blut, Haut und sicherlich auch Teile seines Gehirns wurden durch die Luft gewirbelt, während der Körper im Anschluss zu Boden sackte. Ich konnte nicht in sein Gesicht sehen, was vielleicht besser für mich war.

Ich hätte dem Mann helfen wollen, denn so schwer seine Verbrechen auch waren, vor allem die moralischen, den Tod hatte er nicht verdient. Es ging nicht, dafür hatte ich allerdings plötzlich eine andere Idee. Der Ring konnte vielleicht etwas gegen die Magie dieses Geisterkindes tun, das war zumindest den Versuch wert.

Es fiel mir schwer, da mir die Hände schmerzen, doch ich schaffte es, meinen Ring genau an die Stelle zu drücken, wo im Gesicht die Schmerzen am schlimmsten waren. Meine rechte Wange hatte es erwischt, dort drückte ich den Rubinring hin.

Es konnte alles passieren, die Magie dieses Geistes war schwer einzuschätzen. Viel Auswahl hatte ich allerdings nicht, denn ich musste etwas tun. Vor allem ging es dem Chefinspektor noch schlechter als mir, da er röchelnd am Boden lag. Außerdem konnte Max jeden Augenblick seine Meinung ändern und uns erneut angreifen und töten wollen. So riskierte ich es und wurde belohnt.

Schlagartig ließ der Schmerz nach, ein rotes Licht umgab den Ring, was ich so gerade noch erkennen konnte. Es schien die verletzten Stellen zu heilen. Ich erholte mich schnell, wobei selbst die Erinnerung an die Schmerzen nicht gerade angenehm war.

Ich war mir sicher, die erste Wunde heilte, also drückte ich den Ring auch auf die anderen Wunden an meinen Händen und Armen. Schlagartig setzte auch hier die Wirkung ein. Diesmal konnte ich sehen, wie die Haut heilte und sich erholte, wobei der rote Schimmer mir wieder mehr Hoffnung gab. So mächtig war dieser Geist auch nicht.

„Ich habe noch etwas Wichtiges zu erledigen, du kannst mich nicht aufhalten“, sagte Max zu mir, der meine Erholung bemerkt hatte, sie aber offenbar nicht für wichtig hielt.

„Höre mit dem Morden auf, dann verfolge ich dich nicht mehr!“

„Noch bin ich nicht fertig. Wenn du mir wieder über den Weg läufst, töte ich dich!“

Dabei begann ein Prozess, dessen Ende ich bereits in Marks Kinderzimmer beobachtet hatte. Der Geist löste sich auf und verschwand, innerhalb von nicht einmal 2 Sekunden gab es kaum noch Spuren von ihm. Außer einer Leiche und dem schwerverletzten Chefinspektor daneben.

---

Nun ging es erst einmal um meinen Freund, den ich hoffentlich noch retten konnte. Die paar Schritte zu ihm hin fielen mir schwer, mein Körper schien sich gegen meine Aktionen zu wehren. Aber ich konnte jetzt nicht auf ihn hören, ich musste etwas tun.

Tanner stöhnte noch, er lebte also. Hoffentlich blieb es so, dafür drückte ich meinen Ring nun auch auf seine Wunden. Sie sahen viel schlimmer aus als bei mir, waren richtig tief und das Blut lief aus ihnen heraus. Aber es funktionierte ebenfalls, die Wunden schlossen sich, das weitere Blut blieb, wo es hingehörte.



„Tanner, sind Sie in Ordnung?“, fragte ich meinen Freund, der noch immer schwer am Atmen war.

„Ja, geht wieder. Was war das?“

„Magie, starke Magie. Der Junge arbeitet nicht alleine, der hat einen Meister, der ihn führt.“

„Immerhin hat er uns nicht getötet.“

„Ja, das hätte er sicherlich leicht geschafft. Ich lasse Sie in die Klinik bringen, Sie haben viel Blut verloren.“

„Und du?“

„Ich muss mich um Max kümmern.“

„Wie?“

„Das weiß ich nicht, aber ich habe eine Vermutung, wo er ist.“

„Der Schlüssel steckt, fahr zur Klinik!“

„Mache ich, bis später.“

Der Chefinspektor hatte mich verstanden und die gleichen Überlegungen angestellt. Als erstes der andere Jugendliche mit dem übertriebenen Mobbing. Dann der Bruder, der nicht half. Im Anschluss der Vater als schlimmster Täter von allen, es fehlte nur noch die Mutter.

„Hallo, ich habe alles gesehen, kann ich helfen?“, kam ein Mann auf mich zugelaufen, der eine Schürze umgebunden hatte.

„Ja, rufen Sie einen Krankenwagen, sie sollen ihn ins St. Leonard's Hospital fahren, ich fahre schon hin.“

„Mache ich, versprochen. Was ist mit Edwin Logan?“

„Tot, der Junge hat den Kopf seines Vaters zu Muß verarbeitet.“

Eine Antwort darauf hörte ich nicht mehr, ich war schon am Wagen und musste schnell los.

Der Schlüssel steckte wirklich, das war wichtig. Ich hatte zwar den Führerschein, aber eher wenig Fahrpraxis. Mit dem Wagen des Chefinspektors war ich noch nie zuvor gefahren, also war das eine echte Premiere für mich. Hoffentlich verzieh er mir, wenn ich dem Wagen eine Beule verpasste, mir waren die Menschenleben wichtiger. Neben Estelle Logan befanden sich auch Mark und alle anderen Menschen im St. Leonard's Krankenhaus in großer Gefahr.

---

Sergeant William Harris war nach dem Anruf von Chefinspektor Tanner abgestellt worden, um Mark Logan und seine Mutter zu bewachen. Da der Sergeant sowieso Dienst in der Gegend schob, war es leicht, ihn in das nahe Krankenhaus zu beordern.

Auf der einen Seite war der 42 Jahre alte Mann ganz froh. Im Krankenhaus war es meistens ruhig und eine Cafeteria gab es ebenfalls, um seine Versorgung musste er sich keine Sorgen machen. Auch waren die meisten Bewachungsjobs recht ruhig und ungefährlich. Andererseits war der Mann gerne auf der Straße unterwegs.

Im Gegensatz zu durchaus vielen anderen Kollegen liebte er den Job als Polizist im Streifendienst, und die Menschen mochten ihn. Er war überall beliebt, selbst die kleinen Dealer und Taschendiebe hatten Respekt vor ihm. Obwohl sein Gebiet nicht einfach war, weil Reich und Arm direkt nebeneinander wohnten, so blieb es doch meistens ziemlich ruhig. Was nicht zuletzt das Verdienst von Harris war.

Dieses Mal hätte er sich aber gerne ein paar mehr Informationen gewünscht. Er wusste nur, dass er Mutter und Sohn bewachen sollten, weil sie in Gefahr sein sollten. Weshalb und woher die Gefahr kommen konnte, das wusste er nicht. Er hatte zwar für Notfälle die Telefonnummer eines Chefinspektors Tanner vom Yard erhalten, doch Harris wollte weder ihn noch seine eigene Dienststelle anrufen, solange es nicht unbedingt nötig war.

Seit etwas mehr als einer halben Stunde waren die beiden zu schützenden Personen nun schon im St. Leonard's, wobei es bei deren Eintreffen recht unruhig zugegangen war. Harris hatte sehen können, dass der Junge in einem sehr besonderen Zustand gewesen war, um es mal so auszudrücken. Er hatte ständig immer den gleichen Satz wiederholt, was auf einige geistige Probleme bei ihm schließen ließ.

Harris rechnete damit, dass der Junge einen Schock hatte, vielleicht auch Schuldgefühle, äußere Verletzungen hatte er keine entdecken können. Dafür war der Arzt zuständig, der eine Weile bei dem Jungen geblieben war, doch schließlich wieder das Zimmer verließ, in dem nur ein Patient untergebracht war. Eher eine Seltenheit in Krankenhäusern zu dieser Zeit, vor allem bei Kindern. Das hatte sicherlich auch mit der Gefahr zu tun.

Der Arzt sah recht angespannt aus, als er das Zimmer verließ, auch sehr nachdenklich. Der Sergeant wollte es trotzdem riskieren, ihn anzusprechen.

„Sir, darf ich Sie kurz stören?“

Der Arzt schien wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen, so konzentriert war er gewesen. Es dauerte einen Augenblick, bis er dem Bobby antwortete.

„Ja, was kann ich für Sie tun?“

„Ich wurde vom Yard beauftragt, den Jungen zu bewachen, daher würde ich gerne wissen, wie es ihm überhaupt geht?“

„Das ist schwer zu sagen. Er leidet unter einem Schock, doch die Symptome sind atypisch und der Verlauf der Krankheit ebenfalls. Es ist schwer, eine gute Prognose zu erstellen, deshalb wollte ich gerade einen Experten hinzuziehen.“

„Das ist gut, ich möchte Sie auch nicht davon abhalten, aber eine Frage hätte ich noch. Ich soll ja den Jungen und die Mutter bewachen, doch wovor eigentlich? Es würde mir bestimmt helfen, wenn ich mehr wüsste.“

„Ich kann es Ihnen nicht mit Bestimmtheit sagen, ich kümmere mich nur um das medizinische Wohl meines Patienten, nicht um seine Sicherheit. Aber ich konnte heraushören, dass der kleine Bruder des Jungen wohl das Problem sein soll.“

„Der kleine Bruder?“

„Ja, mehr weiß ich auch nicht. Ich muss dann weiter, damit dem Jungen endlich geholfen werden kann.“

„Sicher, danke Doktor. Sie haben mir sehr geholfen.“

So ging der Chefarzt seiner Wege, um aus seinem Büro den Kollegen zu informieren und hierher zu bitten. Derweil blieb Harris auf seinem Platz, wobei er nicht wusste, ob er sich nun besser oder schlechter fühlen sollte.

Er hatte ein paar mehr Informationen, aber die waren befremdlich. Gut, die Sache mit dem Schock war keine Überraschung, das hatte der Bobby selbst vermutet. Aber der jüngere Bruder als Angreifer? Das war schon ungewöhnlich. Aber noch merkwürdiger war es, dass Polizeischutz gebraucht wurde, um den großen Bruder zu beschützen.

„Was für Zeiten?“, sagte Harris noch zu sich selbst, denn mehr wollte er über die Geschichte nicht nachdenken.

Vor Beginn seiner Schicht hatte er sich in der Cafeteria noch ein Sandwich besorgt, das verzehrte er nun genüsslich, dazu trank er die Reste vom Kaffee, den seine Frau ihm immer in einer Thermoskanne mit zur Arbeit gab. So ließ es sich aushalten, doch ganz Abschalten wollte der Mann nicht.

Er wusste, was von ihm erwartet wurde und so hielt er trotz seiner Mahlzeit immer die Umgebung gut im Auge, gleichzeitig horchte er ein wenig, ob aus dem Zimmer ungewöhnliche Geräusche zu hören sein würde.

Harris hatte gerade seine Mahlzeit beendet und die Kanne geleert, was schade war, denn nun musste er noch ein paar Stunden ohne einen flüssigen Wachmacher durchhalten. Doch dafür hatte ihn etwas anderes munter gemacht.

Ein Junge hatte den Flur der Kinderabteilung betreten. Das war völlig normal, doch dieser Junge war von draußen gekommen, also aus dem Treppenhaus. Von

dort aus kamen eigentlich nur Besucher, dieser Junge von ungefähr 11 oder 12 Jahren war allerdings ganz alleine.

Er ging auch nicht zu einer der Schwestern, um nach dem Weg oder der Zimmernummer zu fragen, er ging schnurgerade den Flur in dieser Richtung herunter. Dabei verschwendete er keinen Blick an die Zimmernummern neben den Räumen, er wusste genau, wohin er wollte.

Das Personal hatte bisher keine Notiz von dem Jungen genommen. Es war ja auch normal, doch der Junge war eher kein Patient. Er trug normale Straßenkleidung mit einer dünnen Sommerjacke, nichts was die meisten Patienten tragen würden.

Sah er dem Jungen aus dem Zimmer ähnlich? William Harris konnte es nicht sagen, der Junge war noch weit weg, denn das Zimmer der Logans lag ganz am Ende des langen Flurs. Wahrscheinlich hätte sich Harris gar keine Gedanken über den Jungen gemacht, doch die Worte des Doktors klangen ihm im Kopf noch nach.

Das Problem war der kleine Bruder, war es dieser Junge? Gerne hätte er eine Schwester gefragt, ob der Junge hier bekannt war, vielleicht doch als Gast oder Patient. Aber es war gerade niemand auf dem Flur unterwegs. Alles Pflegepersonal war entweder in den Zimmern, im Schwesternraum oder anderswo beschäftigt, niemand konnte überhaupt auf den Jungen achten.

Doch William Harris tat es. Sein Gefühl sagte ihm, dass eine Gefahr drohte, denn dieser Junge machte ihm Angst. Harris war kräftig, er hätte 2 bis 3 von diesen Jungen gleichzeitig hochheben können, außerdem war er mit einem Schlagstock bewaffnet. Und trotzdem fühlte sich der erfahrene Bobby unwohl. Sehr unwohl.

Lächelte ihn dieser Junge an? Er war noch ungefähr 15 Meter weit entfernt und schien es überhaupt nicht so eilig zu haben. Trotzdem ging er sehr zielgerichtet, schaute nicht zur Seite, sein Blick war auf das eine Zimmer fixiert. Oder auf den Bobby, der direkt davor saß, um die Personen im Inneren zu beschützen.

Immer näher kam er, und nun fiel Harris noch etwas auf. In dem kalten, weißen Licht der Krankenhausbeleuchtung, die wahrscheinlich jeder kennt, war es ihm zunächst nicht aufgefallen. Der Junge selbst schien zu leuchten. Ein Schein umgab ihn, der von der Farbe gut zur Umgebung passte und deshalb gar nicht so sehr auffiel. Doch er hätte sich leicht beim Wechsel zwischen den Glühbirnen verändern müssen, das tat er aber nicht.

Was sollte Harris tun? Vielleicht halluzinierte er nur herum, der Junge wollte gar nicht hier hin und war völlig harmlos. Oder er wollte es schon und war keine Gefahr, was ja eigentlich ganz normal gewesen wäre. Doch das Gefühl sagte dem Mann, dass da etwas nicht stimmte. Und Harris verließ sich gerne und oft auf sein Gefühl, es hatte ihn bisher nur selten betrogen.

Sollte er beim Yard beziehungsweise bei diesem Chefinspektor anrufen? Er würde es gar nicht mehr rechtzeitig schaffen, aber war es denn richtig, ohne jeden Beweis die Pferde scheu zu machen? Pflichtbewusst vielleicht, aber auch ängstlich, vielleicht sogar neurotisch. Vor allem, wenn er falsch lag. Oder sollte er ins Zimmer gehen und dort abwarten? Das Zimmer sogar von innen verbarrikadieren? Auch eine Idee, die er aber wieder verwarf.

Kurz schüttelte er sich, was für abstruse Gedanken? Da kam ein kleiner, völlig harmloser Junge auf ihn zu, und er drehte durch. Er schalt sich einen Narren, doch er stand auf, als der Junge wirklich bis zu ihm herantrat und dabei den erheblich größeren Mann direkt von unten aus ins Gesicht schaute.

Ein Lächeln war nicht mehr in dem Gesicht zu erkennen, vielleicht hatte sich Harris da geirrt. Aber der Junge war eine Bedrohung, das fühlte der Bobby nun mit jeder Faser seines Körpers. Er wollte sich aber von seiner Angst nicht beherrschen lassen, daher sprach er den Jungen einfach an.

„Was willst du hier, Kleiner. Ist es nicht schon etwas spät für dich?“

„Ich will zu meiner Mutter.“

„Zu deiner Mutter? Mir wurde gesagt, du würdest zu deinem Bruder wollen, ist das falsch?“

„Nein, mit dem bin ich schon durch. Jetzt will ich zu meiner Mutter.“

„Wie heißt du denn?“

„Max Logan.“

Nun war es heraus, er war wohl wirklich der geheimnisvolle kleine Bruder. Eigentlich hätte Harris daran gedacht, dass ihm seine Kollegen einen bitterbösen Streich spielten, das kam ab und zu mal vor. Meistens nicht so extrem, alles blieb im Rahmen. Doch William wusste irgendwie, dass es diesmal kein Streich der Kollegen war. Es war ernst, und es war gefährlich, denn dieser Junge war nicht normal.

„Max, ich darf dich nicht hineinlassen.“

„Das weiß ich.“

„Dann ist es ja gut. Geh jetzt nach Hause, es ist wahrscheinlich schon dunkel. Deine Mutter bleibt bei deinem Bruder und passt auf ihn auf, sie kommt aber bestimmt auch bald wieder heim.“

„Ich gehe hier nicht weg, ich gehe nun zu meiner Mutter.“

„Max, bitte, ich darf das nicht.“

„Ich gehe jetzt da hinein. Es ist besser, wenn Sie nicht versuchen, mich aufzuhalten!“

William Harris erschrak, wie kalt, aber auch selbstbewusst und bestimmend dieses Kind reagierte. War das noch ein Kind? Was sollte er tun? Er musste den Jungen aufhalten, aber etwas sagte ihm, dass er es nicht schaffen würde. Er würde es trotzdem versuchen, es war die Pflicht des Polizisten.

Doch dann ging plötzlich alles ganz schnell. Er sah noch, wie eine schwarzhaarige Frau geradezu aus dem Treppenhaus geschossen kam und dabei schwer atmend erst in die andere, dann in diese Richtung blickte. Sie schien entdeckt zu haben, was sie suchte, denn sofort startete sie wieder, auf Harris und den Jungen zu. Doch der Geist wollte sich nicht aufhalten lassen und trat einfach direkt auf den Polizisten zu, wobei er seine beiden Arme weit nach vorne ausgestreckt hatte.

---

Zum Glück kannte ich mich in dieser Gegend von London ein wenig aus und wusste ungefähr, wo das St. Leonard's lag. Daher musste ich nicht suchen oder mein Handy zum Navigieren befragen, es klappte so.

An die Geschwindigkeitsbegrenzungen hielt ich mich allerdings nur peripher, ich hatte es eilig. Natürlich wusste ich nicht, wann Max das nächste Mal zuschlagen würde, aber es konnte jeden Augenblick passieren. Seine Fähigkeit zum Teleportieren machte ihn schneller als mich, also musste ich versuchen, seinen Vorteil so gut wie möglich in Grenzen zu halten.

Ich schaffte es bis zum Krankenhaus ohne einen Unfall zu bauen oder sonst irgendwie in Probleme zu geraten. Auch ein Strafmandat hatte ich hoffentlich vermeiden können, das hätte nicht gut ausgesehen.

Am Krankenhaus angekommen bemühte ich mich gar nicht erst, in die große Runde zu fahren oder den angrenzenden Parkplatz beziehungsweise das Parkhaus anzusteuern. Ich fuhr einfach direkt zum Eingang, die letzten Meter sogar durch eine Einbahnstraße, aber das war mir egal. Es ging vielleicht um jede Sekunde.

Den Schlüssel ließ ich stecken, nachdem ich das Auto wenigstens an die Seite gefahren hatte, denn ankommende Krankenwagen mit Notfällen an Bord wollte ich natürlich nicht blockieren.

„Hey, Sie können da aber nicht stehen bleiben!“, rief mir der Pförtner zu, der dabei einen erbosten Eindruck machte.

„Scotland Yard! Wo ist die Kinderstation?“, schrie ich zurück und lief dabei schon an ihm vorbei.

„Zweite Etage!“

Ich bedankte mich nicht mehr, sondern lief einfach weiter. Die Treppen waren schneller als der Fahrstuhl, daher nahm ich die. Wobei ich schon nach wenigen Metern merkte, wie sehr mich alles anstrengte. Etwas zum Trinken wäre gerade nett gewesen, doch für einen Stopp am Automaten fehlte mir die Zeit. Es gab einfach Wichtigeres.

Erschöpft erreichte ich den 2. Stock, wo ich über den gebohnerten Boden sogar leicht ins Rutschen kam. Erst fiel mein Blick nach links, da befanden sich der Kreißsaal und die Babystation. Rechts war die Kinderstation, da war ich hoffentlich richtig.

Eine Schwester sah mich groß an, als sie gerade aus dem Schwesternzimmer kam und ich fast in sie hineingelaufen wäre.

„Scotland Yard, lassen Sie sofort die ganze Etage bis auf das Zimmer von Mark Logan räumen, niemand darf hier mehr herumlaufen!“, wies ich die Frau an, die wahrscheinlich kaum etwas davon verstanden hatte.

Ich konnte nur hoffen, dass sie meinen Anweisungen folgen würde, denn weder eine Geiselnahme noch ein Amoklauf gehörten zu meinen bevorzugten Szenarien für diesen Abend. Kümmern konnte ich mich nicht mehr darum, es gab andere Prioritäten für mich.

Wieder beschleunigte ich, denn etwas hatte mir große Angst gemacht. Den Polizisten ganz am Ende des Ganges hatte ich sofort entdeckt, den hatte der Chefinspektor organisiert. Da er ruhig auf seinem Stuhl saß, war Max wahrscheinlich noch nicht im Zimmer, das war ja eigentlich gut. Doch den Geist entdeckte ich schon einen Augenblick später.

Er ging in die gleiche Richtung wie ich, war aber schon beim Polizisten angekommen. Der Bobby war gerade aufgestanden und sie sprachen miteinander, nun musste ich schnell sein.

Ein wenig ärgerte ich mich sogar nun, dass Tanner einen Bobby vor die Tür der Logans gestellt hatte. Sicherlich, er sollte Mark und seine Mutter schützen, aber konnte der Polizist das überhaupt? Nicht einmal der Chefinspektor und ich hatten nur den Ansatz einer Chance gegen das Geisterkind gehabt, da würde der magisch völlig unbedarfte Bobby erst recht nichts ausrichten können.

Im Gegenteil, wir hatten ihn damit erst in Gefahr gebracht. Er konnte mir vielleicht ein paar Sekunden herausschinden, indem er Max aufhielt, aber mehr

auch nicht. Wirklich Stoppen würde er den Jungen nicht können. Und so kam es auch.

Der Polizist nahm eine Abwehrposition ein, während Max einfach weiterging, die Arme ausgestreckt. Ich kannte die Wirkung seiner Berührungen und hätte dem Kollegen gewünscht, einfach zur Seite zu springen. Doch das ließ dessen Pflichtbewusstsein sicherlich nicht zu, und so kam es zum Kontakt.

Ich konnte den Schrei schon hören und fürchtete das Schlimmste. Max hatte sein Gegenüber voll erwischt, während ich noch mehr als 15 Meter von den Beiden entfernt war. Noch einmal holte ich alles aus mir heraus, aber der Bobby und ich würden Glück brauchen, sonst war er die nächste Leiche.

Und wir hatten Glück, denn Max hatte andere, wichtigere Ziele. Der Bobby hatte sich beim ersten Angriff nicht weiter gewehrt, sondern wahrscheinlich instinktiv seinen Körper zur Seite geworfen. So ging ein Teil der magischen Kraft ins Leere und die Säure traf ihn nicht überall, vor allem nicht im Gesicht.

Max schaute nicht einmal mehr hin, er wusste, dass dieser Gegner ausgeschaltet war. Niemand konnte ihn aufhalten. Sollte er den Mann töten? Rufus hätte es so gewollt, doch Max hatte andere Ziele. Der Polizist tat nur seine Arbeit, außerdem war er kein wirklicher Gegner, eher ein Opfer, ein unschuldiges Opfer.

Hätte er sich mehr gewehrt, Max hätte ihn in wenigen Sekunden vernichtet, doch der Mann war aus den Klauen des Jungen herausgerutscht. Nicht außer Reichweite, aber doch weit genug, so dass er für Max nicht mehr interessant war.

Der ging einfach weiter, in das Zimmer hinein, wobei er nicht einmal die Tür benutzte, sondern einfach durch diese hindurchschritt.

---

Estelle Logan wurde immer unruhiger, desto ruhiger es um sie herum wurde. Der Doktor war erst seit wenigen Minuten weg und organisierte hoffentlich gerade seinen Kollegen, der Bobby saß still draußen auf seinem Stuhl, eigentlich war alles in bester Ordnung. Doch die Frau spürte, dass etwas in der Luft lag.

Ihre Gedanken gingen zurück, die letzten Jahre waren für alle schlimm gewesen. Ihr Mann hatte weder den Verlust seines Arbeitsplatzes gut verkraftet, noch die verlorene Hoffnung auf eine Tochter. Das hatte sich zwar alles über Jahre hingezogen, doch es war von Tag zu Tag immer schlimmer geworden.

Im letzten halben Jahr war er meistens absolut unausstehlich gewesen. Doch gegenüber seiner Frau hatte er sich meist zurückgehalten, Distanz gewahrt und war ihr eher mal aus dem Weg gegangen. Den ganzen Ärger über sein verkorkstes Leben hatte immer der arme Max voll abbekommen.



Der kleine Junge war Blitzableiter und Sündenbock gewesen, und das für die ganze Familie. Es hatte sich so eingebürgert und schließlich hatte niemand jemals dagegen protestiert. Vor allem nicht Max, der alle Demütigungen ertragen hatte, ohne Aufzumucken. Dabei hätte er schon zu Lebzeiten genug Grund dafür gehabt, das wusste Estelle.

Ihr Mann hat Max geschlagen, das war ihr klar. Nicht wie oft und wie intensiv, das hatte sie nicht wirklich interessiert. Aber an den Fakten war nicht zu deuteln, das wusste sie. Mark war noch der einzige in der Familie gewesen, der für eine Weile lang wenigstens etwas zu seinem kleinen Bruder gehalten hatte, doch schließlich hatte er sich dem Rest der Familie angepasst. Damit hatte er beim Vater Pluspunkte sammeln können, so tief war die Familie da schon gesunken.

Nun lag er da, sagte immer den gleichen Satz und starrte ins Nichts. Niemand konnte sagen, ob er jemals wieder ins normale Leben zurückfinden würde. Und auch nicht, ob es dann für ihn noch normal sein würde, vielleicht ohne seine restliche Familie.

Estelle wusste, dass Max vor allem mit seinem Vater abrechnen würde, es konnte gar nicht anders sein. Die Liebe zwischen den Eltern war seit längerem erkaltet, ohne die Kinder hätte sich Estelle wahrscheinlich schon längst von Edwin getrennt. Doch gerade wegen der Kinder hätte sie es wohl machen sollen, wenn nicht müssen. Das verstand sie jetzt mehr denn je.

Nun war Max tot, und auch gleichzeitig nicht. Sie hatte ihn nicht gesehen, doch diese junge Frau hatte etwas in Marks Zimmer gesehen. Sie und der Chefinspektor waren überzeugt, es mit einem mordenden Geist zu tun zu haben. Estelle wusste nicht, ob und wie das möglich war. Sie schaute nicht einmal Horror-Filme, sie hasste sie. Aber die Tatsachen waren klar: Ein Junge war tot, Mark befand sich in einem Schockzustand, und das Leben ihres Mannes war wahrscheinlich extrem bedroht.

Und Estelle wusste, sollte Max mit Edwin erst mal fertig sein, dann würde er zu ihr kommen. Sie hatte ihren kleinen Sohn nie geschlagen, aber vernachlässigt, ignoriert, niemals verteidigt und alles geschehen lassen, was ihm angetan wurde. Sie war vielleicht die Schlimmste von allen, denn sie war seine Mutter.

Für eine Weile dachte sie sogar an Selbstmord, doch gerade jetzt brauchte Mark sie. Sie konnte ihn nicht in diesem Zustand alleine zurücklassen. Zwar hatte Estelle keine Ahnung, wie ihr Leben nach dieser Katastrophe weitergehen konnte, aber sie wollte es in Zukunft besser machen.

Sich scheiden lassen, wenn es noch nötig sein sollte. Sich um ihren Sohn kümmern, das war das Wichtigste. Dazu war es notwendig, weniger zu arbeiten, aber sie brauchte dann ihren Mann nicht mehr zusätzlich noch durchzufüttern und seine Sauf Touren finanzieren. Es gab viele Optionen, das Leben für den Rest der Familie besser zu machen, aber dafür musste Estelle Logan erst einmal überleben.

Das war aber unsicher, sie wusste und sie spürte es. Ihre Spannung stieg von Minute zu Minute, bis sie plötzlich laute Geräusche von draußen hörte. Da waren 2 Stimmen, der Bobby, aber auch noch eine weitere. Es war die von Max.

Er war da, und das bekam sie noch auf eine andere Art bewiesen, denn schlagartig hörte Mark auf, sein Mantra der letzten Stunde zu wiederholen. Nur sein Blick hatte sich nicht verändert, aber es war ein klares Zeichen. Max stand vor der Tür, das Ende war gekommen.

---

Max war eben irgendwie ein Geist, er bewies es mir wieder einmal. Ich wusste allerdings, dass er auch eine feste Gestalt annehmen konnte, er war also kein normaler Geist, wie ich sie zuvor schon erlebt hatte. Jemand steckte hinter Max, und dieser Unbekannte war mächtig genug, seinen Helfer mit einer solchen Macht auszustatten.

Ich war inzwischen heran, wobei mein erster Blick dem Bobby galt. Er lag am Boden, hielt sich die Brust und die Oberarme, aber er war nicht lebensgefährlich verletzt. Ich hätte ihm gerne geholfen, mein Ring konnte das ja. Aber es ging um jede Sekunde, denn Familie Logan war aktuell in größerer Gefahr. Außerdem konnte ich so den Bobby eher davon abhalten, doch noch einmal in die kommende Auseinandersetzung einzugreifen.

Ich konnte leider nicht durch die Tür schweben, ich musste sie von Hand öffnen. Immerhin ging das. Es wäre ja auch möglich gewesen, dass Max den Raum magisch versiegelte, um mich auszusperrten. Bisher hatte er gar keine Notiz von mir genommen, erst als ich Tür recht lautstark wieder ins Schloss fallen ließ, drehte er sich mitten im Zimmer stehend wieder um.

„Du schon wieder“, stellte er fest, wobei er eher verärgert und verwundert war, von Angst zeigte er keine Spur.

„Ja, ich lasse nicht zu, dass du die Beiden tötest.“

„Ich habe dir versprochen, dass ich dich töte, wenn du wieder versuchst, mich aufzuhalten.“

„Ich weiß, damit kann ich leben.“

„Fragt sich nur, wie lange noch?“

Bei diesen Worten war Max auf mich zugekommen, um seine Familie kümmerte er sich nicht mehr. Die Arme hielt er wieder nach vorne ausgestreckt, die waren verflucht gefährlich. Daher wich ich zurück, bis ich die geschlossene Tür wieder im Rücken spürte.

„Angst?“, fragte mich der Junge lächelnd.

„Ja.“

„Immerhin eine ehrliche Antwort.“

„Warum sollte ich lügen?“

Dies war der Startschuss, er griff an, doch diesmal war ich vorbereitet und warf ihm eine Phiole mit Weihwasser mitten ins Gesicht.

Ich hoffte, ihn damit zu erledigen, doch keine Chance. Die kleine Flasche flog einfach durch seinen Körper hindurch und landete irgendwo neben Marks Krankenbett.

„So einfach geht das nicht“, stellte er erfreut fest.

Ich war etwas angelenkt, hatte zu sehr auf das Weihwasser geachtet und gehofft und dabei nicht bemerkt, wie der Junge einen der Besucherstühle ergriffen hatte. Plötzlich waren seine Konturen wieder fest und er konnte nicht nur zupacken, sondern mir den Stuhl auch noch mit viel Kraft entgegenwerfen.

---

Ich drehte mich noch weg, doch nicht weit genug. Der Stuhl traf mich an der Schulter und am Oberarm, die sofort wieder höllisch schmerzten. Vielleicht hatte ich mir dabei noch die Schulter ausgerenkt, auf jeden Fall war ich hart angezählt. Mein linkes Bein gab nach, wobei ich mich nur noch so gerade halten konnte, ohne ganz zu Boden zu fallen.

Max erkannte meine Schwäche und griff sofort wieder an. Er zielte mit seinen Händen auf meinen Kopf und traf ihn auch, doch ich hatte ihn in einem verzweifelten Versuch noch mit meinem Ring erwischt.

Sofort ließ der Geist los, doch die Schmerzen an Schulter und Kopf blieben. Er hatte bei seinem letzten Angriff wohl vor allem ein paar Haare erwischt, es ließ sich so gerade noch aushalten. Dafür hatte ihn mein Ring getroffen, eine gewaltige Waffe gegen alle Dämonen. Eigentlich hätte Max jetzt sterben müssen, doch das passierte nicht.

Er schien die Berührung mit dem Ring gespürt zu haben, doch er platzte nicht, er ging nicht zu Boden, er löste sich nicht auf. Er blieb stehen, schaute nur etwas ungläubig. Ein wenig von seiner Sicherheit hatte er verloren, doch er erholte sich schnell wieder. Mein Ring hatte ihn nur kurz verlangsamt, aber nicht wirklich gestoppt.

„Du hast eine mächtige Waffe da!“, bemerkte er.

„Ja, sie kann dich sogar töten“, antwortete ich, wobei ich mehr stöhnte als sprach und es mir immer schwerer fiel, mich wenigstens auf dem einen Bein zu halten.

„Vielleicht. Doch darum kümmere ich mich später, ich habe erst einmal wichtigere Ziele.“

Dabei wandte sich der Geisterjunge von mir ab und ging um das Bett herum auf seine Mutter zu, die nicht mehr saß, sondern hinter ihrem Stuhl stand, der ihr vielleicht noch etwas Sicherheit gab. Sie hätte weglaufen können, aber sie wollte ihren Erstgeborenen nicht im Stich lassen.

„Max, bitte“, sagte sie nur, doch der Junge ging weiter, bis er nur noch 2 Meter von ihr entfernt war.

„Meine Rache findet heute und hier ihr Ende. Dich habe ich mir bis zum Schluss aufgehoben. Weißt du auch, warum?“

„Ich war keine gute Mutter.“

„Die Untertreibung des Jahres. Dad war ein Arschloch, er hat verdient, was er bekommen hat. Doch du hättest es besser machen können als er. Besser machen müssen.“

„Ich weiß, Max, es tut mir so Leid. Die ganzen letzten Jahre waren so schrecklich, und es wurde jeden Tag schlimmer. Ich bin nicht perfekt, ich habe dieses Leben nicht mehr ausgehalten.“

„Und deshalb hast du mich schikaniert oder ignoriert, immer wenn ich dich gebracht hätte?“

„Ja, Dad hat dir die Schuld für alles gegeben. Er wollte eine Tochter oder gar kein Kind, doch nicht noch einen Sohn. Seine berufliche Entwicklung ging den Bach runter, Freunde hatte er keine mehr und wir wurden uns auch immer fremder.“

„Und es war so leicht, dem kleinen Sohn die Schuld für alles zu geben?“

„Ja, das war sehr leicht für ihn, irgendwann habe ich das auch getan. Ich wollte mich ändern, doch mir fehlte die Kraft dazu. Erst als du gestorben bist, habe ich gemerkt, was ich verloren, und was ich alles falsch gemacht habe.“

„Dabei weisst du nicht einmal alles. Oder weisst du, wie oft mich dein Mann geschlagen, ja sogar verprügelt hat, und zwar ohne jeden Grund?“

„Nein, aber ich habe es geahnt.“

„Weißt du, wie ich gestorben bin?“

„Ein Unfall, du bist aus dem Fenster gefallen?“

„Fast. Vielleicht war es ein Unfall, aber es war auch mehr. Edwin hat mich wieder einmal verprügelt, nachdem er euch weggeschickt hatte. Minutenlang und mit allen, was er finden konnte.“

Estelle Logan heulte inzwischen wie ein Wasserfall, nachdem es vorher nur ein paar einzelne Tränen gewesen waren. Sie hatte viel Schuld auf sich geladen, doch offenbar tat es ihr wirklich Leid. Die Frage war nur, ob es dafür nicht schon zu spät sein würde.

„Das war aber nicht alles, denn nun wollte er wieder etwas tun, was er schon einmal ein paar Wochen zuvor getan hatte, als ihr nicht da wart. Er nannte mich plötzlich nicht mehr Max, sondern Maxine und machte seine Hose auf.“

Seine Mutter erschrak, damit hatte selbst sie nicht gerechnet.

„Er wollte mich vergewaltigen, und zwar härter und grausamer als zuvor. Erst als ich mehr wehren und verteidigen wollte, gab er mir den entscheidenden Schubs, so dass ich aus dem Fenster in den Tod fiel.“

---

Max hatte das alles mit sich herumgeschleppt, wahrscheinlich nicht nur vor seinem Tod, sondern auch danach. Ich konnte nun nur allzu gut nachvollziehen, warum der Junge zu diesem grausamen Rächer geworden war.

Der eigene Vater hatte ihn misshandelt, vergewaltigt und dann auch noch ermordet, wie furchtbar? Welche Abgründe hatten sich in dieser Familie abgespielt? Wobei ich nicht sagen konnte, wie viel Mrs. Logan wirklich gewusst und was sie nur geahnt hatte.

Sie konnte auch nicht mehr reden, sie löste sich geradezu in Tränen auf. Ihre Schuld war schlimm, sie aber so von ihrem eigenen toten Sohn präsentiert zu bekommen? Ich fand keine Worte dafür. Mrs. Logan hatte in ihrem Leben versagt, das war so, und das musste sie jetzt verdauen, obwohl es ihr vorher wahrscheinlich auch schon bewusst geworden war.

„Nun kennst du die Wahrheit, die ganze Wahrheit. Aber damit ist es nicht getan, denn ich bin nicht nur ihr Verkünder, ich bin der Rächer.“

Mrs. Logan reagierte nicht, sie war wie ein Häuflein Elend in sich zusammengesunken, hielt die Hände vor ihr Gesicht und heulte. Sie würde sich nicht verteidigen können, ich musste es machen.

Den Dialog von Mutter und Sohn hatte ich in Ruhe anhören können, so lange tat sich nichts. Ich hatte mich ein wenig erholen können und auch die leichte Kopfwunde mit dem Ring entschärft. Leider half er meiner Schulter nicht, die furchtbar schmerzte und nicht einsatzbereit für einen harten Kampf war.

Trotzdem hatte ich mich mit Hilfe der Wand im Rücken hochgeschoben, um wieder ein paar Schritte in Richtung Max zu gehen.

„Max, tue es nicht. Du siehst doch, wie deine Mutter leidet.“

„Sie soll nicht nur leiden, sie soll sterben!“

„Ist es nicht die viel schlimmere Strafe, dass Sie mit ihren Fehlern weiterleben muss?“

Er antwortete zunächst nicht, wahrscheinlich dachte er nach. Vielleicht hatte ich einen Punkt in seinem Plan erwischt, wo ich ihn aus dem Konzept bringen konnte.

„Max, denke doch bitte daran, dass es auch mal schöne Zeiten in deinem Leben gegeben hat. Du bist schon geliebt worden, nur konnte es dir deine Familie nicht so zeigen, wie du es verdient gehabt hättest.“

Nun drehte er sich um und schaute mich wieder an. Er war nicht so wild entschlossen wie zuvor, aber endgültig besänftigt hatte ich ihn noch nicht.

„Ich werde meine Mutter töten, das habe ich mir fest vorgenommen.“

„Du hast schon deinen Bruder verschont, der furchtbar unter seiner Schuld leidet. Dann kannst du auch deine Mutter schonen, denn er braucht sie. Oder soll sein Leben ebenso schlecht werden wie deines? Das hat doch niemand verdient, oder?“

„Ich kann nicht anders, ich habe es meinem Meister versprochen.“

„Wer ist dein Meister?“

„Ich!“, hörte ich plötzlich die Stimme, die ich sofort erkannt hatte, weil sie so markant war. Es war Rufus, mein Erzfeind, und er befand sich direkt hinter mir.

---

Verdammt, Rufus, ich hätte es mir ja fast denken können. So sah seine Handschrift aus, er spielte mit den Gefühlen der Menschen und liebte es vor allem, sie gegeneinander aufzubringen. Einen Jungen dazu zu bringen, seine ganze Familie und mehr auszurotten, das musste ihm gefallen.

Ich wirbelte herum, denn ich konnte nicht wissen, ob er mich angreifen würde. Doch Rufus war nicht wirklich anwesend, nur eine blau-weiße Wolke, die in der Luft schwebte, ungefähr 2 Meter von mir entfernt.

„Max, wir haben einen Plan ausgemacht und uns gegenseitig etwas versprochen. Ich habe mein Versprechen gehalten, nun halte du auch deines. Und töte diese Frau, sie ist gefährlich. Du würdest mir damit einen großen Gefallen tun.“

Damit löste sich die Wolke wieder auf und ich drehte mich sofort auf der Stelle herum.

„Du hast gehört, was der Meister von mir erwartet?“

„Ja, das habe ich. Ich kenne ihn.“

„Dann weißt du, dass er ein Versagen nicht tolerieren wird.“

„Das weiß ich. Hat er dir denn gesagt, weshalb er dich zurückgebracht hat?“

„Ja, damit ich mich rächen kann.“

„Das hat er dir gesagt, aber die Wahrheit sieht etwas anders aus. Rufus braucht Seelen für seine Welt. Ihm ist es dabei fast egal, ob sie schuldig oder unschuldig sind. Die Unschuldigen sind ihm wahrscheinlich sogar noch viel lieber.“

„Ich töte nur die Schuldigen.“

„Das glaube ich dir, aber was passiert danach? Ich nehme mal an, Rufus hat dir das ewige Leben versprochen?“

„Ja, das hat er.“

„Dann sollst du auch in Zukunft für ihn töten, und zwar dann vor allem Unschuldige. Du wirst Kindern den Vater und die Mutter nehmen, damit Rufus sie später ebenfalls zu seinen Dienern und damit böse macht.“

„Das ist nicht mein Problem. Ich tue, was Rufus von mir erwartet.“

„Du wirst für alle Zeiten ein Sklave des Bösen sein, willst du das? Selbst so schlimm werden, wie alles was du verabscheust.“

„Ich werde niemals so schlimm wie mein Vater!“

„Dein Vater war schlimm, aber er hat nicht aus Rachsucht gemordet. Du aber hast gemordet. In Zukunft wird Rufus dich viele Unschuldige töten lassen und du bringst noch viel mehr Leid über die Menschen, als es dein Vater getan hat.“

„Nein, nein, das werde ich nicht tun. Ich werde Rufus sagen, dass ich nicht für ihn töten werden.“

„Dann sage dich heute von ihm los, oder möchtest du bis zum Ende aller Zeiten in der Hölle schmoren?“

„Ich muss dich töten, und ich muss meine Mutter töten, Rufus hat es befohlen.“

„Dann bist du sein Sklave und nicht besser als er oder dein Vater.“

Plötzlich tauchte die Wolke wieder auf, diesmal halb zwischen, halb über uns. Es war wieder Rufus, der Max an seinen Aufgaben erinnern wollte. Offenbar spürte er die Unsicherheit des Jungen, der vor einer Entscheidung stand, die ein Kind einfach überfordern musste.

„Max, töte, wie du es mir versprochen hast. Wenn ich dich bestrafen muss, dann wirst du bis in alle Zeiten in der Hölle schmoren.“

„Nein, das werde ich nicht, du hast keine Macht über mich!“, schrie er, wobei er sich gleichzeitig nach vorne fallen ließ.

---

Ich befürchtete schon das Schlimmste, sah seine Säure versprühenden Hände mich schon wieder erwischen, doch das passierte nicht. Er berührte mich zwar, aber es kam zu keiner Reaktion. Zumindest nicht zu der, wie ich sie kannte. Dafür zu einer anderen.

Es war Max nicht um mich gegangen, er wollte mich nicht angreifen. Er hatte seinen Körper nur in meinen Ring hineingedrückt, wobei sein Körper diesmal fest war. Der Ring reagierte auf das Dämonische in Max und entfaltete sofort seine weiße Magie zur Abwehr. Von einem Augenblick zum anderen war der Junge verschwunden und wir waren wieder fast unter uns.

„Diesmal hast du gewonnen, Clarissa Hyde, doch wir sehen uns wieder!“, hörte ich die Stimme meines Erzfeindes noch einmal, während sich die Wolke bereits auflöste.

„Jederzeit gerne, Rufus!“, antwortete ich noch, wobei ich nicht wusste, ob er mich überhaupt noch hören konnte.

Es wurde schlagartig ruhig, gleichzeitig kamen die Schmerzen in meiner Schulter wieder stärker zurück. Sehr vorsichtig ging ich ein paar Schritte weiter, ich wollte nach den Logans sehen.

Denen ging es den Umständen entsprechend gut. Mark sah noch etwas unkoordiniert aus, doch er war aus seinem Schockzustand wieder erwacht. Es bestand Hoffnung auf ein normales Leben. Und seine Mutter? Die saß noch immer auf dem Boden und ließ sich von mir aufhelfen.

„Was ist da passiert?“, wollte sie wissen.

„Ein privater Kleinkrieg, in den Max hereingezogen werden sollte.“

„Ist es vorbei?“

„Ich glaube schon. Max hat sich selbst vernichtet, und das ist gut. Er hat eingesehen, dass es so nicht mehr für ihn weitergehen konnte.“

„Er war eigentlich ein guter Junge, und wir haben so viel falsch gemacht. Ich habe es gar nicht verdient, noch weiter zu leben.“

„Max hat entschieden, dass Sie eine zweite Chance bekommen, ebenso wie Mark. Nutzen Sie diese gut.“

„Ich möchte mein Leben ändern, das hatte ich mir bereits vorgenommen. Aber wie sollen wir das alles jemals vergessen?“

„Sie dürfen es nicht vergessen, Sie werden sich immer an diese Tage erinnern. Doch denken Sie an den Max, wie er vorher war.“



„Das werden wir tun.“

„Eine Sache wollte ich Ihnen noch sagen, dazu sind wir vorher nicht mehr gekommen. Wir haben nächste Woche eine Ausstellung im Kings College zu den Themen Krieg und Frieden. Ich könnte mir vorstellen, dass die Skizzen von Max da hervorragend zu passen würden.“

„Meinen Sie wirklich?“

„Ja, einen Versuch wäre es sicherlich wert. Man sollte sich an Max, den Künstler, erinnern, darin war er richtig gut.“

„Ich werde mich an das Kings College wenden, danke für den Tipp.“

„Gern geschehen. Ich schaue dann mal, wo alle anderen sind.“

---

Die Schwester hatte meine Anweisungen wirklich befolgt und alles in Sicherheit gebracht, was abtransportiert werden konnte. Zum Glück war die Station nur dünn belegt, da war es nicht ganz so schwierig. Der Arzt, der zuvor nach Mark Logan gesehen hatte, kam mir als Erster wieder entgegen.

„Ist es vorbei?“, fragte er mich nur.

„Ja, alles in Ordnung, keiner ernsthaft verletzt. Und Mark Logan geht es wieder besser.“

„Das ist ja fast ein Wunder. Übrigens, Chefinspektor Tanner ist eingeliefert worden, ihm geht es den Umständen entsprechend gut, das sollte ich Ihnen sagen. Und dem Bobby geht es ebenfalls schon besser. Deshalb kam ich hier hoch, denn schlagartig hatte sich sein Zustand verbessert. Merkwürdig, nicht wahr?“

„Ja, finde ich auch. Aber es ist gut so.“

„Aber was ist mit ihrer Schulter, ist die ausgekugelt? Sie sehen auch sonst ein wenig lädiert aus.“

„Ach, das ist ganz normal für mich.“

„Unsinn, wir bereiten ein Bett für Sie vor, ich schaue dann mal nach Ihnen. Und das mit der Schulter kriegen wir ebenfalls schnell wieder hin.“

„Das ist gut, Doktor. Sie könnten dann vielleicht noch im Royal London Krankenhaus anrufen. Da haben die mir noch ein Bett für die Nacht reserviert, das brauche ich dann ja nicht noch zusätzlich.“

Der arme Mann schaute mich etwas verwirrt, fast verzweifelt an. Er kam sich wohl ein wenig verarscht vor, aber so war nun einmal das Leben.

---

**E n d e**

---

---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 71 - „Vampire State Building“**

Früher war das Empire State Building einmal das höchste Gebäude der Welt gewesen, doch der Größenwahn und die Verschwendungssucht vieler Länder und Regierungen hatten immer größere und höhere Gebäude erschaffen lassen. Nun war es eigentlich nur noch eines unter vielen sehr großen Gebäuden in New York.

Doch es hatte nicht nur eine interessante Geschichte, es war für Dämonen und Menschen ein besonderer, fast magischer Ort. So trafen sich hier gleich mehrere feindliche Fraktionen und kämpften um die Vorherrschaft über das Vampire State Building, ich leider wieder einmal mittendrin.

---

## GLOSSAR

---

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 7 – „Angriff der Wasser-Zombies“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 69 – „Die Entstehung des Bösen“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 58 – „Mörderparty“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 8 – „Der gefangene Geist“ ↔

---

# IMPRESSUM

---

**Titel**

Geisterwut

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 70

**Autor**

Thorsten Roth, 2020

**Titelbild**

Timo Paddel unter Verwendung einer Grafik von [www. openclipart.org](http://www.openclipart.org) (The Scream (1895) by Edvard Munch by liftarn, Lizenz: Unlimited Commercial Use, Creative Commons Zero 1.0 Public Domain License) sowie des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.